

Werk

Titel: Medicinische Bibliothek

Verlag: Dieterich

Jahr: 1783/84

Kollektion: Blumenbachiana; vd18.digital

Werk Id: PPN659391201_0001

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN659391201_0001 | LOG_0022

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Medicinische
Bibliothek

herausgegeben

von

Joh. Friedr. Blumenbach,
der Medic. Prof. ord. zu Göttingen.
Ersten Bandes zweytes Stück.



Prüfet alles, und das Gute behaltet.

Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich.
1783.

EX
BIBLIOTHECA
REGIA ACAD.
GEORGIAE
AUG:

I.

IOANNIS GOTTLIEB WALTER tabulae neruorum thoracis et abdominis. Iussu Acad. Reg. Scient. Berolinensis. — Berol. litteris G. Iac. Decker, typogr. Regii. 1783. im größten Imperialfolio.

Wir fürchten nicht in den Verdacht eines ungegründeten Nationalstolzes zu verfallen, wenn wir dieses Werk als einen übermältigen Beweis dessen ansehen, was ohnehin von billigen Ausländern eingestanden wird, daß, wo es auf die tiefere Bearbeitung der schwersten Theile einer Wissenschaft ankommt, doch fast immer ein Deutscher sich der Arbeit unterziehen muß. Man darf nur von der einen Seite die außerordentlichen Schwierigkeiten erwägen, die mit der sogenannten Präparation der Nerven des Unterleibes verbunden sind (und die auch Lesern die in diesem Fache nicht selbst Hand angelegt haben, doch schon aus der Unvollkommenheit der bisher darin geleisteten Vermessungen) Med. Bibl. I B. 2 St. N suchs

suche einleuchten wird —) und sich von der andern des ausgedehnten Umfangs erinnern, den gerade diese Nerven in Rücksicht ihrer Verbindung mit dem ganzen übrigen Körper haben; um sich zu überzeugen, daß Hr. Prof. W. durch diese vieljährige eben so mühsame als kostbare Arbeit eine der beträchtlichsten bisherigen Lücken in der ganzen Anatomie aufs meisterhafteste ausgefüllt, zugleich aber auch über Physiologie und Pathologie, ein großes weit aufhellendes Licht verbreitet habe.

Wir haben das erstaunliche Werk besonders auch aus dem letztern Gesichtspunkte genauer angesehen, und so sehr vielen lehrreichen Aufschluß über so viele bisher nicht leicht zu erklärende Zufälle in mancherley Krankheiten, zumal bey Milzsucht, Mutterbeschwerden, Bleykolik, Würmern, Steinschmerzen u. s. w. darin gefunden, daß wir uns des Wunsches nicht erwehren können, von einer dieser Arbeit gewachsenen Feder einen förmlichen pathologischen Kommentar über diese nevrologischen Tafeln ausgearbeitet zu sehen.

In der Vorrede würdigt der Hr. Prof. die Verdienste anderer Zeraliederer, die bisher die Vertheilung des Intercostal, und des herumschweifenden Nerven in den Unterleib verfolgt und bes

schries

geschrieben haben. Er zieht die Verrettnische Abbildung derselben, so roh sie auch ist, dennoch der Cuschischen vor, deren blendendes Ansehn so viele nachwärtige Zergliederer irre geführt habe.

Was die eignen großen Verdienste des Hrn. Prof. bey dieser Arbeit betrifft, so gehört dahin vorzüglich das nun von ihm ausgefundne Ende des großen Intercostalnerven, das Taf. I. Fig. 2. abgebildet wird.

Zweitens hat er die sämtlichen Knoten dieses großen Nerven und ihre Entstehung aus den Rücken = Lenden = und Kreuzbeins = Paaren verfolgt, und drittens die erstaunenswürdigen Nerven = Netze und die daher entstehende Verbindung der beyden Intercostalnerven untereinander, und mit den Nerven des Kreuzbeins vom achten Paare sowohl als mit den Zwerchfells Nerven aufs unbeschreiblich mühsamste ausgearbeitet.

Durch seine genauesten Untersuchungen hat er sich überzeugt, daß sich weder in das Bauchfell noch in den Herzbeutel ein Nerve vertheilt; und eben so wenig in das Brustfell, wohin man doch weiland so hartnäckig den Sitz des Seitensichs setzte. —

Aber eben so wichtig und zugleich ganz neu ist die Entdeckung, daß auch die Speisefaseröhre gänzlich Nervenlos ist — (vielleicht eine weise Einrichtung der Vorsicht, einen Theil durch diese Gefühllosigkeit für Schmerz u. a. gefährlichen Zufällen zu sichern, der bey jener äußersten Wichtigkeit für die ganze thierische Haushaltung, doch im menschlichen Körper nur einzig und ungepaart befindlich, und dabey von so sehr zarten Bau ist, daß sich seine Existenz Jahrtausende lang dem forschenden Auge der größten Zergliederer entzogen hat —)

Eben so hat sich der V. durch seine mühsamsten Untersuchungen versichert, daß auch die Drüsen der einsaugenden Wassergefäße (*Glandulae conglobatae* s. *lymphaticae*) gänzlich von Nerven entblößt sind, oder höchstens nur zuweilen von einem Nervenästgen durchbohrt werden, daß aber der Drüse selbst keine Fäden abgiebt, sondern bloß hindurchläuft und sich erst nach seinem Austritt aus derselben anderwärts vertheilt.

Zu den kunstreichsten Meisterstücken im ganzen Werke gehört die unbegreiflich feine Ausarbeitung der großen insgemein sogenannten Halbmondförmigen Nervenknoten im Unterleibe, deren Gestalt

falt Sr.
gehoppelt
Prof. W.
glis coe

Der
toppelt;
sist unze
mal auß

Sie
weiblich
so zahlre
ses Gesch
Behärmu
reuten.

Die e
worauj
Zweyfel
selbe in d
der Ursp
Interosta
ferner die
die zu dem
hörige Ne
plexus hy

stalt Hr. Comparetti nicht sehr passend mit zweyen gedoppelten Vögeln verglich, und die hingegen Hr. Prof. W. im Grunde aus einer Gruppe von Gangliis coeliacis zusammengesetzt findet.

Der Tafeln selbst sind Viere; und zwar jede doppelt; einmal nämlich bloß im Umriss mit den fast unzähligen Ziffern und Buchstaben; und einmal ausschattirt.

Sie sind in Lebensgröße und zwar nach einer weiblichen Leiche gezeichnet, um zugleich die bey so zahlreichen und jammervollen Krankheiten dieses Geschlechts so äußerst wichtigen Nerven der Gebärmutter und der äussern Geburtstheile anzudeuten.

Die erste Tafel hat zwey Figuren. Eine große, worauf die Vertheilung des nervi phrenici in das Zwergfell, und besonders der Ast der durch dasselbe in die Bauchhöhle tritt; dann aber vorzüglich der Ursprung, Lauf und Vertheilung des großen Intercoastalnerven der rechten Seite im ganzen — ferner die Nerven des Heiligenbeins aus welchen die zu den sämtlichen weiblichen Geburtstheilen gehörige Nerven entspringen, und endlich die vier plexus hypogastrici, vorgestellt werden.

Die kleinere aber äusserst wichtige Figur der gleichen Tafel stellt das schon gedachte Ende dieses großen Intercostalnerven, und die Quersfaden vor, wodurch seine beyden feinen Stämme auf dem Heiligenbeine miteinander verbunden werden.

Die zweyte Tafel enthält auffer der Verbindung des Intercostalnerven mit dem erwähnten Bauchaste des Zwerchfellnerven, vorzüglich den Ursprung und wahre Beschaffenheit der auch schon gedachten gangliorum coeliacorum (vulgo semilunaris) der rechten Seite; so wie auch die beyden großen Nervengeflechte des Gehirns, das obere und untere; so auch die Plexus der Nieren; ferner die sogenannten spermaticos und hypogastricos.

Auf der dritten zeigt sich auffer dem Nervengeflechte der Lungen linker Seite, die Verbindung zwischen beyden Hauptstämmen des achten Paares, und wie sie aus der Brust in den Unterleib treten, wie sie dem Magen, der Milz, und der großen Magendrüse ihre Zweige geben, und ihre zahlreichen Verbindungen mit dem großen Intercostalnerven. Ferner auch den Lauf dieses letztern, besonders seines linken Stammes und dessen Verbindung mit dem rechten; vorzüglich aber die er-

stauns

staunlichen ganglia coeliaca der linken Seite die er bildet, und die zur Leber, zu den Nieren, zum Zwölffinger-Darm u. s. w. gehenden Neste; so wie auch den Ursprung des obern Nervengeflechtes des Gefäßes u. s. w.

Endlich auf der vierten Tafel beyde Stämme und Verbindungen sowohl des Intercostal als herumschweifenden Nervenpaares und die von den gangliis coeliacis zur Leber, zur Gallenblase, zum Magen, zum großen Netze u. s. w. gehenden Neste.

II.

Johann Ulrich Bilguers der Welt-
weiß. Arzneygel. und Wundarzneyk.
Doktors; Sr. Königl. Maj. von
Preussen, und bey dero Armeen be-
stallter Generalchirurgus u. s. w.
Versuche und Erfahrungen über
die Faulsieber und Ruhren, dem
häufigen Sterben bey den Ar-
meen, und in Feldlazarethen künf-
tighin Gränzen zu setzen. Berlin,
bey Siegismond Friedrich Hesse 1782.
III Seiten in Octav.

Diese Schrift ist, der geringen Bogenzahl obne-
achtet sehr wichtig. Der Hr. B. dessen
große Verdienste um die Arzneygelahrheit und
Wundarzneykunst, jedem Arzte in verehrlichen
Andenken sind, hat hier das im Großen in Aus-
übung gebracht, was mancher vernünftige Arzt,
in einzelnen Fällen, bey aller Ueberzeugung lei-
der! nur wünschen konnte. Ein Funcke Wahrheit,
hat

hat noch nie ein ganzes Volk plötzlich erleuchtet, sie muß demselben wie ein mächtiges Feuer erscheinen, das alles wider Willen erhellet, aber auch erwärmt. Fürsten und Fürstenkinder müssen sich erst impfen lassen; glücklich geimpfte mußte das Volk bey tausenden zählen können; halbe Armeen von Krankheiten genesen sehen, deren Nahme schon Schrecken ist, ehe es sich von alten Gebräuchen trennen, und der neuen Wahrheit trauen konnte. Saultieber und Ruhren haben noch in allen großen Feldzügen weit mehr Menschen gewürat, als die Waffen, und zwar aus Ursachen, gegen welche Salubrität der Luft, der Nahrungsmittel, der Pflege, allein siegreich seyn konnte. In den Archiven der Gelehrten würden alle die Erfahrungen die ein Pringle, Priestley, Alexander u. a. m. mühsam angestellt, und dem menschlichen Geschlechte so heilsam gefunden haben, wenig nützen, wenn nicht Männer von Ansehen und Einsicht, so viele herrliche Erfindungen erst allgemein anzuwenden lehren.

Alles was Hr. B. hier in einigen Abschnitten als Vorbereitung von der Schädlichkeit der Saultieberkrankheiten; von der nächsten und entfernten Ursache der Saultieber; von der Wirkung der Saultiebris in lebenden Körpern; von den Zufällen und

Kennzeichen der Faulfieber; über die Auseinandersetzung der Faul- und bößartigen Fieber; und von der Vorherfügung bey diesen tödlichen Krankheiten sagt, ist gut, und unsern Lesern schon hinreichend bekannt. Wir wollen daher nur das, was Hr. B. in Ansehung der Kur der Faulfieber und der Ruhr eigenes lehrt, anzeigen.

Da die Ursache der Krankheit, in einer Fäulniß der Säfte ihren Grund hat, wodurch die festen Theile, und die zum Leben nöthigen Verrichtung verhindert, und endlich aufgehoben werden, so muß die Absicht des Arztes diese seyn: er muß dahin trachten, wie man der vorhandenen Fäulniß des Körpers Einhalt thun, und endlich gänzlich abwenden möge. Da nun durch Erfahrungen genug bestätigt ist, daß tode thierische Substanzen von fäulnißdämpfenden Mitteln können durchdrungen, und länger frisch erhalten werden; so werden sie auf lebende Körper gewiß dieselbige Wirkung desto mehr äußern, welches hier durch ein Beyspiel aus Hr. Alexanders Versuchen, mit Bädern aus der Fieberrinde bestätigt wird. Diese Betrachtung hat nun den Hr. B. auf den Gedanken gebracht, Faulkrankheiten durch Hülfe antiseptischer Bäder zu heilen, weil vielfältig nach Verhältniß der Bedürfniß, gar zu wenig fäulnißdämpf-

dämpfende Mittel, durch den Mund können gegeben werden. Diese Bäder läßt der Hr. W., nach vorgängiger Reinigung des innerlichen Körpers, aus einem Aufguß von Chamillenblumen, vier Pfund junger Eichenrinde, und zwey Pfund Salpeter, eben so warm, täglich ein oder zweymal, gebrauchen, daß es der natürlichen Blutwärme gleich kommt. Hiedurch sucht Hr. W. die zusammenziehende Wirkung zu mäßigen. Das Baden selbst geschah in Badewannen und wurde alle Morgen wiederholt, so, daß die Kranken, von einer Viertel- bis ganzen Stunde zuletzt darinne verweilten. Er suchte ausserdem nun noch die Luft der Lazarethe, durch antiseptische Dünste zu verbessern, zu welchem Entzweck er die Badewannen nicht allein im Lazarethe stehen ließ, damit ihre ausdünstenden Theile die Luft erfüllen möchten, sondern ließ auch kleine hölzerne Gefäße, in welchen ein Aufguß von Chamillen, Fiebereinde, Salpeter und Essig gegeben war, dem Kranken vors Bett setzen. Ueber diese mußten sie sich neigen, und mit offnen Munde diese Dämpfe einathmen; denenjenigen aber, die dazu zu schwach waren, mußten die Krankenwärter zu Hülfe kommen. Die Wärme und das beständige Ausdampfen wurde durch glüend gemachte und hinein geworfene Backsteine unterhalten.

Ob aber aller Abgang von Vegetabilien (S. 95) ohne Auswahl, ein Zimmer mit gesunder Luft erfüllen werde, daran wird uns erlaubt seyn zu zweifeln.

Abends ließ Hr. B. die Kranken über den ganzen Körper mit lauen Essig waschen. Auch die Diät wurde diesem Entzweck gemäß eingerichtet: reifes Obst roh, unreifes gekocht, Habergrüze mit Vitriolreist gesäuert, oder Essig, oder sauer Brodwasser gegeben; nach der Krankheit zur Stärkung Wein, und säuerlich gemachte Fleischbrühen. Ueberhaupt Reinlichkeit in allen Stücken.

Auch dann rath Hr. B. zum Gebrauch antiseptischer Bäder, und zum Abwaschen des Leibes mit Essig, wenn sich Ausschläge (Flecken) zum Faulfieber gesellen.

Bei der Ruhr hätten wir doch den Gebrauch des Weins, so wohl im Getränk als Klystieren gegeben, mit weit mehr Einschränkung empfohlen gewünscht, indem er, um einen Schriftsteller von Gewicht anzuführen, nach Zimmermann, bey mancher Epidemie, tödtet.

Zuletzt sind noch Erfahrungen angefügt, welche der Hr. B. mit 40 der schlechtesten Faulfieber und Ruhr Kranken angestellt, dadurch die erhaltenen Vortheile sehr auffallend werden. Wer würde indessen nicht gern ein Bad mehr wie einmahl gebrauchen lassen.

III.

Magazin für die gerichtliche Arzneykunde und medicinische Polizey. Stendal bey Daniel Christian Grossen. 1782. Erstes, zweytes und drittes Stück in Octav.

Der Hr. D. Conrad Friedrich Uden in Berlin, Herausgeber dieses Magazins, richtet hiebey sein vorzüglichstes Augenmerk auf praktische Brauchbarkeit, die er noch mehr zu erlangen sucht, indem er demselben treue und brauchbare Uebersetzungen, Auszüge, und Umarbeitungen, sowohl aus ältern als neuern Schriften, die manchmal schwer aufzutreiben sind, mit einmischet. Ob aber schon der Hr. D. U. die Königl. Preuss. Staaten vorzüglich zum Vorwurf hat, so wünscht er doch auch Beiträge aus allen Provinzen Deutschlands zu haben, die entweder einen Zweig theoretisch aufklären, oder eine musterhafte Anstalt dieses oder jenes Landes, oder unbekannte, aber merkwürdige Schriften bekannt machen, oder auch Thatsachen rügen, die hie und da, den Gesetzen,
der

der Vernunft, und der Kunst zum Troste, in der Medizinalpolizey und Rechtspflege, sich zugetragen haben.

Wir wollen hier, in der Voraussetzung, daß dieses Magazin viele Leser finden werde, den Inhalt der drey ersten Stücke anzeigen.

Man findet also im ersten Stück

- 1) eine Abhandlung über den Kindermord.
- 2) über die Melancholie,
- 3) Erweiß, daß es höchstnöthig sey, nach einem Todschlage, die Wunden durch Aerzte besichtigen zu lassen.
- 4) Untersuchungen des bekannten Irlehrers und Religionschwärmers Johann Paul Rosenfeld.
- 5) Untersuchung der Quellen bey Brunkau.

Im zweyten.

- 1) Fortsetzung der Abhandlung über die Melancholie.
- 2) Unterricht von den Formalien der schriftlichen Geschäfte eines Königl. Preussif. Physikus, durch Beispiele.
- 3) Des Hrn. Hofmedicus Mener zu Hannover, Leichenöffnung eines auf den Kopf geschlagenen Trommelschlägers.

4)

- 4) Von Quetschungen.
- 5) Gedanken über die Unzulässigkeit aller Vorbauung, und Vorkehrungsanstalten gegen die Hornviehseuche.
- 6) Beweis, daß die Unterbindung der Nabelschnur eines neugeborenen Kindes, nicht durchaus notwendig sey, von Dr. Joh. H. Schulze. (Diese akademische Schrift hätte immer wegbleiben können)
- 7) Tabelle, der in Berlin vom 1 Advent 1779 bis 1780 verstorbenen Kranken, nach den Krankheiten, so wie sie in den wöchentlichen Listen aufgeführt worden.
- 8) Der in Berlin vom 1 Advent 1780 bis 1781. verstorbenen Kranken.
9. Recensionen.

Im dritten Stück.

- 1) Ueber die Melancholie zweite Fortsetzung.
- 2) Peter Camper, über die wahre und eigentliche Ursache der Krankheiten, die unter dem großen, und kleinen Viehe, als ansteckende Seuchen wüthen.
- 3) Ueber die Bevölkerung von Frankreich (aus Moscau).
- 4) Gutachten einer medizinischen Fakultät, über ein ermordetes neugeborenes Kind, pragmatisch erzählt, und erörtert.

- 5) Nachricht von dem neuerrichteten Gesundheits Collegio für Schwedischpommern, und Rügen.
- 6) Gutachten des Königl. Obersanitäts Collegii zu Berlin, die Einimpfung der Hornviehseuche betreffend.
- 7) Unterricht von den Formalien der schriftlichen Geschäfte eines Königl. Preuss. Physikus, durch Beyspiele.
- 8) Recensionen.
- 9) Nachrichten.

Da bisher auch ältere Schriften, mit unter den Recensionen begriffen waren, hat der Hr. Herausgeber diesen Artikel dahin geändert, daß nur von allen neuern Schriften Anzeigen eingerückt werden sollen; auch wird er fernerhin keine visa reperta weiter abdrucken lassen als solche, die fruchtbare Bemerkungen enthalten, oder von Mitarbeitern der Bekanntmachung werth gehalten werden.

Dies Institut verdient desto mehr Aufmunterung, da es die Bearbeitung eines bisher zu wenig gebaueten, und doch gemeinnützigen Feldes zum Vorwurf hat.

IV.

Memoire sur l'Electricité medicale,
 et histoire du Traitement de vingt
 malades traités, et la plus part gue-
 ris par l'Electricité. Par Mr. MA-
 SARS de CAZELLES. Docteur en
 l'Université de Medecine de Mont-
 pellier, Agrégé à la Faculté de
 Toulouse, Associé de l'Academie
 Roy. des sc. et belles lettres de Be-
 ziers etc. Correspondant de la socie-
 té Roy. de Med. de Paris, Medecin
 à Toulouse. à Paris 1780 fl. Oct.
 122 Seiten.

Second Memoire etc. Paris 1782.
 311 Seiten.

Wie zeigen diese beyden Memoires auf ein-
 mal an, um unsern Lesern die Electrici-
 tät, zu Heilung mancherley Krankheiten verwens
 Med. Bibl. I. B. 2 St. D det,

det, vielleicht wieder etwas wichtiger zu machen, als man sie hie und da anzusehen beliebt hat. Aus guten Gründen wollen wir aber diejenige Krankheiten nur ausheben, gegen welche sie bis her entweder seltener, oder gar noch nicht gebraucht worden. Hr. M. bedient sich zu seinen Versuchen, bald des electrischen Bades, bald wendet er sie par friction an, bald aber lockt er nur schwache, oder stärkere Funken heraus, ohne den Grund zu dieser Wahl anzugeben. Par friction nennet er electrifiren, wenn er den kranken Theil mit wollenen Zeug, Flanell u. d. g. bewickelt, und dann mit einem platten Eisen oder einer eisernen Kugel die in Glas gefasset sind, darauf hin und her fährt, indem der Kranke isolirt ist und electrifirt wird *). Er hat sich auch nicht auf dieses Mittel ganz allein, mit Ausschließung aller andern eingeschränkt, sondern nach Erforderniß des vorsehenden Falles, Tränke aus Chinawurzel Salsaparille, Bittersüß, oder Krebs.

*) Ein Chevalier de l'Ordre Royale et militaire de St. Louis sprach von den mit dieser Art zu electrifiren, verbundenen Empfindungen, mit Entzücken come d'un moyen, qui portoit jusque dans les replis les plus reculés des parties souffrantes, une chaleur douce, fine, moëlleuse, balsamique, qui s'y insinuoit avec un tel sentiment de calme et de volupté, que quand même il en auroit pas eu besoin de ce remede, il en auroit usé par plaisir.

Krebsbrühen, auch Abführungen mit verwendet, und glaubt angemerkt zu haben, daß die Wirkung doch augenscheinlicher zu spüren gewesen, wenn nebst eigentlichen Arzneyen, electricirt worden.

Dicke geschwollene Knie, sie mochten rheumathischer, oder Kropfulöser Art seyn, hat Hr. M. mehreremal glücklich durch das Electriciren zertheilet, und nur bey einem Kropfulösen Falle ließ er das Knie mit einem Umschlag aus den Blättern des Bittersüß bähnen. Unter den völlig geheilten, ist unter andern auch eine gewisse Mlle Dufour von 79 Jahren, welche seit länger als einem Jahre, dicke harte geschwollene Knie hatte, die violet aussahen, und mit einer großen Menge Krampfadern belegt waren. Dabey waren beyde Knie so sehr empfindlich, daß sie nach dem geringsten reiben so sehr schmerzten, daß sie sich nicht im Bette umwenden konnte. Hr. M. ließ ihr hey Tage die Krebsbrühe und am Abend eine schweißtreibende Ptisane trinken, und zwischendurch abführen. Unter diesen Gebrauch ließ er, einen und einem halben Monat lang Futzen aus dem Knie locken, nach deren Verlauf die Knie ihre natürliche Beschaffenheit wieder erlangt hatten.

Gegen den Frost an den Füßen waren dem Hrn. B. selbst, so wie auch hernach mehreren jungen Leuten, fünf Versuche genug, um dies Uebel gänzlich zu vertreiben.

Der Krampf in den Waden, der so oft die Plage sonst gesunder Menschen ist, und gegen welchen so manches thörichtes Mittel empfohlen wird, half das Electrisiren ganz sicher. Eben dieses wird von Mende aus in Gerauden, in einem Schreiben des D. Bonnel de Brageresse vom 1 Febr. 1782 mit den Worten versichert: qu'il n'est pas possible de trouver un secours plus prompt, plus sur, et plus efficace; contre les crampes, que l'electricité.

Das stärkste Zeugniß für die Wirksamkeit dieses Mittels gibt meinem Dünken nach die unter Vorwissen der Admiralität zu Toulouse vorgefallene Geschichte des Matrosen Tregan, die in der 24ten Beobachtung S. 98 der Sec. Mem. gegeben wird. Tregan hatte nach zweymahl erworbenen bössartigen Tripper, der ihm jedeemahl nicht gar gründlich war geheilet worden, heftige Schmerzen und entzündete Geschwulst an dem rechten Handgelenke bekommen. Nachdem man den heftigsten Schmerz

Schmerz, die Röthe, und den Geschwulst etwas vertheilt hatte, nahm das Uebel eine solche Gestalt an, die nicht die geringste Hoffnung einiger Wiedergenesung übrig ließ. Die ganze Faust fing nämlich an zu verdorren; die Haut war einem bräunlichen Pergament ähnlich, hart, runzlich, vertrocknet, und ganz unorganisch. Alle, auch die geringste Bewegung, war ihm ohnmöglich. Die Darre erstreckte sich auch schon etwas am Vorderarm herauf. Die Finger waren so sehr gekrümmet und steif, daß man befürchtete Sehnen und alle Bedeckungen, bey dem Versuche sie beugen zu wollen, zu zerreißen. Das Fleisch hatte sich von den Nägeln, in Falten zurückgezogen, so, daß sie viel länger als an der andern Hand zu seyn schienen, und dabey waren sie so spröde geworden, daß sie sich wie Glas zerbröckeln ließen, wenn man mit der Scheere etwas abschneiden wolte. Ueber dem allen empfand der Kranke beständig Kälte in diesem Arm. Nach dem achtenmale electrificiren fing der Kranke schon an, die bisher ganz unbiegsame Hand etwas zu bewegen, und in der Folge auch die Finger. Nach dem sechzehenten Versuche, war die Bewegung der Hand, nicht allein wieder in seiner Gewalt, sondern sie nahm auch wieder an Kräften, und na-

türklicher Ausfüllung zu, und Haut und Nägel erhielten ihre gesunde Beschaffenheit wieder. Da aber Tregan eben nicht wünschte völlig wieder hergestellt zu seyn, so entzog er sich seinem Arzte à la sourdine.

V.

I n f l u e n z a.

Diese allgemeine Krankheit, hat verschiedene Schriften veranlasset, die wir, so wie sie uns zur Hand kommen, unter dieser Aufschrift anzeigen wollen.

I.

Beytrag zur Geschichte der Frühlings-Epidemien, im Jahr 1782 von J. D. Megger. Hofrath, der Arzneyw. Doct. und Prof. zu Königsberg u. Königsberg und Leipzig bey Hartung 1782. 5 Bogen in Octav.

Die Witterung des verflossenen Winters, war überhaupt, bey anhaltenden Südwestwinde, sehr gelinde, und nur dann und wann durch stärkere Kälte unterbrochen. Schon im Januar wurden mehrere Menschen gelbsüchtig; doch war keiner über vierzehn Tage krank. H. H. M. bediente sich anfänglich säuerlicher Abführungsmittel, hernach der Seifenpillen mit Ochsegalle, und ließ eine strenge Diät halten.

Im Hornung wurde doch die Kälte so heftig, daß das Reaumurische Thermometer, einige Tage zehn Grad unter Null stand. Allein diese, ging bald wieder in gelinde Witterung über. Gelbsuchten und andere Leberkrankheiten hielten noch an. Auch verfielen einige in Quartanfieber. Alte Schaden wurden schlimmer. In der Mitte des März, entstand aufs neue ziemlich starker Frost mit vielen Schnee; und in diese Zeit fiel die Epoche der herrschenden Epidemie in Rönigsberg; denn vom 15ten an, konnte man sagen, es seyen täglich einige tausend krank geworden.

Die Krankheit war gleich anfänglich mit starcken Schnupfen, und heftigen ermüdenden Husten begleitet. Die mehresten klagten über drückende Kopfschmerzen, und Verstopfung des Leibes; daß Fieber war nicht bey allen gleich stark. Einige spuckten Blut. Bey vielen litt der Magen zugleich; die Eßlust ging verlohren; die Zunge war gelb oder weiß bezogen; sie schmeckte bitter, oder gar nicht. Durch Schweiß, oder erleichterten Auswurf geschah die Crisis; gelinde abführende Mittel endigten die Cur. Ueberlässe war oft schädlich, mehrentheils unnöthig. Recidive leicht zu erwerben. Wurde diese gelinde Krankheit aber geringschätzig, oder unrecht behandelt, so rächete sie sich wohl durch tödtliche Brustentzündungen.

Dies

Dies sind die Hauptereignisse, die auch andere Aerzte in Ostpreussen bemerkt haben, deren Berichte der Hr. H. hier im Auszuge, und so geordnet gibt, wie die Krankheit von einem Orte zum andern gezogen war. Wir zeichnen nur noch ein und anders davon aus.

Hr. D. Tiefenbach in Memeln macht die Bemerkung: daß diejenige die harthörig, oder mit halbseitigen Kopfsweh befallen wurden, am längsten krank blieben. Mit der Genesung habe sich verschiedentlich ein Ausschlag an Händen und Füßen gezeigt.

Hr. D. Gordack in Tilsit bediente sich der spanischen Fliegen, auf die Stelle gelegt wo Stiche waren, mit Nutzen.

Hr. D. Melhorn in Gumbinnen gedenkt dreier Fälle, da durch unrechtes Verhalten, und zur Unzeit angewandte Aderlässe, ein hartnäckiges Ohrenschmerz, oder Beschwerden im Unterleibe erfolgten.

Hr. D. Eloner, (durch zwey vortrefliche, obschon nicht volumineuse Schriften bereits bekannt) bemerkt noch: daß die mehresten Ueblichkeit, und freywilliges Erbrechen, vorab dann gehabt,

habt, wenn man ihnen Salz, oder Manna gegeben. Er ließ mit dem Brechweinstein brechen, wonach die Fieberanfalle und der Schnupfen sich sofort gemildert; gab Sauerhonig in Gerstenwasser gemischt zum Getränk, und Morgens und Abends ein Salzpulver mit Goldschwefel. Bey einigen nahm das Catarthalsieber den Gang eines anssehenden an, war aber eben so leicht zu heben. Viele Frauenzimmer bekamen in dieser Periode, die monatliche Reinigung stark, (wie bey den Mässern auch zu geschehen pflegt). Gegen das Ende der Epidemie, stellten sich rheumatische Pleuresien ein, die ebenfalls Brechmittel erforderten.

Nach der Bemerkung des Hrn. D. Wegel in Heilsberg wurde der Husten desto minder, je stärker die Augen Anfangs thräneten. Den heftigen Husten stillete er, durch starken Aufgus der China. Einigen verordnete er kalt Wasser zum Getränk mit guten Erfolg. Diese Krankheit verschonete derjenigen, die in vorigen Sommer die Ruhr gehabt hatten.

Auch D. Bechstädt in Frauenburg hat die Schädlichkeit der Aderlässe, und den Nutzen der Blasenpflaster wahrgenommen. Einigen alten Leuten,

ten, die ohnehin schon Brustbeschwerden hatten, ist diese Krankheit doch tödlich gewesen, ob sie schon alle Uebrige leben ließ.

Nach aller Beobachtung zog die Seuche von Norden nach Süden.

Hr. D. Hobeisel in Liebau in Curland merkt in einem Schreiben, an den Hrn. M. an, daß der vorhergehende Sommer überaus heiß gewesen, und die damahls epidemische Ruhr so viele Menschen getödtet habe, daß seit der Pest, nicht so viel Tode in einem Jahre gezählet worden.

Der Nachricht zu Folge, die Hr. D. Lampe aus Danzig gibt, verhielt sich hier die Influenza eben so allgemein und gelinde.

In Berlin hatten, nach dem hier eingerückten Schreiben des Hrn. D. Bloch, $\frac{2}{3}$ aller Einwohner das nordische Fieber im April. Das Catarrhalsfieber mit Schwindel, oder Drücken im Kopfe, und Schlaflosigkeit war allgemein, und nur bey Personen, die eine eigene Anlage zur Entzündung hatten, gesellten sich Stiche und Engbrüstigkeit dazu, welche Ueberlassen, Spanischesfliegenpflaster, und kühlende Mittel forderten.

In

In denselben Monat spürte man auch im Amte Laptau ohnweit Königsberg, eine Krankheit unter dem Hornvieh, die der Hr. H. für eine Leberkrankheit erklärt.

Man hat dem Ursprunge der Influenza bis Tobolsk in Siberien nachgeforscht, allein hier glaubte man, sie sey von Astracan hergekommen.

Wir übergehen hier die, aus den öffentlichen Blättern gesammelten, Nachrichten, von der Reise dieser, für Aerzte und Apotheker so ehrenvollen und einträglichen, Krankheit; ingleichen die Vergleichung dieser, mit ähnlichen, von Sennert, Ehrmann und Sothergill, beschrieben.

S. 58. ist der Hr. B. geneigt, den plötzlichen und ungewöhnlichen Veränderungen der Luft, das Vermögen abzuspochen, allein, ohne Hinzukunft eines epidemischen Miasma, Epidemie zu erregen. Allein eben bey der Influenza, möchte ein solches am schweresten zu erweisen seyn. Wenn ja noch etwas anders, als die plötzliche und ungewöhnliche Veränderung der Luft, Antheil an der allgemeinen Niederlage haben kann, so wäre es unsern Dafürhalten nach die, durch die vorhergegangene außerordentliche Witterung des Winters,

in

in der Gesundheit aller vorangelegte Neigung zum Catarrh. Durch die Bank genommen, hatte man auch in Engeland und Holland, den Catarrh nicht heftiger, als in Petersburg.

Die Bitterungsbeobachtungen tragen freylich, so lange sie nur die drey mindestwirkende Eigenschaften der Luft belangen, nicht das, zu Beurtheilung künftiger, und gegenwärtiger Beschaffenheit der Gesundheit aller bey, was sie beytragen würden, wenn man für alle übrige Eigenschaften derselben, und für die allgemeine Gesundheit auch eine Scalam hätte. Bitterungsbeobachtungen werden aber denn doch, bey aller ihrer jetzigen Dürftigkeit den Nutzen haben, daß man ein Datum mehr hat, aus welchen man aus der vergangenen Bitterung auf die künftige allgemeine Gesundheitsbeschaffenheit einer Provinz, denn aufs Ganze können sie der Natur der Sache nach, keine Beziehung haben, mit einiger Wahrscheinlichkeit schließen kann.

Was hier nun noch von der Behandlungsart des nordischen Catarrhs vorkommt, läßt sich wohl besser im Zusammenhang lesen. Ueberhaupt empfehlen wir diese kleine Schrift, als einen wichtigen Beytrag zu richtigen Beurtheilung dieser Epidemie.

II.

Beschreibung der Epidemie, welche im Frühjahre des 1782 Jahrs, in mehrern Gegenden von Europa geherrschet, und unter dem Namen der russischen Krankheit bekannt worden. Gießen 1782. 4 Bogen in Octav.

Auch diese Schrift verräth sehr viele Aufmerksamkeit auf diese Epidemie, und alle mit derselben verbundene Zufälle. Anfangs war bey den mehresten, Galle in den ersten Wegen, die Ausleerungen forderte; so oft aber dieses Catarrhalsieber rückfällig wurde, neigte es sich mehr zur Entzündung. Trinkwasser, das von Natur viel Kalcherde enthielt, verursachete den Kranken viel Beschwerde. Ein Umstand, auf den oft zu wenig geachtet wird, vorab wenn dergleichen Wasser mit Vitriolsäure gemischt zu trinken gegeben wird.

III.

Ueber den jüngsten epidemischen Catarrh, von Dr. Philipp Ludwig Wittwer, der Kön. Kayf. Ak. D. N. Mitglied. Nürnberg bey

bey Gratnauer 6 Bogen in Octav. 1782. Diese wohlverfassete Schrift, zeichnet sich vornehmlich durch Aufsuchung ähnlicher Epidemien, aus den ältern Geschichtsbüchern der Aerzte aus. Wiederum also ein nützlicher Beytrag zur Geschichte dieser Epidemie, die sich, so oft sie die Welt durchzogen, gegen sonst gesunde, mäßig lebende, im mittlern Alter sich befindende Menschen, durchgängig gelinde bezeigt, der Kinder gar verschont, und nur den Alten, die ohnehin schon eine schwache Brust hatten, oder sonst kräncklich waren, gefährlich geworden.

IV.

Kurze Nachricht von der epidemischen Schnupfenkrankheit, und der Beschaffenheit der Luft 1781 und 1782. von einem Arzte dieser Stadt. Hamburg 1782. Bey Hoffmann. 2 Bogen die nichts merkwürdiges enthalten.

VI.

Vfus vesicantium salubris et noxius
 in morborum medela, solidis et cer-
 tis principiis superstructus a BAL-
 THASARE LVDOVICO TRALLES
 Medic. Vratisl. Seren. Duc. Sax. Goth.
 Consiliario et Archiat. etc. Sectio
 prior. Vratislaviae sumptibus Ioh.
 Em. Meyeri MDCCLXXXII.

Nuch in diesem Jahre, sind dem Herrn Rath
 und Leibarzte die spanischen Fliegen, was sie
 in der ersten Ausgabe 1776 waren, ein fürchter-
 liches Gift, das äußerlich oder innerlich verwens-
 det Fieber, Hitze, Entzündung, Alkalescenz, den
 Brand, und Faulniß zu wege bringt: und wenn
 unter Mayernens, Meads, Pringles, und de
 Haens, Medicus, Clossius u. a. Händen, tau-
 sende damit sind gerettet worden, so demonstrirt
 der Herr Rath demohngeachtet auf vielen Seiten
 hinterher, daß es thöricht und unverantwortlich
 gehandelt sey, bey Fieber und Entzündung noch
 spanische Fliegen zu legen, um Fieber und Ent-
 zünd-

zündung mit Alkalessenz aller Säfte und Fäulniß zu vermehren. Dies ist der Ton, der durch dieses ganze, in guten Latein, mit vieler zum Theil sehr ermüdender Gelehrsamkeit durchwebte Buch herrscht. Unsere Leser werden es nicht von uns verlangen, mehr davon zu sagen.



VII.

Reze. Soemmering

Traité sur le venin de la vipere, sur les poisons Americains, sur le Laurier-cerise, et sur quelques autres poisons vegetaux; on y a joint des observations sur la structure primitive du corps animal, différentes experiences sur la reproduction des nerfs, et la description d'un nouveau canal de l'oeil. par FEL. FONTANA. Florence. 1781. Zweyter Band. 313 S. in Quart, mit 10 Kupfer-tafeln.

Das vierte Stück übers Biperngift. I Kap.
Ein Stück gebißne frische Haut von einem
Med. Bibl. I B. 2 St. P Meers

Meerschweinchen oder Kaninchen, über ein Glas worinn vom besten Alkali volatil Fluor war gespannt, ließ nichts vom Geruch durch. (Dieser Versuch ist ganz richtig, allein der Alc. vol. Fl. kann dennoch allerdings in den Körper selbst un- verändert kommen oder Hr. F. müßte alle Resorbtion leugnen. Kurz hier ist der Versuch gar nichts beweisend. Haut ausser der Verbindung mit dem lebendigen Körper, noch überdem über ein Glas gespannt, kann doch wohl nie sich so wie in natürlichen Zustande erhalten). Gift mit Alc. vol. Fl. sauren Laugensalzen, Mittelsalzen, Oelen, vermischt, ist so tödtlich als reines Gift; Terpentindöl schien schon von einem reellern Nutzen zu seyn, wenns hier oft angebracht wird; auch nutzen öftere Bähungen mit warmen Wasser. Tartar. emetic. schien doch einigen Hunden zu helfen, spanische Fliegen schadeten äußerlich ganz offenbar, innerlich schijnen sie so wie tartarus emet. bisweilen zu helfen. China im Pulver und Decoct that kaum etwas, Scarificationen, und Electricität schadeten, das glühende Eisen, Theriak, Wiperngift, Blutigel und selbst das Aus- saugen des Gifts halfen so wie vieles andere nichts. Die Abnahme des verletzten Theils, ist wo es bequem angeht, und sie früh genug geschieht ein zuverlässiges Mittel. Eine um das Bein

zeitig genug gar nicht festangelegte Binde hindern, Ausbruch innerlichen Krankheit bey Tauben, wenn auch schon der Brand zu drohen schien.

2. Kap. Ob der Vipernbiß natürlich für den Menschen tödtlich sey. Absolut sey er es für den Menschen gar nicht; zumahl ihn selten mehr als eine Viper, oder eine zu wiederholtenmalen bisse.

Er habe in denen verschiedenen Ländern die er bereist hatte, keinen Fall erfahren können, daß ein Vipernbiß einen Menschen ums Leben gebracht hätte. Nur von Zween hatte er gehört, die gestorben seyn sollten, weil man nichts bey ihnen gebraucht hatte, die Wahrheit des einen Falls sey obnehin noch zweifelhaft. Selbst der Klapperschlangenbiß möge wohl nicht immer tödtlich seyn. Unter hundert gebißnen Menschen, glaube er, würde keiner sterben, wenn er nur einmal von einer Viper gebissen worden wäre, (p. 45 sagt er, ja wahrscheinlich auch nicht einmal von Dreyen) wenn er auch schon nichts dagegen brauchte. In einem unter den sehr vielen ihm mitgetheilten Recepten gegen den Vipernbiß werde doch die Binde als ein Mittel vorgeschlagen. S. 44 sagt er, 600 Versuche habe er um den Ungrund der Wirkung des Alc. vol.

Fl. Darzuthun, angesetzt. Kämpfers Mittel seyen unnütz, ja nach den suppl. p. 76 schädlich bey größern Thieren, doch fand er, daß allerdings Lauben dennoch dadurch geheilt wurden. Die Furcht bey dem Vipernbisse könne tödtlich werden, da sogar Thiere die für den Anblick der Viper schon zitterten, leichter stürben. Nicht allemal schützte eine angelegte Binde gebißne Sperlinge, Hühner oder Kaninchen für dem Tode; doch werde die örtliche Krankheit durch die Binde allemal heftiger; hingegen bey Meerschweinchen half sie fast immer selbst locker angelegt; allein sie mußte länger als 10 Minuten lang liegen bleiben. Scarificationen bey angelegter Binde schaden. p. 63 Er habe 6000 Versuche gemacht, und 4000 Thiere beißen lassen. *L'idée de l'utilité publique* (sagte er im ersten Bande p. 106) *peut seule faire supporter l'horreur de voir souffrir tant d'animaux sensibles à la douleur comme nous mêmes, et de les voir exposés à mille genres de tourmens. Je laisse à d'autres plus courageux que moi le soin de poursuivre cette carrière. Ein sehr freymüthiges Bes* kennniß finden wir zwar p. 63 *En relisant mon journal d'expériences, je me suis apperçu qu'il y avoit des erreurs, et que j'avois écrit en quelques endroits ce qu'il étoit impossible que j'eusse*

Jeusse pu observer en aucune maniere, daß uns in jedem Betracht sehr auffiel. Muß dies nicht Mistrauen gegen das übrige erregen? Ein paar Beweise daß es auch von dieser Schrift gelte, haben wir schon gesehen, und werden noch so gleich einige berühren müssen. Noch ist ein Anhang über diesen Gegenstand zuletzt beygefügt, den wir des Zusammenhangs halber gleich mitnehmen. Abbe' Tecmeyers Mittel gegen den Vipernbiß, nämlich schlecht calcinirt Hirschhorn half nichts bey Tauben, Meerschweinchen und Kaninchen, so auch ist die Heilung durch lebendigen Kalk, Magnesse, Alkali causticum absorbirende Erden, die bisweilen Tauben zu helfen schienen, sehr unzuverlässig. S. 310 gleiche Theile Lapis causticus mit Viperngift vermischt, machte es selbst kleinen Vögeln und jungen Tauben unschuldig, so half Lap. caust. auch nach dem Biße nebst Scarificationen aufgestrichen. Man könne ihn also als das wahre und einzige (S. 313 S. 322) Specificum dagegen ansehen, diejenigen Thiere die nach Anwendung dieses Mittels dennoch starben, wären deshalb gestorben, weil der Lap. caust. nicht zeitig oder nicht tief genug hatte angebracht werden können, allein den wenigsten von den Viper selbst gebißnen Thieren halfs. Man könnte ihn vielleicht auch innerlich nehmen.

lassen, auch der Höllenstein helfe (doch merkt man ihm Verlegenheit an, daß das von ihm so hoch gepriesene Mittel just mit dem Alkali volatil fluor gegen dem er so eifrig declamirte so nahe Uebereinkunft hat). Endlich erst S. 323 muß er doch gestehen, daß der Biß von der Viper selbst gefährlicher als die künstliche Verletzung ist, von der er doch Th. I. p. 116 behauptete, daß sie die Krankheit kürzer, das ist heftiger mache.

Abhandlung vom amerikanischen Gifte *Ticunas*, und andern vegetabilischen Giften. Das Verleichen und Schmecken des *Ticunas* Giftes, fand er an sich selbst ungeschädlich, es schmeckte wie reglisse, doch äußerst bitter, der Geruch wenn's auf Kohlen gestreut wird desgleichen. Salz, Zucker Agtstein (der es doch gegen das Viperngift ist) sind keine Gegengifte. Es schmilzt im Wasser und mineralischen Säuren, am spätesten im Bitriöldel, doch ist's weder sauer noch alcalisch, beim trocknen zerspringt es nicht. Auf die Augen von Meerschweinchen und Kaninchen gestrichen bewies sich ganz ungeschädlich. Doch ist's in einiger Quantität innerlich genommen, dennoch wider die allgemeine Sage den Thieren tödtlich. Viperngift machte auf die Haut gerleben eine Art localer Krankheit, dieses Gift
aber

aber nicht, doch auf die mit einer Feile beinahe bis zum bluten zerkratzte Haut von Meerschweinchen, und jungen Kaninchen gestrichen, bewies es sich tödtlich; größern Kaninchen schadete es weniger. Die Verletzung der Muskeln mit dem damit vergifteten Pfeilen ist weit gefährlicher als die der Haut, wie überhaupt die vergifteten Pfeile tödtlicher sind als, das im Wasser aufgelöste und auf die Wunde gebrachte Gift, und daß noch mehr, wenn man sie vorher in warmes Wasser, und noch vielmehr wenn man sie in bis zur Consistenz eines Juleps gekochtes Gift steckt. Doch schadeten sie im Kamm eines Hahns einen ganzen Tag über gelassen nicht. Die mineralischen Säuren schlenen dem Gift die Kraft zu nehmen; Essig, Alcalien und Weingeist aber nicht. Doch helfen jene Säuren nichts, wenn sie eben so wie vorher das Gift, äußerlich auf die Haut gebracht, und gleich nachher abgewaschen worden, so kamen auch alle andre Mittel wenn das Gift schon eingedrungen war zu spät. Ticunazgift wirkt nicht so schnell als Viperngift, auch nicht so beständig, und zeitige Amputation hilft gewiß. Den Vipern schadete die Verletzung mit vergifteten Pfeilen nichts, Frösche aber starben. Die davon verursachte Krankheit sey bloß nervicht. Mit Blut vermischt, verhält sich eben so wie Viperngift, nämlich es hin-

dert die Gerinnung desselben, ob es gleich den rothen Theil gar nicht ändert, das Viperngift macht bloß das Blut schwärzer als Ticunas, doch brachte es ansehnliche Aenderungen in den Lungen zuwege, es machte einige Stellen wie verfault. Beym Einsprühen des Gifts in die Halsvene stirbt das Thier wie vom Blitz getroffen den Augenblick viel geschwinder als durchs Viperngift, so daß wenns stark ist der Tod so geschwinde erfolgt, daß man keine Convulsionen bemerkt, doch fand er gar keine Veränderungen im Blute nach dem Tode; äußerlich an den Nervus ischiadicus, selbst an die durchschnittene Stelle gebracht, erregte es keine Krankheit. Es ließe sich muthmaßen, daß im Blut ein äußerst wirksames feines flüchtiges Principium sich befände, auf das wahrscheinlich das Gift wirkte, Schildkröten und Schlangen (*Anguis miliaris*) tödtete er. Uebrigens schienen vergiftete Pfeile aus Ostindien mit dem Ticunas viel Aehnlichkeit zu haben. —

Erste Abhandlung. Ueber das Wasser des Kirschlorbeers. (*Laurocerasus*) Innerlich genommen oder durch Clystiere hergebracht wirkts augenblicklich. Das über die Blätter abgezogene Wasser, ist wenn nicht zu wenig Wasser im Verhältniß ist, ganz unschädlich, doch giebt die Co-

hoz

Kobation ihm etwas Kraft. Allein ohne Wasser
 geben sie aus dem Wasserbaade destillirt Gift,
 dieses habe er sich beständig bedienet. Durch Co-
 hobation über frische halbtrocknen Blätter würde
 man das Gift wahrscheinlich sehr heftig machen
 können, so daß es vielleicht das Ticonas
 überträte. Kaltblütige Thiere schien es obnehin
 schneller als ein anderes zu tödten. Alle Thiere
 starben davon. Selbst Aale die es verschlucken,
 tödtet es sehr geschwinde. Hingegen ist ganz un-
 erwartet, daß eben dies Wasser durch die Hals-
 vene eingesprützt (das Gegentheil sagt er von
 Del und Geiste S. 338. 339.) sich gar nicht als
 ein Gift zeigte. Wir waren immer voller Er-
 wartung, ob denn endlich einmal nicht etwas
 von der Beschaffenheit der einsaugenden Gefäße,
 und ihrer Drüsen bey diesen Krankheiten etwas
 angemerkt seyn würde, allein S. 133 verspricht
 er, erst, künftig davon zu handeln.

Zweyte Abhandlung. Ueber das Kirsch-
 lorbeergift. Der destillirte Geist (d. i. ohne
 Wasser bloß von den Blättern) tödtete, doch nur
 in größrer Quantität auf Wunden gebracht, lang-
 samer tödtete es Lauben, denen man es auß
 Auge strich, (das thut auch das Del nach S.
 306.) am geschwindesten aber innerlich genom-

men. Das Del innerlich genommen ist tödlich für Meerschweinchen, Kaninchen, Schildkröten, Frösche, Schlangen, ja für die Biper selbst; blos in den Schnabel der Tauben gestrichen, ohne daß es den Schlund erreichen kann, und äußerlich in Wunden gestrichen, tödtet es; außs Herz der Frösche gebracht nimmts ihm gleich Reizbarkeit, (noch stärker als der Geist desselben). Außs Gehirn der Frösche gebracht zeigt sich tödlich; auf den Nerven sch. es blos mechanisch zu wirken, es nimmt ihnen, so wie der Geist aus den Blättern, die Kraft auf die Muskeln zu wirken. Dieses Del verliert durchs austrocknen an der Sonne keine Kraft, denn wirds wie Harz, und wenns nun im Weingeist aufgelöst, und durch Wasser daraus niedergeschlagen wird, ist nicht mehr giftig, doch behälts ein wenig Geruch und scharfen Geschmack. Das Extrakt sey unschädlich, das branlichte Del blos ein Brechmittel. Es sey daher eine höchst gefährliche Gewohnheit, daß man in Italien öfentlich dieses giftige Del meist unter dem Nahmen Del von bitterm Mandeln verkaufe, ja man mache allerhand starke Wasser daraus. Sonderbar ist, daß es bey Blutigeln nur just diejenigen Stellen tödtet, die man damit bestreicht. Der Lap. caust. hilft gegen dieß Gift nichts.

Vom Opium. Die geistige Auflösung machte er mit 3 Unzen Weingeist, die wässrige mit eben soviel Wasser zu einer Unze Opium; beyde Auflösungen zu einem Löffel voll eingegeben, tödteten Meerschweinchen, auch wenn sie ihnen unter der Haut, oder durch den Hintern eingesprützt würde; Kurz, Opium tödtet alle warmblütige Thiere. Blutigel sterben bald nachdem sie in eine der Auflösungen gesteckt worden waren, ja was sehr besonders ist, wenns nur zur Hälfte geschah starb nur die Hälfte ab, so sterben auch Schildkröten denen man eine der Auflösungen eingab, oder unter die Haut sprüzte, allein durch den Hintern beygebracht, zeigte sich bloß die geistige Auflösung wirksam, denn die wässrigte zeigt sich immer schwächer, weil der Weingeist mehr vom Mohnsaft auslößt. Mohnsaft habe gegen die Meynung der größten Physiologen in Wasser aufgelöst keine unmittelbare Wirkung auf die Bewegung des Herzens in Schildkröten und Fröschen. Fröschen denen man eine der Auflösungen eingab, unter die Haut sprüzte, oder aufs Gehirn brachte starben. Ueber 300 Versuche habe er mit Fröschen angestellt, um sich zu versichern, daß das Vehikulum des Gifts, der Kreislauf des Bluts ist, und daß obneselbigen der Mohnsaft gar keine Wirkung auf den lebendigen Körper

per

per habe. In die Venen gespritzt tödtet er, so wie dies auch Wein und schwacher Weingeist thut; starker Weingeist und Vitrioldl tödtet im Augenblick. Durch die Nerven würde der Mohnsaft zuverlässig nicht, daher er wieder eine lange Declamation gegen diejenigen einrückt die zu viel aus Nervenwirkung erklären. Ganz richtig ist wohl nicht, wenn Hr. F. S. 367 sagt *ce qui paroît certain, c'est qu'on ne voit point de nerf aller vers les vaisseaux rouges pour s'unir avec eux etc.* — Denn wozu dienen wohl sonst die *nervi molles*, die sehr deutlichen an den großen Gefäßen am Herzen, ohne derjenigen Nerven die man im Unterleibe auf den Gefäßen verbreitet antrifft, nicht zu gedenken. Im ganzen also vermehre eine mäßige Gabe Opium bey warmblütigen Thieren vor anfangs die Stärke des Herzens, in größrer Gabe aber bricht es die Stärke des Herzens und des ganzen Thiers.

Vom Kirschlorbeer. Er habe durchaus anfangs seine Untersuchungen über diese Pflanze aussetzen müssen, weil er sich selbst drey mal mit ihren Blättern vergiftete. Der ausgepreßte Saft und das Extract that eben nicht viel, hingegen selbst unmerkliche Tröpfchen von der Milch, die doch für Thiere auf alle Art unschädlich scheint, die

die auf die Hand kommen, machten schwarze Flecken, Geschwulst im Gesicht, und abschülfern der Haut, so giengs ihm noch zweymal als er die Luft aus den Blättern probiren wollte, kurz für die Haut des Menschen ist sie äusserst gefährlich.

Versuche mit Tobacköl. Auf Wunden bey Thieren gebracht verursachte es Erbrechen, doch tödets nicht. Hofmann und Musgrave irrten sich sehr, wenn sie behaupten, die Nerven litten in allen Krankheiten, die sympathischen Zufälle, die man durch den Zusammenhang der Nervenäste zu erklären sich bemühe, stützten sich auf ein durch die Erfahrung falsch befundnes Principium, daß die Nerven keine unmittelbare Wirkung auf die Blutgefäße hätten. Er wiederholt nochmals, daß die Bewegung des Herzens gar nicht von den Nerven abhienge. Nichts halte schwerer als darzutun, daß dies oder jenes Mittel ein Nervinum sey. Freylich wünschten wir wohl einigen nähern Aufschluß wenn Hr. F. sagt. Il y a dans le corps vivant de voies ignorées doch läugnet er nicht wie Albinus, daß die Nerven die Organe der Bewegung und der Empfindung seyn.

Versuche über die Wiederverzeugung der Nerven. Wir haben ebenfalls das Präparat des geschickten Hrn. Cruikshank im Hinterschen

Ra.

Kabinet eines wieder erzeugt seyn sollenden Nervens genau betrachtet. Es ist der herumschweifende aus einem Hunde. Er habe sogleich an der Richtigkeit gezweifelt, da er nie an den von ihm doch so oft zerschnittenen N. ischiadico eine wahre Wiedervereinigung wahrgenommen. Es sey wahr daß sich der herumschweifende Nerve nach der Zerschneidung vereinige, doch mache er deshalb keine Fortsetzung von einer wahren Nervensubstanz wieder aus, und leiste daher auch nicht weiter seine Dienste. Nie habe er bey Kaninchen bey Zerschneidung von Nerven eine wahre Reproduktion von Nerven gefunden. Doch hätte er sich in zwey Fällen leicht betrogen, wenn ihm nicht seine andertwärtige Kenntnis über den Nervenbau ausgeholfen hätte. Das Vergrößerungsglas zeigte, daß es bloßes Zellengewebe war, welches keine deutliche Spiralforn, die den Nerven eigen ist besaß. Die zerschnittnen Enden verlängern sich, ändern Gestalt und Farbe, und werden durch eine mittlere Substanz vereinigt. Doch sey eine solche Wiedererzeugung gar wohl möglich; denn in einem Fall habe er es endlich ganz deutlich gesehen; nämlich die Spiralswindungen, und die Urcylinder (Cylindres primitifs) des Nerven hiengen ununterbrochen nachher zusammen, wiewohl die ganze Stelle enger geworden war. Es sey
also

also wahr, daß sich der herumschweifende Nerve, nach der Zerschneidung selbst sogar nach Heraus-
schneidung eines Stückes wieder vollkommen erzeuge
oder vereinige. Bewunderungswürdig seys ins-
mer, daß die abgeschnittnen Enden so genau wie-
der aneinander treffen, zumal wenn ein Stück
dazwischen weggenommen worden; doch müsse man
freylich die Enden nicht gar zu sehr aus ihrer Lage
bringen. Man sollte untersuchen ob es auch andre
Nerven als das *par vagum* thäten? Man müßte
der Zerschneidung am *Phrenico* versuchen, und Acht
haben, ob, wenn nach geschehener Zusammenhei-
lung die Nerven überm Schnitt gereizt werden,
sich das Zwergefell zusammenzöge.

Sur la structure primitive du Corps animal,
on parle encore des vegetaux et des fossiles.
Zuerst also Beobachtungen über den Bau der Ners-
ven, die zu London 1779 von ihm gemacht sind.
Ein äußerst unvollkommen ausgeführter, in jedem
Betracht sonderbarer Aufsatz, unter sehr viel vers-
prechender Aufschrift. Keines organischen Theils
Struktur sey so wenig gekennt als des Gehirns in
der Nerven. *Monro* fast unerhörte Entdeckungen
(wovon wir vielleicht bey einer andern Gelegenheit
einiges anbringen werden) lasse er in ihrem Wer-
the beruhen. Die Nerven schienen ihm unter sechs
fa

fachen Vergrößerung spiralförmig gewunden zu seyn*), doch nicht allemal gleichförmig, ohngeachtet sie sich vom Zellengewebe unterscheiden, Man sehe diese Struktur bey vielen mit bloßen Augen, doch wenn er einer stärker vergrößernden Linse sich bediente, verschwanden diese Spiralen und es erschienen parallele etwas schlangen oder wellenförmige Fibern. Ein Nerven bestände, seine Hülle abgerechnet, aus durchsichtigen (S. 207) homogenen Cylindern, die von einer feinen Haut gebildet würden, und soviel das Auge urtheilen könnte, mit einem gallertartigen im Wasser unausslößlichen Feuchtigkeit angefüllt wären, weiter habe er nie die Nerven theilen können, daher betrügen sich diejenigen Zergliederer, die da glaubten,

*) Der Recensent hat diese spiralmäßige Form der Nerven neuerlich verschiedentlich sehr schön zu sehen Gelegenheit gehabt. So z. B. vortreflich an den langen Nerven am Halse eines sehr mageren Schwans, wo diese gewundene Gestalt schon mit bloßen Augen aufs deutlichste zu sehen war. Nachher hat er, bloß um diese Fontanische Beobachtung weiter zu prüfen, an einer erwachsenen menschlichen Leiche das ganze Rückenmark herausgemeißelt, und jene wellenförmige oder gebänderte Form an allen Nerven der medullae spinalis vom ersten Paare an, schon innerhalb der dura mater gefunden. Aber in allen Fällen verschwand dieses schnurförmige Ansehen sobald man die Nerven anzog und spannte; kam aber wieder zum Vorschein wenn man nachließ. Diese wellenförmige Beschaffenheit dünkt uns die wahre Ursache zu seyn, warum sich auch bey der sorgfältigsten Präparation dennoch die Nerven widernatürlich ausdehnen, länger werden u. s. w.

ten, ein Nerve theile sich so weit, daß man schwerlich Hoffnung habe die Stamm- oder Ursäden zu entdecken, deshalb setzt er hinzu: Il me paroît que c'est ici un grand pas vers la connoissance d'un^oorgane aussi essentiel à la vie.

Ueber den Bau des Gehirns. Mit der grauen Substanz des Gehirns würde er wohl nie haben fertig werden können, wenn er nicht vorher den Bau der Marklichten gekannt hätte. (Freylieh würde er alsdenn gewiß alles mit andern Augen angesehen haben —; denn daß er uns auch nicht das mindeste in der Kenntnis des Gehirns und der Nerven weiter geholfen, werden wir gleich sehen!) Das Mark bestünde aus kleinen irregulairen geschlungenen Därmchen (Intestinulis) remplis d'une humeur gelatineuse so im Wasser unauflöblich sey. (hievon haben wir nirgends einen erträglichen Beweis gefunden.) So habe er es in allen Thieren die er untersucht gefunden. Ihr völlig ähnlich sah unter dem Vergrößerungsglas die graue Substanz aus. Sehr schön (völlig so wie wir sie in einem Präparate besitzen,) beschreibt er die Nervenhaut (retina) des Auges aus einem Kaninchen, die er, so wie wir, von der in andern Thieren verschieden gefunden: sie sieht ohngefähr wie ein Flammenrad aus —; schwerer lasse sich dies in
Med. Bibl. I B. 2 St. Q an

andern Thieren bemerken. Das übrige der Retine bestünde in einem aus Kügelchen zusammengesetzten Brey. Diese Kügelchen verhielten sich zu den Blutkügelchen wie $\frac{1}{3500}$ zu $\frac{1}{2500}$. Er fügt auf den Tafeln zwey Figuren von etwas beh, so vielleicht lymphatische Gefäße des Gehirns seyn könnten.

Ueber die Struktur der Sehnen. Vollkommen derselbige Schein von Spiralen zeigt sich auch bey den Sehnen, doch weniger regelmäßig als bey den Nerven. Die Cylindres primitifs der Sehnen seyen viel kleiner als die der Nerven, doch in ihrem ganzen Laufe, und mit den übrigen im Körper von gleicher Dicke; Sie seyen aber keine Kanäle, sondern solide nicht organische durchsichtige Fibern, und die Scheide die sie umgiebt, bestünde aus fast gleich dicken ähnlichen Fäden.

Ueber den sehnigten Theil des Zwerchfells. In einem Kaninchen sah er, daß sich alle Zweige des ihm gehörigen Nerven bloß in den fleischigten Theil desselben begaben. Doch in andern Thieren, (die er aber nicht benennt —), sah er auch einige Aeste nach dem sehnigten Theil gehen, doch verbreiteten sie sich daselbst nicht. Der sehnigte Theil sey durchsichtig, die Nerven hingegen opak. da-
her

her man sehr gut auch die feinsten Zweige würde sehen müssen. (Dies sagt er S. 226 da er doch oben S. 207 gesagt hatte, die Nervenfasern seyen durchsichtig —) Die physische Ursache, daß sich die Nerven nicht in den sehnigten verbreiten und auch nur wenige Blutgefäße erhielten, sey, weil die sehnigte Substanz selbst einen größern Widerstand leiste, die eine freyere Vegetation nicht gestatte — (dies erklärt nichts, denn die Blutgefäße könnten ja doch auf der Oberfläche der Sehnen stärker seyn, zudem wächst ja der muskulöse und sehnigte Theil in gleicher Proportion. Eben so wenig finden wir dies gegründet, als die Einbildung von manchen; z. B. die Ungleichheiten auf der untern Fläche der Gehirnhöhle kämen vom Druck des Gehirns auf selbige, da sie doch auf der obern Fläche zumal bey Thieren eben so stark sind, und dann bildeten sich die Blutgefäße nicht selbst eigentlich diesen Widerstand?)

Ueber den Bau der Muskeln. Die Primitivfasern der Muskeln unterschieden sich doch von denen der Sehnen und Nerven, und seyen solide Cylinder. Durch die von ihm festgesetzten Unterschiede, zwischen den Primitivfasern der Nerven, Sehnen und Muskeln, würde man sehr bald durch Hülfe des Vergrößerungsglases die strittige Frage,

ob der Uterus Fleischfasern habe oder nicht —, entscheiden können. Auch habe er sich nicht überzeugen können, daß die Blutgefäße Fleischfasern hätten, noch daß eine oder mehrere Primitivmuskelfasern sehnigt geworden wären. Die Muskelfasern fingen nicht an, wo die sehnigten aufhörten, sondern sie griffen gleichsam wie zwey Räder ineinander. Die Cylindres tortueux des Zellgewebes seyen die allerfeinsten Canäle (wieder ohne allen näheren Beweis).

Betrachtungen über die Muskelbewegung.
 Es schien eine Wahrheit daß in einem gegebenen Theile z. B. in einem Muskel von den Blutgefäßen ein größrer Raum als von den Nerven eingenommen werde. (Ob dies auch in Ansehung der Augenmuskeln eine Wahrheit sey, zweifeln wir fast). Ein Primitivcylinder eines Nerven sey 3mal größer, als der eines rothen Gefäßes, und dies doch 4mal größer als die Primitivfleischfasern, folglich ist der Primitivcylinder eines Nerven 12mal größer als der Primitivfaden eines Muskels, und daher absolut unmöglich unter irgend einem Umstande, einen Nerven oder ein Gefäß zu den Primitivfleischfasern gehen zu sehen. (Ein sonderbarer Satz —!) Auch durch die größte Genauigkeit konnte er keine Bewegung in den Nerven und ih-

ren Cylindern während daß sie gereizt wurden bemerken. Die vorgegebne Geschwindigkeit des Nervensafts werde durch die von ihm beobachtete freye zähe Materie, womit die Nervenkanäle angefüllt seyen widerlegt. (Was man nicht alles folgern kann? Gerade als wenn schon ausgemacht wäre, daß dies alles so seine Richtigkeit hätte; — und dann sagt er doch gleich drauf:) bey Erklärung der Muskelbewegung müsse man zu einem dem elektrischen sehr analogen Principio seine Zuflucht nehmen. Man habe von Leeuwenhoeck bis auf den P. della Torre die Größe, Zusammensetzung, Figur und Struktur derjenigen Körperchen die eigentlich das Blut roth machten nicht gekannt. Ueber Irrthümer die durch mikroskopische Beobachtungen veranlaßt werden; Man müsse gar sehr zwischen einer mikroskopischen Beobachtung und mikrosc. Erfahrung unterscheiden. Diejenigen die die Poros an der Haut gesehen haben wollten, hätten sich durchaus betrogen. Das Fett sey sowohl bey warmen als kaltblütigen Thieren in kleinen Säckchen enthalten. (Dies hat schon Monro angemerkt.) An den Haaren, dem Oberhäutchen, Nägeln, Knochen, Fett, Zähnen (nur hier dichter und kürzer —) Elfenbein, Schwamm, Vegetabilien und Mineralien, (doch an geschmolzenen Silber ein wenig abweichend —) an allen diesen verschiedenen Körpern, erz

schiene ihm überall unterm Mikroskop fast einerley cylindres tortuex die er für das was Monro sehr irrig für Nerven ausgab hält, daher von den 40 Figuren, die sehr verschiedene durchs Vergrößerungsglas angesehene Dinge vorstellen, eine für die andre genommen werden kann. S. 258 gesteht er selbst Je ne suis point du tout satisfait de mes propres observations.

Das Hedysarum movens — (Wir habens auch vielfältig gesehen, doch würden wir nicht just sagen ce mouvement régulier, perpétuel, la rapprochant des animaux.) es habe spiralförmige Lustcanäle.

Ob obige mikroskopische Erscheinungen die Beobachter so lange just als Hr. F. glaubt aufhalten werden, da uns noch immer dies ein optischer Betrug scheint, wollen wir ruhig abwarten.

In einem im Jahr 1778 an Hr. Prof. Murray zu Upsala geschriebenen hier abgedruckten Brief beschreibt er einen neuen Canal im Ochsenauge, der in der Substanz des Ligamenti ciliaris enthalten ist. Er enthalte eine durchsichtige Feuchtigkeit, und Wasser und Quecksilber wandere darinnen ohne Zerreißung zu verursachen fort.

Die Figuren die er beyfügt sind etwas undeutlich.

Einem Uebersetzer des Werks würden wir allensfalls rathen, manches besser zu ordnen, und verschiedenes zusammen zu ziehen.

Die dem ganzen Werke beygefügtten zehn Kupfertafeln sind auf eine besondere Art nach den Zeichnungen des geschickten Hrn. Fabroni ausgeführt, so daß die Schatten meist in die Manier von aqua tinta fallen, und welche wir zu verschiedenen anatomischen Kupfern empfehlen würden, besonders wenn Ründung oder Wölbung der Muskeln zugleich mit der Richtung der Fibern genau auszudrücken vorkommen, wo man die gewaschenen Schatten zu ersterer, und auch zu Ausführung der Knochen besonders empfehlen könnte. Einige von den gegenwärtigen würde man für leichte Tuschezeichnungen halten.

Wir fügen dieser Anzeige zugleich die von dem Aufsatze des Hrn. Prof. Murray über den neuen Canal im Auge bey, der im dritten Bande der nov. act. Upsalienf. befindlich ist:

Descriptio anatomica Canalis cujusdam in interiori substantia Corporum ciliarium oculi nuper observati, exhibita ab ADOLPHO MURRAY M. D. Anat. et Chirurg. Prof. Acad. Upsl.

Er habe seine Versuche an Ochsen, Schöpfen und Schweineaugen gemacht. Er lege diesem Canal den Namen von Fontana bey, der ihn 1774 zu Florenz entdeckt habe. Denen im dortigen Museo aufbewahrten trocknen anatomischen Präparaten von Gefäßen legt er vieles Lob bey. Der Canal liegt zwischen dem äußersten Rande der sclerotica und den corporibus ciliaribus, ist dreyeckigt, mit der Grundfläche nach der sclerotica und der Spitze in die Corpora ciliaria gewandt. Hin und wieder befinden sich in selbigem Fäden von Zellgewebe, doch bisweilen strohe er selbst nach dem Tode von Wasser. Er sey allenthalben vollkommen geschlossen. Viel schwerer sey er am menschlichen Auge zu zeigen. (Alles dies haben wir so vollkommen der Wahrheit gemäß gefunden, daß wir sogar in Kalbsaugen rund um den äußersten Rand der Hornhaut gleichsam eine schwache Furche nach weggenommener Choroida und Iris bemerken konnten.) Die Zeichnung macht alles gar sehr deutlich, und ob sie gleich bey welken nicht so sauber als eine Zinnische ist, so ist sie doch hinreichend.

VIII.

De morbis quibusdam Commentarii.

Auctore CLIFTON WINTRINGHAM *Baronetto, M. D. Coll. Med. Londin. et Parisiens, Soc. reg. Sodal. et Medico regio. Londini apud T. Cadell. 1783.*

Eine Sammlung kurzer, aus der vierzigjährigen Praxis des Hrn. W. gezogener, und nach Hippokrat's Pränotationen geformter Sätze, die ohne weitere Eintheilung oder Abschnitte, bis auf 419 angereihet sind. Da die Brauchbarkeit aber durch diese Verfassungsart sehr verlieren würde, so ist dieser Abgang durch ein brauchbares Register ersetzt. Wir wollen einige hievon ausheben, um unsere Leser mit diesem Werke genauer bekannt zu machen.

1) Zuckungen die aus dem Unterleibe entstanden, theilen sich den äussern Gliedmaßen sehr geschwinde mit; sehr selten finden sie hingegen dann im Ober-

per Statt, wenn sie in den äuffern Gliedmaßen ihren Ursprung haben. (Die Mundklemme, und Zufälle nach irgend einer Resorption, scheinen diesem Nachsatz zu widersprechen).

2) Zuckungen der Muskeln und Gliedmaßen, die dem Willen nicht unterworfen sind, kündigen sich fast durch kein Zeichen vorher an. Man kann sie also, aus dem Grunde, weder voraus vermuthen, noch ihnen zuvor kommen.

12) Daß die Ursache einer Beängstigung, in der Lunge liege, erkenne man an der Kälte, schweren Othem, und kleinen weichen Puls: wenn aber bey guten Puls, leichten Othemholen, die Beängstigung doch groß ist, dann liege die Ursache derselben nicht sowohl in den Präcordien, sondern vielmehr unterhalb dem Zwerchfell in den dicken Därmen, dem Darmfell, im Magen, oder den Eingeweiden.

18) Obschon nach Kopfbeschädigungen keine Merkmale eines erfolgten Bruchs, oder Eindrückung der Hirnschale zu spüren, solle man doch den Trepan nicht vernachlässigen: weil viele dergleichen Beschädigte drey Monathe nachher plötzlich gestor-

storben, und nach der Deffnung des Kopfs, Eyttersammlungen gefunden sind. (Es kommt hiebey alles auf die Behandlung des Beschädigten an. Seitdem Rec. kalte Bähungen, den Mohnsaft, Abführungen, Klystiere und Aderlässe, in gehöriger Ordnung und nach Erforderniß des einzelnen Falles, zuverwenden gewußt hat, haben sich, unter einer beträchtlichen Anzahl dergleichen Beschädigter, äußerst wenige zum Trepan qualificiret).

20) Die so Lungenweh, und anhaltenden Stockschnupfen haben, werden an der Schwindsucht sterben; weil sich, wie aus Leichendöffnungen abzunehmen gewesen, Verstopfung in diesem Eingeweide erzeugt haben. Bey dergleichen Kranken, soll man Entzündung und Eyttererzeugung, durch öftere kleine Aderlässe, und eine verraschende, kühlende Diät verhüten.

21. 22) Gegen Augenentzündungen empfiehlt er gar sehr, warme erweichende und zertheilende Bähungen mit Kaltwasser, und Aderlaß aus der Jugularader.

25) Den Husten, der Schwelgern mit dem Tode drohet, heilt er durch kargliche Diät, und völlige Enthaltung vom Abendessen. Keine bittern nur Eisenmittel?

29) Den Winterhusten hingegen, mit Reiben und die Ausdünstung befördernden —.

30) Starkes Ausschneuben, soll gegen den Husten, von scharfen Feuchtigkeiten erregt, sehr bald helfen, vorab wenn statt des Hustens, ein starker Ausfluß aus der Nase erfolgt.

36) Nach anhaltenden Wiederausbrechen der Speis n werde endlich der Magen alles Schleims beraubt, und wund: alle wiederausgebroschene Speiszen seyen dann gleich sauer und scharf, insonderheit mit Wein zubereitete. Dergleichen Kranken habe Hr. W. gelinde Speiszen und testacea cum rhabarbaro, und bey Beängstigung Mohnsaft gegeben. (Was sollen aber testacea cum rhabarbaro und Mohnsaft in einem Magen der wund ist, und kaum die gelindeste Speiszen verträgt? Die emulsio arabica, Cacao, Sego, Mandelmilch und schmerzstillende Mittel auf den Magen und auf den Rücken grad angebracht sind weit sicherer).

37) Um Zuckungen und Krämpfe nach gegebenen Brechmitteln zu verhüten, giebt er den Rath, dergleichen Personen das nöthige Wasser vorher trinken zu lassen.

40) Bey der Harnruhr empfiehlt er äußerlich Umschläge aus Alaun und Essig; innerlich aber verdickende, demulcirende und saure Mittel; wenig abführende, die dann reichlich mit der Rinde zu vermischen seyn. (Ob dies rebellische Uebel diesen Mitteln weichen werde, ist vielen Zweifel unterworfen).

46) Auf solche Fieberschweisse, die einige Tage hindurch, den Kopf und die Brust allein betreffen, folge die mehreste Zeit Durchlauf und Rasen, und kurz nachher der Tod.

54) Der bey alten Personen von selbst entstandene Brand habe, nach vielen, bey dergleichen Leichen angestellten Erfahrungen, fast zu Knochen verhärtete Schlagadern zum Grunde.

61) Einigemal erfolgten nach stärkern Ausleerungen, anhaltende, abmattende Schweisse, welche der W. durch kalte Bäder heilete; doch durften weder innerliche Verletzungen, noch Verstopfungen der Eingeweide da seyn. (Der Fall für dies Mittel wird also höchstselten Statt finden).

69) Bey jedem anhaltenden Schmerze solle man Blut lassen, um aus der Beschaffenheit bes-
sela

selben zu urtheilen; denn bey vielen jungen Personen, werde hienach das Blut entzündlich, pleuritisch, und fordern verdünnende, kühlende, und bey stärkern schmerzbesänftigende Mittel.

71) Bößartige, mit der Auszehrung drohende Geschwüre, müssen nicht allein mit kräftigen eytermachenden und erwärmenden Mitteln verbunden, sondern auch der Umfang derselben mit geistigen Umschlägen belegt werden, damit nicht durch gar zustarke Erschlaffung der Theile, übel ärger werde. Dann aber müsse man auch mit innerlichen, gegen das auszehrende Fieber, und die Schärfe gerichteten Mitteln, mit freygebtiger Hand verfahren.

72) Bey der, durch eine Schärfe unterhaltenen Schwindsucht widerrätht er das Reiten.

77) Gegen den eingewurzelten weißen Fluß, hält er doch auch zusammenziehende, balsamische Einsprühungen nöthig, weil sich mit der Zeit ein örtliches Uebel damit verbindet.

79) Nach abgenommenen beträchtlichen Gliedmaßen, seyen dergleichen Personen, mehr wie sonst zu Flüßen geneigt. Schweistreibende Mittel bekommen dann besonders wohl.

87) Derjenige Wahnsinn, der auf heftigere Fieber folgt, müsse mit herzstärkenden, erquickenden Mitteln geheilt, und der Kranke dabey im Bette gehalten werden.

123) Wenn nach überstandenen hitzigen Seitenstich, ein Hüfteln, und gegen Abend vermehrte Wärme nachbleiben, so hat man entweder einen Rückfall, oder eine Eytterung zu befürchten.

128) Geschwüre die eine Säure zum Grunde haben, sehen blaß aus, und heilen langsam; diejenigen hingegen, die mit einer laugenhaften Schärfe begleitet sind, schwarz, greifen bald um sich, und stinken.

138) Wenn die stärksten auflösenden Mittel, die Quecksilberarzneyen, wirken sollen, so müssen die Verstopfungen nur in den ersten und zweyten Wegen seyn; wäre aber der Sitz der Verstopfung weiterhin, in den Drüsen, in andern und Markhöhlen, so würden die Kranken selten Hülfe davon zu erwarten haben: dann aber habe das Quecksilber roh gegeben, alle andere Mittel übertroffen.

164) Wenn bey skrofulösen Geschwüren statt des Eytters, eine zähe klebrigte Materie erfolgt, dann seyen
en

en Mittel aus Eisen und Franzosenholz mit Kalkwasser gekocht, sehr zuträglich; ausgenommen, wenn ein heftiger Zustand vorhanden.

164) Fisteln und hohle Cytergänge, kündigen sich mehrentheils durch eine äußerliche gelinde Entzündung an, wenn sie nicht zu tief liegen. (Wohl nicht mehrentheils, insonderheit bey Gefäßfisteln).

168) Wenn sich ein Kranker im hitzigen Fieber beständig erbricht, ohne daß man es dem entzündeten Magen Schuld geben, oder das Erbrechen mit Blutlassen, und schmerzstillenden Klystieren stillen kann; so sey eine Ineinanderschiebung der Gedärme zu befürchten.

191 werden die Kennzeichen der sauern, und 192, 193, 194 und 195 viererley Arten der fleischbrichten Beschaffenheit der Säfte, größtentheils nach Boerhaave angegeben.

Er glaubt doch (201), daß bey Sonnen- oder Mondfinsternissen, jeder Schmerz, eben sowohl heftiger werde, als nach andern schleunigen Witterungsveränderungen.

212) Gegen die Ablagerung der podagriscchen Materie auf den Magen, bey Alten, rãth er testacea mit Vermuthsalz und Rhabarber in der Maaße zu geben, daß täglich zweymal Oeffnung erfolge.

221) Langwierigen Flüssen an den Augen setzt er, auffer dem Blutlassen und starken Abführungen, nur Franzbrandewein, äußerlich aufgelegt entgegen, um den erschlafften Gefäßen ihre Stärke wieder zu geben.

Mit größtem Recht empfiehlt er (224) in Ansehung der Verwendung der spanischen Fliegen bey Augenentzündungen alle Behutsamkeit, und reifliche Beurtheilung des einzelnen Falles.

258) Trockenem und magern Schwermüthigen bekommen lauwarme Bäder sehr gut.

264) Die gelindeste Beendigung der Lungenentzündung, die Zertheilung sey sehr unzuverlässig, obschon von Boerhaave, und andern Aerzten davon gesagt worden; denn die mehrestenmale erfolge Schwindsucht und Tod.

285) Krankheiten der Gedärme sind bey einigen, nach andern vergeblichen Versuchen durch
Med. Bibl. I. B. 2 St. R Aly

Kloftire aus Wasser und ein wenig Essig geheilet worden.

296) Wenn sich nach wiederholten Ausleerungen, bey podagrifchen oder rheumatischen Krancken, Geschwulst der Füße einfindet, so soll man die austreibende Vinde zwar anlegen, jedoch wohl achten, ob der Kranke leicht Othen holt: weil sonst die zurückgetriebene Feuchtigkeit leicht eine Erstickung bewirken kann.

304) Auch W. empfiehlt Schwindsüchtigen die Gartenschnecken.

308) In der wahren Schwindsucht hat der W. von Fontanelen zwischen die Schultern gelegt, doch niemals einigen Nutzen gesehen; dahingegen haben sie cachektischen und Flüssigen Alten nicht selten viel Erleichterung verschafft.

318) Wenn die Nieren entern, so scheid die Materie, die sich aus dem gelassenen Harn absetzt, gemeiniglich wahren Exter gleich: entert aber die Harnblase, so ist der Satz nicht allein enterig, sondern auch klebrig und schwer.

333) Die Kennzeichen der wahren Lungenentzündung; die einfache Heilart derselben, kurz und faß-

faßlich: alles darauf abgezielet, daß keine Entzündung in der Lunge nachbleibe.

334) Die unächte Peripneumonie.

339) Nach oft wiederholten Erbrechen, so wie auch nach Entzündungen in den Gedärmen, bleibe unterhalb des Magens ein Schmerz, der nach Bewegungen stärker würde, und in sogenannte Kolikschmerzen übergehe. Hiebey liege nun ein Scirrhus, Krebs oder Geschwür der Pankreasdrüse zum Grunde. Solche Kranke haben die Empfindung eines schweren Gewichts unter dem Magen; sie mögen nun essen, oder Speisen durch Erbrechen wieder von sich geben, so empfinden sie nach eben dem Verhältniß Schmerz, nach welchen sich der Scirrhus dem krebfigten Zustande mehr oder weniger nähert. Endlich sterbe der ausgezehrete Kranke am Durchlauf, nachdem der vormalige Scirrhus in Krebs übergegangen sey. Dergleichen Kranke können nie völlig geheilet, sondern nur mit wenigen, verdünnenden, und sehr leichten Speisen hingehalten werden.

344) Die vormals stärkere Monatszeit, und nicht sowohl die gegenwärtige Vollblütigkeit, müsse der Bewegungsgrund seyn, Schwängern, um Mißfall zu verhüten, Blut abzulassen.

363) Gerade 4 Stunden nach dem Milchschau-
der, füllen sich die Brüste mit Milch.

366) Ganz gegen den Schlendrian, rath Hr.
W. nebst dem Gebrauch milchvertheilender Mittel,
die Brüste aussaugen zu lassen.

374) Der Herpes sey rachitischen Kindern
heilsam.

375) Sie haben vorzüglich, größere Drüffel
und Jugularadern.

381) Die Pocken theilt er in sieben Species.
1) in discretas benignas. 2) discretas malignas.
3) confluentes benignas. 4) confluentes mali-
moris. 5) confluentes crySTALLINAS. 6) conflu-
entes gangraenosas. 7) verrucosas. Von die-
ser letztern hat er von zween Kranken keinen retten
können.

389) Da bey confluentibus crySTALLINIS der
Speichelfluß so gewöhnlich als heilsam ist, glaubt
Hr. W. durch Pulver die Zinober enthielten, den
Speichelfluß im Gange erhalten zu haben; fragt
aber doch: ob nicht der alkalisirte Mercurius mit
schweißtreibenden Spießglas gegeben, diese Ab-
sicht noch sicherer erfüllen würde? (Wir würden
hier

hier jedes Mercurialmittel für zu bedenklich halten. Bey dieser Art Pocken ist ein Durchfall nie ohne Gefahr, vorab so lange die Materie noch ihre anfängliche Flüssigkeit hat.) Hr. W. sahe nach einem gegebenen Klystier aus Milch und Zucker, das zwey bis drey dünne Stühle erregt hatte, die Pocken gleich einfallen, und den Kranken, nach allen vergeblich verwendeten Mitteln, sterben. (Diese dünne Pockenjauche, durch gelinde Mittel, auf die Nieren geleitet, erregte, bey einem solchen Kranken, einen so überaus häufigen Abgang des Harns, daß dieß Kind von Stunde zu Stunde magerer wurde, und nach 36 Stunden starb.)

390) Bey variolis confluentibus gangraenosus sucht er die heftige Schärfe, durch folgenden Trank zu verwaschen und zu bezwingen:

Rec. Rad. Chin. Sarsaparill. minutim concis: ana fescuniam. Gumm. Arab. Pulv. rad. Ginseng ana Unc. unam. Lign. et Cort. Guajac. rasi ana unc. dimidiam. Decoque ad libr. tres, et liquore frige facto adde: Aqu. cinamomi simpl. spirit. ana Unc. tres. Syr. papav. errat. Unc. duas. Spir. vitrioli. q. s. ut idoneum aciditatis gradum et saporem acquirat. M. F. apozema

cujus capiat aegrotus uncias tres tertia
 quaque hora. Bey großer Unruhe könne
 man statt dieses Syrups den Syr. e meco-
 nio nehmen.

415 = 419) trägt er eine äußerst unzuläng-
 liche, und größtentheils auf häufiges Blutla-
 sen hinauslaufende Heilart des tollen Hundesbisses
 vor, ohnerachtet Choifels und Portals ganz pra-
 ktische Schriften, über diesen wichtigen Gegenstand,
 schon 1756 in London übersetzt zu haben gewesen.



IX.

Heinr. Ludw. Lehmann's (Candid.
der Gottesgel.) freundschaftliche und
vertrauliche Briefe den sogenannten
sehr berüchtigten Hexenhandel zu
Glarus betreffend. Zürich, bey J.
Casp. Füesly. 8. 18 Hest 98 S.
28 Hest 86 S. mit Kupf.

Die traurige Geschichte, die den Gegenstand
dieser Briefe ausmacht, verdient außer dem
allgemeinen Aufsehn, das sie in einem großen Theil
von Europa verursacht, um so mehr eine genauere
Anzeige in unsern Blättern, je größer die Verles-
genheit ist, in die oft sehr erfahrene und würdige
Aerzte durch solche räzelhafte Fälle versetzt werden
können. Ueber den gegenwärtigen host der Rec.
einen desto befriedigendern Aufschluß zu geben, da
er selbst ohnlängst in Glarus gewesen, das corpus
delicti genau untersucht, und sowol die kleine Kran-
ke, als die wichtigsten übrigen noch lebenden Per-
sonen die bey dem so verworrenen Handel interessirt
gewesen, kennen gelernt hat. Zuerst die Geschichte
selbst:

Das gedachte Kind, ein damals neunjähriges Mädchen, zankt sich in der Mitte des Oct. 81 mit der nachher enthaupteten Magd, die, statt wie sie glaubte, von den Eltern Recht zu erhalten, noch dazu darüber ausgefilzt wird (Heft I. S. 54.), und sich deshalb an einen ihrer Freunde wendet, (der sich nachher im Gefängnis erdroffelt), der für einen Künstler bekannt war (H. I. S. 56.) und der dem Kinde dafür einen Schaden anzuthun verspricht. (H. II. S. 88.)

Zu dieser Absicht bringt er der Magd ein Leckerle (Art Pfefferkuchen) das sie in seiner Gegenwart dem Kinde zu essen giebt (H. I. S. 90.) und wovon wie er ihr nachher sagt (H. II. S. 89.), das Kind Nadeln speyen werde. Da sie nun diese Wirkung erwartet, so wirft sie dem Kinde, um auf den erfolgenden Fall allen Verdacht von sich abzulehnen und die Leute glauben zu machen, es habe aus Unvorsichtigkeit die Nadeln geschluckt — von Tag zu Tag welche in die Suppe (H. I. S. 59.) und in den Caffee (H. II. S. 8.), die das Kind aber bald mit Entsetzen gewahr wird, und ihrer so nach und nach 8 Stück in seinem Essen findet (H. II. S. 90.): und da man dies anfangs einer Nachlässigkeit, und nachher einer Bosheit der Magd Schuld giebt, so wird diese darüber aus dem Dienst gejagt.

Das

Das Kind, das ohnehin kränklich gewesen zu seyn scheint, Würmer hatte (H. II. Vorr.) u. s. w. wird bey dem Schrecken über die gefundenen Nadeln wie wahnsinnig, verfällt in seltsame Phantasieen (H. I. S. 68. H. II. S. 47. 74.) kriegt Nervenzufälle, Krämpfe, Zuckungen, Tetanus 2c. und vier Wochen nach dem genossenen Leckerle, Blutbrechen, (H. I. S. 64.), wobey es denn nun auch anfängt Nadeln durch den Mund von sich zu geben, und damit wieder vier Wochen anhält, so daß während der Zeit über hundert Stechnadeln verschiedner Größe und Krümmung, nebst drey Stückgen gebognen Eisendrath, zwey messignen Hestlein, zwey eisernen Nägeln und einem Stückgen Drath mit einer versilberten Coralle von ihm zum Vorschein kommen. Dabey wird das Kind 16 Wochen lang contract, und besonders sein linker Fuß einige Zoll kürzer als der rechte.

Die trostlosen Eltern wenden sich um keine Art Hülfe unversucht zu lassen, unter andern auch an einen (dem Rec. ebenfalls von Person bekannten —) verschlagnen Quacksalber aus dem Zürcher Gebiet, der allerhand mit dem Kinde fruchtlos versucht, und am Ende den Bescheid giebt, wenn seine Künste nichts fruchteten, so könne Niemand anders dem Kinde helfen als wer es verborben.

In dieser Hoffnung wendet man sich an die in-
desz inhaftirte Magd, die sich auch dazu versteht,
und im März 82 ihre Cur mit dem Kinde anfängt,
die darinn besteht, daß sie besonders den verkürzten
Fus dreht und drückt und streckt zc. und die dann
auch den glücklichen Erfolg hat, daß sich der Fus
wieder verlängert und wie vorher zum gehen brauch-
bar wird.

Sich nun erstens das auf den ersten Anblick
unbegreifliche Nadelspeyen zu erklären, vermuthet
Hr. L. (H. I. S. 58.) das dem Kinde beygebrachte
Leckerle habe betäubende Ingredienzen enthalten,
und der Vertraute der Magd habe nachher dem be-
täubten Kinde die Nadeln und Hestlein zc. hinab-
gestoßen. Allein diese an sich schon aus andern phy-
sichen Gründen unzulässige Muthmaßung hat auch
aus dem Grunde nicht statt, da das Kind (wie
wir aus sichrer Hand wissen) nur wenige Minuten
lang mit den beyden Leuten allein geblieben, und
gleich nachdem es das Leckerle gegessen, nur seine
Handschuhe gesucht hat, und mit seinen Gespielen
die es erwartet, spatziren gegangen ist.

Frenlich glauben auch wir, daß das Kind würk-
lich Nadeln in den Leib bekommen, die nachher
das Blutbrechen verursacht, und in Verbindung
mit

mit der obgedachten angstvollen verwirrten Phantasie, da es z. B. schon bey'm bloßen Anblick einer Nadel zitterte (H. I. S. 63. H. II. S. 26), die Nervenzufälle verschlimmert haben können. Aber es stehen zwey weit natürlichere Wege offen, wie sie hinein gekommen seyn mögen.

Entweder nämlich hat das Kind ein paar von denen im Anfang ihm von der Magd in die Suppe gelegten Nadeln, unbemerkt hintergeschluckt: oder aber es hat, erst nach der Hand, bey seinen Delirüs, da seine ganze Phantasie mit der Furcht für den Nadeln gefüllt war, ohne es Selbst zu wissen, welche eingeschluckt; wie uns dies aus ähnlichen Fällen, besonders noch aus dem den Hr. Gehr. Cothenius in den nouv. Mém. de l'Acad. de Berlin vom J. 1775. S. 102. u. f. erzählt, mehr als bloß wahrscheinlich wird.

Ein einziger Zweifel der uns annoch übrig bleibt, betrifft die sonderbare Krümmung einiger Nadeln (fast wie Winkelhaken u.) die wir selbst in Händen gehabt, und dergleichen auch Hr. L. ein paar in Kupfer stechen lassen; und die, folgendß nach der uns von sichern Augenzeugen gegebenen Versicherung daß sie mit den Spitzen voraus wären aus dem Munde gegeben worden, wohl schwerlich
hät

hätten durch den Schlund herauf passiren können. Freylich sind uns auch Fälle bekannt, wo gebogne Nadeln weggebrochen worden sind (z. B. in den Schwed. Abhandl. B. XII. S. 240. u. f. Tab. VI. Fig. 3.); die waren doch aber nur Schlangenförmig oder Spiralmäßig kurz so gebogen, daß sie ohne stecken zu bleiben diesen Weg machen konnten; das uns hingegen bey einigen Nadeln die das Glarner Kind von sich gegeben, unbegreiflich fällt. Von diesen letztern müssen wir vermuthen, daß sie blos in und aus dem Mund gekommen sind.

Verschiedene Personen haben deshalb das Kind — folgendes bey der Deutung, die sie einigen Stellen in dem gegenwärtigen Werke (die das jetzige Betragen des Kindes, bey Erwähnung jener Geschichte betreffen,) gegeben (H. I. S. 51.) — in dem Verdachte einer offenbaren Betrügeren halten wollen, wovon wir es aber herzlich gerne lossprechen. Denn, gesetzt auch daß es wirklich manche Nadel aus dem Munde gegeben, die es vorher wissentlich hineingesteckt hätte, so wäre dies doch sicher nicht aus einer boshaften Absicht, sondern blos darum geschehen, um die Magd — von der sie den Leib voll Nadeln zu haben, und von der sie allein Rettung zu erhalten, glaubte, um so augenscheinlicher von jener bösen That zu übera

überführen und zur Heilung zu nöthigen. Aber auch dies ist nicht unsre Meynung, sondern, so wie das Kind nach unsrer Ueberzeugung andere Nadeln, wenn es ausser Bewußtseyn im Deltrio gelegen, hintergeschluckt haben mag, so kan es auch diese Hakenförmige, und manches von dem größern gedachten Zeug nur ganz hinter in die Backen zc. geschoben, und nachher in der eignen Meynung, daß sie aus dem Magen gekommen wären, wieder weggegeben haben.

Was endlich die gedachte Kur der Magd an dem verkürzten Beine des Kindes zc. anbetrifft, so begreift sich eben so leicht, wie die ohnehin fast dazu gezwungene, wenigstens überredete Magd, folgendes in der Hoffnung ihr Urthel dadurch gemildert zu sehen, sich dazu verstanden (S. II. S. 39. 54.); als wie ihr bloßes Ziehen und Reiben zc. eine heilsame Folge fürs Kind hat haben können. Ohne der wohlthätigen Wirkung überhaupt zu gedenken, die das Vertrauen der Kranken zum Heilmittel, zumal in Nervenzufällen, nach sich zieht (m. s. z. B. unsers zu früh verstorbenen Freundes de Marées treffl. Probschrift: *de animi perturbationum in corpus potentia*, Goett. 1775. 4. S. XVII. *Fiduciae potentia und XVIII, quae spei competant vires!*) und dieses

Vers

Vertrauen des Kindes war äufferst groß! — So erinnern wir unsre Leser blos an den ehrlichen Valentin Greatrake der bekanntlich im vorigen Jahrhundert durch bloßes Reiben mit seinen unschuldigen Händen an Zutrauensvollen Patienten, ähnliche Wundercuren verrichtete. (S. sein eigen *Account of his great and strange cures* Lond. 1666. 4. vergl. mit Dav. Bryde's *wonders no miracles or Greatrake's healing examined* ebendas. im gleichen F. 8. und *a Letter concerning the cures done by Mr. Greatrix the Stroker* in den *Philosoph. Transact.* Vol. XXI. No. 256, S. 332. zu welchem Briese in dem Exemplare der hiesigen Universitäts-Bibl. der bekannte Molyneux als Verf. beygeschrieben ist.)

X.

An Inquiry into the Nature, Causes
and Method of Cure of nervous Disor-
ders. In a Lettre to a Friend. By
ALEX. THOMSON, M. D. The third Edi-
tion, with additions. London, printed
for J. Murray 1782.

Die Verschiedenheit der Nervenbeschwerden ist
freylich so groß, daß eine vollständige Be-
schreibung derselben mehrere Folianten füllen könn-
te. Ausser den mehr als zuviel bekannten Zufäl-
len, scheint die Einbildungskraft die mannichfaltig-
ste Verwandlungen vorzuspiegeln, die selbst im
Schlaf Gestalten aus Gestalten schafft. Die Nei-
gung zu Träumen ist daher bey Personen von schwach-
en Nerven vorzüglich stark. Der schwache Zus-
stand der Nerven ist nach einiger Dauer desselben
oft mit einer besondern Niedergeschlagenheit des
Geistes verbunden, vor welcher nicht selten, eine
besondere Neigung zum Lachen bemerkt wird. Auch
gibt es Fälle, wo solche Personen die traurigste
und rührendste Erzählungen mit lauten Gelächter
bes

begleiten; zum deutlichen Merkmahl entstellter Empfindlichkeit, die denn schon der aufmerksamsten Vorsorge bedarf.

Daß das jetzige Menschengeschlecht mehr zu Nervenkrankheiten geneigt ist, hat freylich weit mehrere Ursachen, als das überhandnehmende Theetinken zum Grunde; daß es aber überhaupt genommen kraftloser sey, ist noch manchen Zweifel unterworfen. Auch in alten Zeiten waren die Hektors und Turnusse außerordentliche Menschen, deren es auch noch zu unsern Zeiten gäbe; wenn nur unsere Homere und Virgile sie zu Helden erheben könnten. Hätte das menschliche Geschlecht, von Augustus Zeiten an, so fortgefahren schwächer und schwächer zu werden, was würden wir jetzt seyn? Die unfehlbaren Begleiter der Verfeinerung, Eitelkeit und Unmäßigkeit, sind es, die die höhern Classen—, und Dürftigkeit, bey unbesriedigten Wünschen, die die niedrigen entkräften, und das Alter verfrühen.

Ueberhaupt ist erbliche oder erworbene (gar zu fertige) Reizbarkeit, für die vorbereitende Ursachen zu Nervenkrankheiten anerkannt. Beyde Geschlechter sind Nervenfiebern unterworfen, nur das weibliche stärker, und beyde vorzüglich im mittlern Alter.

Diese

Diese Art Krankheit hat, in welchen Lebensalter sie auch erscheine, ihre große Mannichfaltigkeiten. Bey einigen kommt sie jährlich zu gewisser Zeit wieder, zwar mit Nachlaß, aber doch mit keinen Verschlimmerungen. Bey andern hingegen haben die Zufälle zwischen den gelindesten Aeufferungen, und den heftigsten, dem Jammer, dem Schlagfluß, oder dem Mutterweh ihr Spiel.

Nervenkrankheiten können nicht nur alle Krankheitsgestalten annehmen, sondern auch fast alle realisiren.

Nicht selten werden Nervenkrankheiten für Scharbock gehalten. So folgen auch eben so gern auf schlenniges Zurücktreten der Hautauschläge, Nervenzufälle; als ein vorsehender Auswurf auf die Haut durch sie zurückgehalten wird. Wenn diese beyde Ereignisse nicht völlig einerley sind, so haben sie doch zum wenigsten sehr viel Aehnlichkeit, und es erfordert die genaueste Untersuchung, welcher von beyden Zufällen der ursprüngliche gewesen. Beyde können einige Zeit von einander verschieden, und unabhängig seyn; allein mit der Zeit, fließen sie so zu sagen, zusammen, und machen eine, desto gefährlichere, Verbindung aus.

Wenn die Nervenschwäche erblich ist, so liegt der Grund aller hievon abhängenden Krankheiten, in einer allgemeinen Schwäche dieses Systems: ist sie aber durch Fehler in den nicht natürlichen Dingen erworben, so kann man die Urquelle aller darauf folgenden Uebel in einer Schwäche des Magens und der Gedärme sicher finden, wenigstens sind hier die Zeichen der Anfälle am merklichsten. Der Magen ist dann nach der Mahlzeit sehr voll und aufgetrieben; der Schlaf durch Träume unterbrochen; der Kranke empfindet oft einen geringen Schmerz im Magen und Gedärmen; welche Zufälle unterweilen mit Ohrenklingen und Schwindel, vornehmlich beym Niederbücken begleitet sind. Das Gewicht und der Widerstand, wie auch eine zufällige Schärfe der Nahrungsmittel, und die reizende Beschaffenheit der Magensäfte, durch fehlerhafte Verdauung noch schärfer geworden; alles dieses reizt die unzählbaren Nerven dieser Eingeweide.

Die gelegentlichen Ursachen classificirt Hr. Th. folgendermaßen: 1) sind es Blähungen; wässrige Anhäufung; Würmer, oder eine Schärfe in den ersten Wegen. 2) Schärfe im Blut; 3) Verminderung oder Unterdrückung, gewöhnlicher Ausleerungen; 4) Erschöpfung, entweder durch Enthalt-

sams

samkeit, oder durch Ergießung; 5) heftige Leidenchaften; 6) Verstopfungen in den Eingeweiden des Unterleibes; 7) Gerüche. Nervenkrankheiten durch Saamenvergießung verursacht, sind doch immer die schädlichsten. Die größte Genauigkeit in Erforschung der wahren Ursache jeder besondern Nervenkrankheit, soll der Anordnung der Diät und der Arzneymittel vorangehen. Aber auch hiebey ist desto größere Vorsicht nöthig, indem bey keiner Krankheit mehr Gegenanzeigen, und mehr Eigenschaften der Natur vorkommen. Hier trägt er nun erstlich eine allgemeine gelinde, mehrentheils animalische Diät vor: zum Getränke sey Porter zu einen halben Quartier täglich, übrigen aber Wasser mit etwas Brandewein vermischt das Beste.

Ueberhaupt empfiehlt er Ordnung im Verfahren, und genaueste Anpassung der Mittel an die einzelne Beschaffenheit des Kranken, und die Periode des Uebels. Oft fange man mit denjenigen Mitteln geradehin an, mit welchen die Cur beschloffen werden müsse, unter welchen zusammenziehende und stärkende eben die seyn, welche fast allemal nur nach vorgängiger Vorbereitung mit Nutzen können gegeben werden.

Der B. giebt nun in folgenden ganz gute Rätthe gegen die gewöhnlichsten, aus ebenangezogenen gelesgenheitlichen Ursachen, entstandene Zufälle. Schwäche nach starken Ausleerungen erfordert zwar geradezu stärkende Mittel: in allen andern Fällen aber, müssen dem Gebrauch derselben, anpassende Ausleerungen vorangehen. Es ist zwar schwer, sich von statthabenden Verstopfungen im Unterleibe zu überzeugen: wenn indessen bey Zeichen schwacher Verdauung, ein beständiger fessitzender Schmerz in den Eingeweiden, und ein lebhafter Puls gefunden wird, nebst dem der Kranke weder stärkere Hitze noch Durst empfindet, so kann man diese Ursache wahrscheinlich vermuthen. Gegen Blähungen rätth er, einen Theelöffel voll Naphtha mit zwey Eßlöffel voll Wasser vermischt; oder stinkenden Usand mit Mohnsaft; oder wo dieser nicht darf verwendet werden, ein Glas kalt Wasser zu geben: doch darf dies nach versagter Hülfe nicht wiederholt werden.

Gegen eine vorwaltende Schärfe im Blute mögte doch wohl die Chinarinde eben nicht das beste Mittel seyn.

Rückenschmerzen werden am geschwindesten gehoben, wenn ein gewärmtes und geräuchertes Tuch, um den Leib gewunden wird.

Mans

Mangel oder unregelmäßige Bewegung der Lebensgeister, ist oft die unmittelbare Ursache zu Nervenbeschwerden. Hiebey schärft er den vorsichtigen und sparsamen Gebrauch, so wohl der geistigen Mittel, als auch des Alands und des Mohnsafts ein; indem sie gar bald unwirksam werden, und in dringenden Fällen Hülfe versagen.

Um eine gründliche Heilung zu bewirken stützt er sich vornehmlich auf den Stahl, die Kinde und das kalte Bad, und giebt der Methode, bey welcher man in kürzern Abwechselungen diese drey Mittel nehmen läßt, den Vorzug. Reiten, und jede angenehme, ohne Ermüdung zu nutzende Bewegung, hält er zur Beyhülfe nothwendig, Was in Ansehung der Luft, der Kleidung, der Betten, der Leitung der humeurs zu beobachten ist, bringt er kurz bey. (Nur in Ansehung der Milchdiät findet Ric. weder die Anzeigen noch die Art sie zu gebrauchen, gehörig beygebracht. Sie dann erst zu empfehlen, wenn der Kranke mit Stahl, China, und kalten Bädern, Monate lang vergeblich gequälet, oder der kränkliche Zustand seiner Gesundheit überhin noch verschlimmert worden, wäre doch wahrer Pfscher Rath.)

 XI.

An inquiry into the Source from whence the Symptomes of the Scurvy and of putrid Fevers arise, and into the Seat, which those Affections occupy in the animal Oeconomy; with a View of ascertaining a more just Idea of *Putrid diseases* than has generally been formed of them. By FRANCIS MILMANN M. D. F. R. S. Fellow of the royal College of Physicians etc. London, printed for F. Dodsley 1782. 231 S. in gr. Octav.

Herr Milmann, schon rühmlichst durch die *animaduerfiones de natura hydropis eiusque natura*, bekannt, macht gleich Anfangs der Vorrede die Anmerkung: daß man in neuern Zeiten, die äuffern Gestalten der Krankheiten, zwar sehr sorgfältig beschrieben, in der Erforschung aber der Natur derselben, demohnerachtet noch weit
zu

zurück sey. Er hält es daher für Pflicht, die Reihe von Begriffen, die uns bisher höchst wahrscheinlich irre geführt, und zu Fehlern in den Fundamentalprincipien verleitet, einer Prüfung zu unterziehen. Freylich erklärt man tho sehr viel, und zwar eben so zuversichtlich, aus allerley angenommenen, nicht erwiesenen Arten Schärfe im Blute, als vormals aus occultis qualitibus, und die Phrasen: starke oder schwache Natur, sind immer noch Scheidemünze die zwischen dem Arzte und den Kranken baar roulirt. Hr. M. widmet also in diesem Werke, dem Begriffe, den man sich von Schärfe im Blute, vorzüglich aber der storbunischen zu machen habe, eine genaue Prüfung, und untersucht, und vergleicht demnächst das, was man sich bey dem schwankenden Begriff der Fäulniß im Blute eines lebenden Körpers denken soll. Er will es, nach angegebenen entfernten, gelegenheitlichen, und nächsterzeugenden Ursachen der Fäulniß, über sich nehmen, zu erweisen: daß die erste schädliche Wirkungen, der entfernten Ursachen dieser Krankheit, die erste erkennbare Veränderungen, die sie in der thierischen Oekonomie hervorbringt, in einem unverhältnißmäßigen Zustande der festen, die Muskularbewegung belangenden Theile zu suchen sey, und worinne diese kränkliche Veränderung

bestehe, auch die Art anzugeben, wodurch sie erkannt und unterschieden werden kann. Unter den Mitteln will er nur die angeben, welche die Erfahrung am mehresten bestätigt hat. Auch die bisherige Meynungen, über die Wirkung antiseptischer Mittel, werden Vorwurf dieser Abhandlung seyn, welche wir jetzt genauer anzeigen wollen.

Unter die vorbereitende Ursachen zum Scorbut rechnet er vornämlich: Schwächlichkeit nach überstandenen Krankheiten; Unempfindlichkeit, Trägheit; Unthätigkeit. Durch Arbeit erschöpfte Personen, sind zu Erzeugung dieses Uebels eben sowohl als jene ausgesetzt, wovon er treffende Beispiele von Armeen, Garnisonen, und Flotten beybringt. Freylich sind die vier Stunden Schlaf, die bey dem Seebienst, mit vier Stunden Arbeit beständig abwechseln, weder hinreichend den Matrosen gehörig wieder zu trocknen, noch zu erquicknen. Cook wußte ihnen, dem Dienst ohneschadet, achte zu verschaffen, und sah den Vortheil an der Gesundheit seiner Equipage augenscheinlich. Mehr Geschichten hievon aus dem Marsch der russischen Armee nach Oczakow, und Lord Anson's Reisen. Ferner tragen, Kälte und Nässe, so wie auch traurige und sorgenvolle

Ges

Gemüthsverfassung, sehr vieles dazu bey. Zu den Gelegenheits oder erregenden Ursachen, rechnet er vornämlich, schwerverdauliche Nahrungsmittel; magere, wenig nahrhaftes enthaltende Speisen. Das Salz bey der Schiffsdiät, trage, (auch nach Lind) weniger zu Erzeugung des Scorbut, als unverdauliche Speisen bey; es vermehre auch die bereits statthabende Krankheit nicht. Die deutschen Matrosen leiden bey Grütze, Graupen und Brod, weniger als die Engländer bey eingesalznen Fleisch. Die russische Armee bekam kein gesalzenes Fleisch, und doch war der Scorbut unter den Soldaten allgemeyn. Von dem was unnahrhafte Speisen, zu Erzeugung des Scorbut beytragen, bringt er ein Beyspiel von zween armen Frauen bey, die aus Mangel anderer Nahrung, länger als drey Monate, von nichts als Thee, ohne Zucker und Milch, sich erhalten, und den höchsten Grad der Krankheit bekommen hatten. Warum Anson's Equipage bey Ueberfluß an frischen Wasser und Nahrungsmitteln, im mildern Himmelsstrich von Mexico, doch so sehr vom Scharbock litte, leitet Hr. M. von dem fortdauenden Kummer her, den die Schiffsmannschaft, über die schlechte Beschaffenheit des Schiffs, und die damit zu machende lange Fahrt hatte. Von den Mitteln dem

Scharbock zuvorzukommen, die hauptsächlich dars auf gerichtet seyn müssen, entweder den vorbe reitenden Ursachen entgegen zu wirken, oder die Wirkung der erregenden zu verhindern. Jede derselben fordert ihre eigene Behandlung. Der erschlaffte Zustand der Fasern, die Rinde, Eisen, bittere Mittel, das Vitriolelixir, Bewegung: zu welchem Ende man dergleichen Kranke in eine Hangematte zwischen das Vorderkastel und das Verdeck bringen solle. Im Gegentheil solle man auch gar zu große Ermattung abhalten: so ließ man die zur russischen Armee abzuführende Rekruten, nicht allein viel früher abgehen, sondern man gab auch für die Maroden verdeckte Wagen. Hierdurch wurde das erhalten, daß man unter einer Division von zehn bis zwölf Regimentern, kaum so viel Scharbockkranke hatte, als vorher, ohne diese Vorsorge unter einem.

Wärme, trockene Kleidung, und Reinlichkeit, erhalte die Unterofficiers, bey gleicher Belästigung mit den Gemeinen, weit länger gesund; wenn sich dahingegen diese, statt jener, aller Bitterung, Arbeit, und Lage aussetzen müssen, so reiße die Krankheit auch unter ihnen ein. Dieser Beobachtung nach sey auch jetzt mehr für jene gesorgt, wodurch die Anzahl der Kranken und

und Todten bis zum ungläublichen verringert worden. Cpt. Cook scheint der erste gewesen zu seyn, der diese Vorsicht für so sehr wichtig angesehen hat. Dessen Anordnungen aus Pringle's Rede vor der Societät gesprochen. Aufmunterungen seyen von eben dem Belang. Cook gestattete nicht, daß das Fett von eingesalznen Fleische gegessen werden durfte. Diejenigen in der ungarischen Armee die sich der zähen unverdaulichen Kollatschen enthielten, blieben größtentheils vom Scharbock verschont. Unausweichlich zu untergehende Gelegenheiten zu dieser Krankheit müßten auf ersinnlichste Weise gemildert werden; insonderheit sey dahin zu sehen, leichte Verdauung zu erhalten. Cook verschaffte auch ohne die größte Noth, allemal frisch Wasser. Das Destillirte könne mit angenehmen Säuren, oder fixer Luft verbessert, und der Abgang an Schmalbier, durch Malztrank ersetzt werden. Die eingedickten Säfte von Limonen und Pomeranzen, fand Cook lange nicht von der Wirksamkeit den Scharbock abzuhalten, als frisch Wasser und Reinlichkeit. Jede hiehin abzuleitende Vorsorge, muß nach den Besonderheiten jedesmaliger Lage abgepaffet werden. Ueber die nächste Ursache des Scharbocks. Da die Nahrungsmittel der Seeleute, aus einer Vermischung von gesalzenem Fleische, Mehlspeisen, Hülsenfrüchten, Bier,

Bier, Brandewein, Wasser ic. bestehen, so entsiehe hieraus eine säuerliche Mischung, die weit von Fäulniß entfernt bleibe, sondern sogar antisepisch sey, welches er durch Erfahrungen bestätigt, und zu Entschuldigung des gesalznen Fleisches, noch die wichtige Erfahrung hinzufügt, daß ganz ohne Genuß desgleichen Fleisches, sowohl bey der russischen und kaiserlichen Armee, als auch in Italien, da bey Mißwachs keine andere, als säuerliche elende Gewächse, die Stelle der Nahrungsmittel vertreten müssen, der Scorbut doch sehr häufig gesehen worden. Sollte nun Fäulniß im Blute die Ursache hievon seyn, so werde sich diese gewiß am ersten an der Gerinnbarkeit desselben, so wie sie alle Körper auflöst, äußern. Allein man finde das Blut eben am wenigsten zur Nichtgerinnung geneigt, wenn der Scorbut den höchsten Grad erreicht, und gestödet, die Herzohren zur Dicke einer Faust erweitert, und mit geronnenen Blute vollgepfropft habe, welchen Satz er nach Linds, Pouparts und Rouppys Erfahrung bestätigt. Eben so wenig also das Blut aufgelöst sey, eben so wenig sey es auch faul. Man habe zwar zugegeben, daß das Blut im lebenden Menschen nicht eigentlich faul seyn könne, sondern daß die große Neigung desselben zur Fäulniß, die nächste Ursache

fa.

sache zu solchen Krankheiten sey, die man von Fäulniß der Säfte herzuleiten pflegt. Allein diese Erklärung verstößt doch gar zu offenbar, gegen allen Sprachgebrauch und gemeinen Sinn; denn wie kann Neigung zu Fäulniß Zufälle erregen, die nur von wirklicher Fäulniß herkommen können? wie kann das Blut das geben, was es selbst noch nicht hat? Ueberhaupt lehren doch viele Versuche von Lind angestellt, daß im Blute scorbutischer Personen, nichts entdeckt werden könne, was man als nächste Ursache dieser Krankheit ansehen müsse. (Leidet aber die Mischung des Bluts, bey allgemeiner Schwäche der einwirkenden festen Theile, gar keine Entstellung?)

Hr. M. sucht nun im folgenden darzuthun, daß in geschwächter Reizbarkeit der Faser, der Anfang zur Fäulniß liege, und wirkliche Fäulniß, den höchsten Grad jener Schwäche zum Grunde habe: untersuch: auch demnächst, was für Veränderungen in den festen Theilen des m. R. beynt Scorbut vorgehen, und durch was für unterscheidende Merkmahle, sich diese Veränderungen erkennen lassen: ob die mit dem Scorbut verbundene Zufälle, entweder einem Mangel an Lebenskraft, oder der Folge desselben, der Schwäche der Muskularfasern müssen zugeschrieben werden. Die
be

begleitenden Zufälle, erklärt er, wie man leicht erwarten konnte, alle aus der Schwäche der Faser. Selbst die Flecken, Unterlaufungen und Blutergießungen, haben ihren Grund in der Düntheit und Schwäche der Blutgefäße. (Bey dieser Gelegenheit scheint er aber doch auf die, vornämlich von Poupert angegebene, Fertigkeit des scorbutischen Bluts zu Gerinnungen zu viel zu rechnen. Würden die Blutergießungen scorbutischer Kranken aus der Nase, oder aus den Blutgeschwüren an den Schienbeinen, die Hippokrates als Folgen jener Blutergießungen aus der Nase vorher verkündigt, wohl so anhaltend, so vielen Mitteln so widerstehend seyn können? Aber vielleicht rettete sich Hr. M. auch hier, mit der verlohrenen Reizbarkeit der Blutgefäße, bey welchen es sehr schwer sey, die Oeffnungen derselben zum Zusammenziehen zu bringen, wenn nicht das dünne auslaufende Blut zu deutlich gegen ihn spräche).

S. 87 und 88 leugnet Hr. M. Blutergießungen durch sonst unsichtbare Oeffnungen der Blutgefäße der Haut; non apparente vulnere, wie sich Boerhaave ausdrückt, und beschuldigt diesen großen Mann eines Widerspruchs, den er darin nen zu finden glaubt, wenn Boerhaave (vom dritten Stadium des Scorbutis) sagt: Haemorrhagiae
fae-

saepe lethales ex ipsa cute externa, non apparente vulnere — ex labiis, gingivis etc. und hernach das Blut so beschreibt: Sanguis ex venis eductus in fibrosa parte ater, grumofus, crassus, et tamen solutus etc. Allein Hr. M. hätte bemerken sollen, daß Boerhaave hier von sanguine e venis educto und nicht von jenem Blute rede, das ex ipsa cute externa, non apparente vulnere sich ergossen gehabt: nicht von einem Blute, das durch Trägheit der kleinen Gefäße, und nicht unwahrcheinlich, durch beygemischte zurückgehaltene Ausdünstung, eine der Auflösung ähnliche Veränderung erlitten, sondern vom Blute, das aus der Ader gelassen worden. Ferner will er die Beschreibung, die B. von der Beschaffenheit des Blutwassers, mit diesen Worten giebt: in parte serosa, salsus, acer etc. nicht gelten lassen, und glaubt ihn durch Linds Erfahrung, nach welcher es so gelinde wie Weissen geschmeckt, zu widerlegen. Allein wird dies Boerhaave nicht auch aus sinnlicher Ueberzeugung geschrieben haben? hat Lind auch von dritten Stadium der Krankheit gesprochen? Independently of this testimony, fährt Hr. M. fort, had the serum been acrid, nothing would have been so likely to attenuate the thick viscosity of the crassamentum, as the saline tenuity of the serum

ous parts; nor would any thing have been so proper to blunt and sheat the acrimony of the serum, as the thick crassamentum. *with which it would have been constantly agitated in the circulation* (in den größern Gefäßen zwar, wie wohl sehr langsam und unvollkommen, in den kleinern aber kaum noch. Völlig nach Hrn. M. Theorie: The very essence of the Scurvy is weakness.)

Hr. M. verfolgt nun den Beweis, durch alle mit dem Scorbut Verbundene Zufälle hindurch, und schließt: daß er keinesweges eine Krankheit der flüssigen, sondern vielmehr der festen Theile des menschlichen Körpers, namentlich aber der Fleischfaser sey: daß die nächste Ursache in einer allmähligen Abnahme der Lebenskraft bestehe: Trägheit und Erschlaffung, die man in allen, was durch die Lebenskraft bewirkt werden soll, gewahr wird, die ersten Wirkungen derselben seyn, und der darauf folgende verminderte Zusammenhang der Muskelfasern unter sich, so wie auch die Neigung, derselben zur Fäulniß, Glieder der Kette seyen, davon das äufferste, am Mangel an Lebenskraft angeheftet sey.

Die Frage: wie die Heftigkeit der Zuckungen, nach gänzlicher Verblutung zu erklären sey? beantwortet

antwortet er nach Sontana, aus dem verlohrenen Gleichgewicht der Menge des Bluts, gegen erschöpfte Lebensgeister. Sollte diese Erscheinung nicht vielmehr Folge des, auf die willkührliche Muskeln, von den nun bewegungslosen unwillkührlichen, ganz übergetretenen Nervensaft, zu erklären seyn? so wie sich der Fall umgekehrt bey Faulfiebern findet, da die lebende Kraft, die unwillkührliche Muskeln in stärkere Bewegung setzt, indem sie die, dem Willen unterworfenene, so augenscheinlich verlassen hat. Und findet man nicht oft, in einem Theile des Körpers Zuckungen und Steifigkeit, indem der andere gelähmt ist?

Die Faulfieber zieht er nun, um einiger Aehnlichkeit willen, mit in Betrachtung.

Die unreinen Quellen, aus welchen die Ursachen hervorstießen, die zu Faulfiebern Gelegenheit geben, entspringen gemeiniglich, aus unflätigen, mit faulen Dünsten erfüllten Gefängnissen, oder aus sumpfigten Gegenden, deren Dünste man, wiewohl irrig allgemein, für faul hält, und ihnen ein Vermögen zugetheilt hat, sich mit unsern Blute zu vermischen, und demselben die nämliche Beschaffenheit mitzutheilen. Dieses ge-
Med. Bibl. I B. 2 St. Z wöhn-

wöhnlichen Glaubens ist Hr. M. nun nicht. Er kann weder eine Gährung nach Assimilation, durch ein faules ansteckendes Gift, im lebenden Körper erregt, anerkennen, sondern hält dafür: daß sich das Blut nach jedem empfangenen Gift, in eben dem Verhältniß entzündet werde, als die Entzündung von dem erregten Fieber abhängt, nach eben dem Verhältniß als einige Gifte reizen, andere hingegen schwächen oder betäuben. Hier wirft er nun die Frage auf: ob ein empfangenes ansteckendes Gift, als Nahrungsmittel die Blutmasse ändern, oder ob es seine Angriffe, gerade zu an der Lebenskraft äußere, ohne eine sichtbare Veränderung im Blute zu bewirken? welches letztere er dann auf mehreren Seiten zu erweisen sucht. Da er also das Blut beym Faulfieber sowohl, als auch bey der Pest, und Scorbut, weder für Beförderungsmittel der weitem Verbreitung der Ansteckung im Körper, noch überhaupt für leidenden Theil ansehen will; so ist natürlich, daß er, den eigentlichen Sitz dieser Krankheiten, in die, wegen Mangel an Lebenskraft geschwächte Faser setzt: hinfolglich den Unterschied, zwischen eben genannten Krankheiten, nur verhältnißmäßig, aber nicht wesentlich findet. Nur die Zeit, in welcher die Symptomen erscheinen, und die Geschwindigkeit, mit welcher alle Phänomene

nach

nach einander auftreten, scheinen das Verhältniß anzugeben, wie sehr die Lebenskraft vermindert worden. Bey der Pest, leide sie am schnellsten und heftigsten; Flecken und Beulen, kommen schon nach acht und vierzig Stunden zum Vorschein, und in wenig Tagen endige alles mit dem Tode; bey dem Gefängnißfieber, zeigen sich die Flecken allererst am dritten, vierten Tage, und bey dem Scorbut am spätesten. Alles hänge also davon ab, wie bald oder spät die Lebenskraft bis an den Grad geschwächt oder unterdrückt worden, den das System jeder dieser Krankheit giebt.

Wir überschlagen hier die Untersuchung: ob der Scorbut den Alten schon bekannt gewesen.

Die Heilung. Schon die Entfernung der, die Krankheit unterhaltenden Gelegenheitsursachen, bringt die Kranken dem gesunden Zustande nahe. Die völlige Heilung aber, sey Mitteln, die der nächsten Ursache, der Schwäche der Faser entgegen wirken, vorbehalten. Zu diesen rechnet der V. die mehresten von Lind schon empfohlene reizende, unter dem Namen antiscorbutischer bekannt, die Ausdünstung, Harn, und andere Sekretionen befördernde: z. B. ein Getränk aus
L 2 vier

vier Unzen Zitronensaft, einer Pinte Wein, und zwey Unzen Zucker, dabey aber die Rinde. Bey dieser Gelegenheit sucht er, die überaus zahlreichen Mittel, die Pringle nach vielen auffer dem Körper angestellten Versuchen, antiseptisch gefunden hat, in engere Gränzen zu bringen, und auffer andern, vornämlich die flüchtigen und feuerfesten Laugensalze, mit Recht, auszuschließen. Der Baldrian überwiege, unter Pringle's Versuchen, die Pflanzensäure sowohl, als auch die Rinde in Ansehung der antiseptischen Kraft; allein, die Fäulniß im Faulfieber damit zu stillen, sey sie doch von Niemanden verschrieben worden; das Franzosenholz, auch aus dieser Classe, könne seine Verdienste in Beförderung der Ausdünstung haben; allein nie werde es, bey geschwächter Lebenskraft, die zubefürchtende Fäulniß abhalten.

Dies ist der Inhalt eines Werks, das eigentlich als Commentar über Cpt. Cook's vortreffliche Anstalten, den Scorbut abzuhalten, kann angesehen werden. So wenig sich auch Rec. von der schuldlosen Beschaffenheit des Bluts, sowohl bey dem Scorbut als Faulfieber überzeugt findet, so wird doch Niemand den Prüfungsg Geist, und die große Bekanntschaft des Hrn. B. mit dem abzuhandelnden Vorwurf verkennen.

XII.

Versuch eines Apothekerbuchs für Landstädte. Herausgegeben von Johann Christian Friedrich Scherf Der Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst Doktor, und Mitglied der kaysersl. Akad. der Naturforscher. Gotha, bey Carl Wilhelm Ettinger. 1782. in Octav.

Hr. D. Scherf der sich schon mehreremale, und namentlich durch die Uebersetzungen Sloyers von der Engbrüstigkeit, und Will. Butters Abhandlung von dem Reichbusten, die er beyde mit nützlichen Anmerkungen bereichert, rühmlich bekannt gemacht hat, liefert hier ein Apothekerbuch, dem er verschiedene Vorzüge für andern zu geben gesucht hat. Wir wollen sie mit eben der Aufrichtigkeit bemerklich machen, mit der wir, dem Wunsche des Hrn. V. gemäß, dasjenige anzeigen werden, was etwan künftig verbessert zu werden verdienete. Ob aber dies

294 XII. Scherf's Apothekerbuch

oder jenes einfache oder zusammengesetzte Arzneymittel füglich aus den Vorrathskammern der Apotheker verwiesen, oder aufgenommen werden könne, darüber werden wir entweder ganz weggehen, oder es nur mit zwey Worten berühren, inmaßen die Gebräuche jeder Provinz, und die Denckungsart der Aerzte, sich noch nicht dahin vereinigen lassen, die überfließende Mannigfaltigkeit so vieler Mittel, in einen allen gefälligen, weit nützlicheren engern Ausschuß zu verwandeln.

Der erste Abschnitt liefert ein Verzeichniß der rohen und einfachen, und der zusammengesetzten Arzneymittel, womit sich die Apotheker kleiner Städte theils unmittelbar, theils aber aus der Apotheke der Hauptstadt, oder andern sichern Händen versehen müssen. Die Arzneymittel selbst, sind hier nach den drey Naturreichen geordnet, erstlich mit dem Apothekernamen, dann mit dem Linnäischen benennet; wo es nöthig war, auffer einer genauen Beschreibung der sinnlichen Eigenschaften, Kennzeichen der Echtheit, die Mittel sie zu erforschen, angegeben, und bey den Kräutern auf gute Abbildungen, aus den Blacwellischen, Lederschen, und Zornischen Kräuterbüchern, verwiesen.

So finden wir die Kennzeichen der echten Krebssteine; der Blutigel. Bey den Kellerwürmern kommt es wohl nicht so sehr darauf an, ob sie des gewaltsamen Todes gestorben, sondern vielmehr, daß sie nur nicht zwischen faulen Holze gesammelt worden. Der Maywurm und dessen Aufbahrung in Honig: Kennzeichen des echten und nachgemachten Viebergails; des Bisams; dem Verzeichniß der Pflanzen ist eine allgemeine Anweisung, die Pflanzen, Wurzeln, und ihre Theile zum Arzneugebrauch zu sammeln, und aufzubewahren, vorgesezt. Die schwarze Wieswurzel werde oft mit der Wurzel des *Adonis vernalis*, oder auch mit dem *Napellus Aconitum* vermischt. Die Galappe mit der Sictwurzel vermengt. Die Brechwurzel mit dem heftig wirkenden *Ipocynnum* verfälscht, davon deutliche Kennzeichen angegeben werden. Allerdings ist die hiesige Rhabarber der ausländischen an Wirkung gleich, nur hat das Trocknen der Wurzel große Schwierigkeiten, indem ein Stück das gereinigt, frisch, vier Pfund wog, nach dem völligen Trocknen etwas über ein und ein halb Pfund am Gewicht behielt. Wie die Stendelwurzel zur Aufbahrung zu bereiten. Den richtig hier beschriebenen Kennzeichen einer guten China, hätte noch die Menge des Extracts aus einem gegebenen Ge-

wicht Rinde können beygefügt werden. Der Nutzen der getrockneten Erlenblätter ist Rec. nicht bekannt, der grünen jungen Blätter wohl, welche der gemeine Mann als Wundkraut, und mit Nutzen, gebraucht. Die Unterscheidungszeichen des Schierlings, und der Oenanthe fistulosa; crocata; und von der Aethusa Cynapium deutlich. Auch die Küchenschelle ist hier aufgenommen. Die Tamarinden enthalten zuweilen Grünspan. Der Versuch mit dem Gummi Guajacum und versüßten Salpetergeist, ist hier nicht unständig genug angeführt, und der aufeinanderfolgenden Farbenänderung der Auflösung, in kurzer Zeit, nicht gedacht. Wie mit Lein- oder Rüb- dhl und Blei, verfälschtes Baumdhl zu erkennen. Desgleichen wie die Güte des Brandweins zu erforschen. Auch Weinproben auf Schwefel und Blei, nach den neuesten Versuchen. Merkmale wodurch man echten Bernstein, von künstlichen, falschen, amerikanischen, der inögemein Gummi look genannt wird, unterscheidet. Das Abwaschen der Schwefelblumen ist allerdings eine nie zu unterlassende Sorgfalt; desgleichen die Reinigung des Quecksilbers von fremden Metallen, durch die Destillation. Wie die Verfälschungen des Zinnobers, mit Menнге oder Ziegelmehl zu erforschen. Vom Sublimat, ein für Landapotheker
wicht.

wichtiger Artikel. Da das Bleiweiß auch oft ein Vorwurf der Verfälschung gewinnsüchtiger Holländer ist, so wird hier auch die Anweisung gegeben, dahinter zu kommen. Ueber die Echtheit des Essigs werden hier auch brauchbare Bemerkungen mitgetheilt, desgleichen über den Weinsteinrahm, wenn er mit Alaun oder Salpeter verfälscht ist. S. 252 müßte es wohl heißen: das alcali minerale braucht zur Sättigung weniger Säure.

Die Ameisensäure dürfte wohl selten von einem Landapotheker gefordert werden.

Bei der Vorschrift zur Verfertigung des Liqu. anod. min. ist vermuthlich ein Druckfehler stehen geblieben; denn nach der Vorschrift sollen S. 337 1 Pfund höchstgereinigter Weingeist, und 1 Pfund concentrirtes Vitriolöhl vermischt werden, und doch heißt es S. 338 „wenn ohngefähr drittehalb Pfund übergegangen,, soll wohl anderthalb heißen. Dieser Fehler war gar nicht zu begeben. Der mercurius dulcis nach Scheelischer Art bereitet, wie er hier vorgeschrieben worden, hat wirklich für den gewöhnlichen seine Vorzüge. Beim spiritus nitri dulcis (S. 401) bemerken wir: daß der, nach dieser Vorschrift erhaltene Spiritus, zwar mit Recht dulcis zu nennen; allein daß man mit

L 5

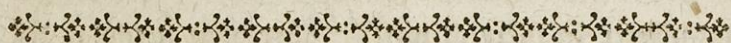
diesen

diesen wohl schwerlich die Absicht, damit zu kühlen erreichen wird, indem er doch so gut wie liquor anodynus kühlen muß. Anders wird sich ein spir. nitr. dulc. und sehr kühlend verhalten, der aus 1 Theil gemeinem spir. nitr. und 3 Theilen höchstrectificirten Weingeist gemischt, erhalten wird. 1 Pfund Wasser, ist zu der Vermischung von 1 Pfund gepulverten Salmiak, und drey Pfund gelbschten Kalk, zu wenig. Man kann immer drey mal so viel Wasser nehmen. Die *Positio Lapans* S. 459. bedarf auch noch einer Verbesserung, sie wird zu dick und unangenehm.

Wir glauben nun an unserer Seite den Wunsch des Herrn Verfassers einigermaßen befriedigt, und das was unsern Ermessen nach einer Recension bedürfte angezeigt zu haben.

Uebrigens müssen wir Hrn. D. S. Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er durch viele verwendete Mühe und Belesenheit, diesem Apothekerbuche solche Vorzüge für vielen andern gegeben hat, die man nicht verkennen kann. Da auch alle Vorschriften, Handgriffe ic. in guten reinen Teutsch gesagt sind, so ist auch der, der lateinischen Sprache, ganz Unkundige, dadurch in den Stand gesetzt, sich zu unterrichten.

Es ist also für Lehrlinge sowohl als Gesellen vielleicht auch für manchen alten Apotheker, und unlateinischen Arzt, wie nicht weniger für Physiker, die die Apotheken visitiren sollen, ein sehr brauchbares Buch.



XIII.

Observations on the Nature, Kinds, Causes and Prevention of *Insanity, Lunacy, or Madness*. By THOMAS ARNOLD M. D. Vol. I. containing Observations on the Nature, and various Kinds of Insanity. Leicester 1782. 324 S. in gr. Octav.

Hr. A. sucht in diesem ersten Theile, die Begriffe, über die auf dem Titel genannte Krankheit, (die Benennungen Madness, Insanity und Lunacy nimt er für gleichbedeudend) deren Verschiedenheit fast ins unendliche geht, durch richtige in der Erfahrung gegründete Definitionen, nicht allein aus aller Dunkelheit und Zweifel zu ziehen, sondern auch den ganzen Umfang aller Arten,

Arten, in ein System zu bringen, um dadurch die Krankheitskenntniß und Heilart Aerzten und Kranken zu erleichtern. Nach einer kurzen Einleitung untersucht Hr. A. ob der Wahnsinn in England häufiger als in andern Ländern angetroffen werde? wobey er gleich Anfangs einen Blick auf das benachbarte Frankreich wirft, aber doch geneigt ist anzunehmen: daß der Wahnsinn, insofern er Leidenschaften zum Grunde hat, bey keiner Nation in Europa, ja! bey keiner in der civilisirten Welt, seltener sey, weil die mächtigsten Ursachen zum schwermüthigen Wahnsinn, Religion, Liebe, Handlungsgeist und verschiedene andere Leidenschaften, welche eifrigstes Verlangen, Verfolgung eines Entwurfs, und Reichthumsucht rege machen, auf die Franzosen weniger (wohl eben so heftig, nur nicht so anhaltend) als auf andere Nationen wirken. Doch komme diese Krankheit unter den höhern Ständen in Frankreich öfterer, als unter den niedrigeren Classen vor, die den täglich zu verdienenden häuslichen Bissen, mit Fröhlichkeit essen, und keine andere Schwelgerey, als guten Muth und guten Appetit kennen. Unter wilden Nationen finde man dergleichen Krankheiten nicht; das Heimweh auch nur im ungebauten Lappland, den weniger besuchten Gegenden Deutschlands, und den Bewohnern der bergigten Schweiz.

In

In Schottland und Wales, wo die Einwohner weniger reich und schweigerisch sind, sey die Schwermuth Seltenheit. Dagegen nehme sie in dem eigentlichen England unter allen, auch den niedrigern Classen, jezo mehr wie sonst zu (1782). Nächst diesen Bemerkungen, breitet sich Hr. A. nun über die Beschaffenheit, Arten, Ursachen, und die zu vorkommende Heilart, vorerst aber, in einem besondern Abschnitt, über die Definitiones, so wie sie von ältern und neuern Schriftstellern, von Gemüthskrankheiten gegeben worden, weitläufig, und mit vieler Gelehrsamkeit aus, und sucht durch genaueste Bestimmung, die Fehler jener zu verbessern. Da nach Locke, alles Wissen, durch Empfindung und Beurtheilung erlangt wird, so können alle Gegenstände desselben, Objecte der Empfindung, oder der Beurtheilung genannt werden. Jene bereichern den Verstand mit Ideen, diese mit Notionen. Die Vernunft kann nun, in Ansehung der erstern, durch fehlerhafte Beschaffenheit, dieser oder jener Organe, des Körpers, irre geführt werden; in Ansehung der letztern aber, durch ein natürliches Unvermögen, oder angewöhnten Mangel der Aufmerksamkeit, Schwachheit des Gedächtnisses, zu große Thätigkeit, und Begünstigung der Einbildungskraft, Verderbtheit des Willens, ausschweifende Leidenschaften: natürliche Folgen von diesen

diesen allen, und durch Krankheit des Körpers fehlerhaft werden. Irrungen dieser Art können nur sehr beträchtlich, auch wohl unvernünftig seyn, ohne daß man sie schon Wahnsinn nennen könnte. Ueberhaupt ist es schwer, den Punct genau zu bestimmen, wo Thorheit in Wahnsinn übertritt. (Oft weiß der Wahnsinnige, bey Nachlaß der Wuth den abgeschmacktesten Handlungen einen vernunft-ähnlichen Anstrich zu geben). Wenn ein Delirium in einem Irrthum der Ideen bestehet, nennt es Hr. A. idealdelirium, und hingegen notional, wenn der Irrthum in Notionen statt findet. Das erstere hält er sowohl dem Fieber als dem Wahnsinn gemein, das letztere aber nur dem Wahnsinn allein. So ist auch dieser entweder idealisch: unter welchen er den Zustand der Vernunft versteht, wenn sich eine Person einbildet, sie sehe, höre, vernehme, oder gehe mit Personen oder Sachen um, welche entweder auffer ihr, jetzo gar nicht da, oder doch nicht so beschaffen sind, wie sie von ihr erkannt werden; oder wenn sie dergleichen äußerliche Gegenstände zwar so betrachtet, wie sie wirklich existiren, allein zu eben der Zeit, von der eigenen Gestalt, und andern sich baren Eigenschaften derselben, irrige und abgeschmackte Ideen hat, und dieser Zustand ohne von einem starken oder verhältnißmäßigen Fieber begleitet zu seyn, eine betrachte

trächtliche Zeit hindurch anhält. Diese Art Wahnsinn, ist zuweilen mit Furcht, zuweilen mit Kühnheit, auch wohl mit keinem von beyden begleitet: sie kann auch entweder anhaltend, nachlassend, oder aussetzend seyn. Gehen die Verschlimmerungen mit dem Mondwechsel zu gleichen Schritten, so heißt dieser Wahnsinn, Mondsucht (Lunacy). Oder der Wahnsinn belangt blos die Notionen; so sieht, hört, oder vernimmt ein solcher Mensch, äußerliche Gegenstände zwar so, wie sie als Vorwürfe der Sinne existiren; allein er verbindet das mit solche Begriffe von dem Vermögen, Eigenschaften, Absicht, Zustand, Bestimmung, Wichtigkeit, der Art des Daseyns &c. von Sachen, oder seiner eigenen Person, die nach dem Maasstab einer gesunden Vernunft verglichen, für irrig und unvernünftig müssen gehalten werden. Dieser Zustand dauert lange, und ist mit keinem heftigen Grad eines Fiebers, und sehr oft mit gar keinem vergesellschaftet. Dauert ein Delirium nach berauschten Dingen entstanden, länger fort, als die Ursache natürlicherweise wirken kann, so geht es im Wahnsinn über.

Der idealische Wahnsinn, ist nun entweder phrenitisch, oder nichtphrenitisch. Ersterer hat es entweder mit einer einzigen Idee, mit Liebe, Geiz, Furcht,

Furcht, Schrecken, oder d. g. zu thun, oder mit verschiedenen Ideen. Ist der Wahnsinn nichtphrenitisch, so ist er entweder mit Tollheit (mania) verknüpft, ohne Zusammenhang, oder (falsch-) empfindend. Bey der ersten Art kann sich der Verstand eben so wohl mit einer, als mit mehrern Ideen beschäftigen; doch unterscheidet sich diese, von der phrenitischen Tollheit wesentlich dadurch, daß, ob schon der Kranke überwitzig ist, und eine Welt voll Bilder in seinem Gehirne hat, die ihm, wie im Traum, als wirkliche Gegenstände vorkommen, er doch, wenn er das, was um ihn ist, betrachtet, jedes Ding und jede Person richtig unterscheidet. Ist der Wahnsinn ohne Zusammenhang, so ist der Gang der Ideen entweder träge, und unterbrochen, oder zu nachlässig verbunden, oder sie folgen in zustränzender Geschwindigkeit auf einander. Der Geist ist hiebey selten, mit einer Idee besonders beschäftigt u. s. w. Bey dem (falsch-) empfindenden Wahnsinn, wo sich der Kranke vorstellt er sey ein Hund, Wolf, Theetopf, oder aus Glas, oder aus Wachs gemacht, ist ein solcher Mensch, wie an eine und dieselbe Idee angekettet. Bey dem notional Wahnsinn, kann der Verstand ebensowohl, in einem Begriff, oder Leidenschaft, als in einer Mannigfaltigkeit derselben irren, und in beyden Fällen, entweder mit Traurigkeit, oder mit freudigen

digen Empfindungen erfüllt seyn. Haftet das Delirium an einem Object, so ist es entweder völsig absurd, oder scheinbar vernünftig: wie es bey Liebe, Eifersucht, Argwohn, Zaghaftigkeit, Unentschlossenheit u. s. w. seyn kann. Zu welchen Kapitel auch die heftigen Gelüste gehören. Haftet es an einer Mannigfaltigkeit von Gegenständen, so kann es ebensowohl, entweder als wahrscheinlich oder als abgeschmackt angesehen werden: es äuffert sich vornehmlich durch jede Art wilder und ausschweifender Begierden, und unzulässiger thdrigter Einbildungen; so, in einer unwiederstehlichen Neigung, jeden Reiz einer Leidenschaft oder Einbildung zu sättigen; in Selbstgenügsamkeit und Eitelkeit; in Lachen; Singen; Schwätzen; Scherzen, Großprahlen und Lügen (diese beyden letztern kennt Nec. als Familienfehler) im taedium vitae. Wahnsinn, oder Delirium kann also nicht anders Statt finden, als wo das Beurtheilungsvermögen, durch falsche Empfindungen, oder unstreitig irrige oder absurde Begriffe hintergangen ist, oder gar fehlt, die Leidenschaften misleitet, oder das gewöhnliche Betragen entstellt ist. Außer diesen kann auch das Gedächtniß, entweder mangelhaft, oder gar vernichtet seyn. Mangelhaft indem dies Vermögen allergrößtentheils erloschen ist, oder eine träge Einförmigkeit desselben Statt findet: oder es kann auf

Med. Bibl. I B. 2 St. U der

der andern Seite die Thätigkeit desselben gar zu groß seyn. Die große Verwandtschaft des Gedächtnisses, und der Einbildungskraft; die genaue Verbindung und Abhängigkeit dieser Vermögen von einander, läßt schon zum voraus befürchten, daß fast nie, eines, ohne das andere leiden kann. In einem Falle, könnte man, insofern zu wenig, und folglich höchstunvollkommene Reihen von Ideen vorhanden sind, sagen; die Einbildungskraft fehle gänzlich. In einem andern, tödtet ein unthätiger, und zu Wiedersammlung der Ideen, ungünstiger Zustand des Gehirns, dieses Vermögen, oder macht es stumpf. In einem dritten Fall, ist so sehr wenig Zusammenhang unter den Ideen, daß eine Verbindung derselben unter einander, fast nicht statt haben kann, und überdem der ganze Vorrath derselben, der Controlle der Vernunft, fast gänzlich entronnen, so, daß man diesen Fehler, Verbindungslosigkeit der Einbildungskraft nennen könnte. Im vierten Fall, kann dies Vermögen, eben so ausschweifend stark und heftig seyn, daß es scheint, die Vernunft habe die Herrschaft hierüber entweder völlig verlohren, oder komme jedesmal zu spät. Alle diese Modificationen, machen zwar keinen wesentlichen Theil des Wahnsinns aus, können aber doch damit verbunden seyn.

Aus bisher angeführten, können unsere Leser urtheilen: wie sehr der Hr. B. sein Feld kenne, und mit wie vieler Sorgfalt er es bearbeitet habe, aber auch, wie sehr Boileau (Sat. 4. T. I. pag. 27) recht habe, wenn er schreibt:

Tous les hommes sont fous: et malgré
tous leurs soins

Ne different entre eux, que du *plus* ou
du *moins*.

Sonderbar ist aber doch die Meynung des Hrn. A.: daß sich die falschen Begriffe des eigentlichen Narren, vielleicht blos auf die Schätzung des Guten und Schlechten begränzen; dahingegen der Wahnsinnige, über Ursache und Wirkung am meisten irre.

Wir können unsern Schriftsteller nicht weiter, wie bisher, Fuß für Fuß folgen, sondern müssen uns um des Raums willen begnügen, nur die summa capita dieser mit vielen Fleiß gearbeiteten Schrift anzuzeigen, und die Versicherung zu geben, daß der B. sich auch im folgenden gleich geblieben.

Er theilt das Geschlecht, Wahnsinn, in zwey Hauptarten, in den idealischen und notionalen Wahnsinn. Jenen wiederum 1) in den phrenitischen; 2) unzusammenhängenden (incoherent); 3) den, mit Rasen verknüpften (maniacal); und

4) in den mit falschen Empfindungen verbundenen (sensitive). Diesen, den notional Wahnsinn 5) in den, auf Täuschung der Sinne gegründeten (delusive); 6) in den, mit gar zu großer Thätigkeit und Lebhaftigkeit der Einbildungskraft verbundenen, die sich dann durch unaufhörliches Plaudern das oft mit Witz, treffenden geschwinden Antworten gewürzt, mit scharfer Beobachtung, schleuniger Erfindung u. s. w. und überhaupt mit Genieglanz umgeben ist (fanciful) 7) in den, das bey der Kranke mit albernen, wunderlichen Grillen, Abneigung, Furcht, Scrupeln, und Argwohn geplagt ist (whimical) 8) in den, wo der Kranke nicht widerstehen kann, alles was höchst unflug, ungebührlich, unvernünftig, lächerlich oder absurd ist, zu thun (zu schreiben) oder zu sagen; 9) in den Wahnsinn der Projectmacherey, der in jeden Boden freudig fortwurzelt. 10) in den eiteln und selbstgenügsamen Wahnsinn: (der nur in schwachen Gehirnen nistet); 11) in den hypochondrischen. 12) in pathetic insanity. Bey dieser Art, hat sich eine einzige Leidenschaft, in völligen Besitz der Oberherrschaft über die Vernunft, auch oft über alle andere Leidenschaften gesetzt: daher wiederum eben soviel Gattungen des Wahnsinns entstehen, als Leidenschaften herrschend seyn können. Hr. A. nennt deren sechszechen. 1) amorous

rous; 2) jealous; 3) avaricious; 4) misanthropic; 5) arrogant; 6) irascible; 7) abhorrent; 8) suspicious; 9) bashful; 10) timid; 11) sorrowful; 12) distressful; 13) nostalgic; 14) superstitious; 15) enthousiastic; und 16) desponding. Alle diese Gattungen sind hier nicht allein genau beschrieben, und durch Unterscheidungsmerkmale besonders kenntlich gemacht, sondern auch in den mehrsten Fällen, durch passende Beyspiele bestätigt. Diese und andere bereits beschriebene Species, kommen die wenigstenmale, rein und unvermischt vor, auch kann derselbige Kranke, einige oder die mehreste Arten Wahnsinn, im Verlauf seiner Krankheit durchmachen, welche man für Abstufungen derselben ansehen könnte. So oft der Wahnsinn keine körperliche Ursache hat, sondern bloß von einer gewissen Verstimmung dieser oder jener Geisteskräfte herkommt, kann man ihn die mehreste Zeit, bis zu zwey verschiedenen Quellen hinauf verfolgen. Er entspringt dann entweder aus leichtsinniger Thorheit, oder aus gedankenvollen Tiefsinn. Der erste Grad jener, könnte flüchtig, und der erste dieser Quelle melancholisch genannt werden. Zuweilen scheint der Wahnsinn auch Epidemie (auch wohl Mode) zu machen. Doch möchten wir das Allgemeinerwerden eines solchen Zustandes, eher auf die Beschaffenheit ge-

wisser Nahrungsmittel, und auf das ansteckende Vermögen, das sich schon bey Freude und Traurigkeit, bey Lachen und Weinen äussert, als auf eine besondere Constitution der Luft geben. Wir versparen unser eigentliches Urtheil, bis wir im zweyten Theil, der noch zu erwarten ist, die angelegte Theorie, in Anwendung gebracht sehen.



XIV.

Observations on the nature and Cure of Fevers. By WILLIAM GRANT, M. D. the third Edition. Vol. I. II. London printed for Thom. Cadell. MDCCLXXIX. gr. Octav.

Da die letztere Ausgabe, durch die wohlgerathene Uebersetzung, die 1775 bey Weidmanns Erben und Reich in Leipzig herausgekommen, bereits bekannt genug seyn wird, so wollen wir hier nur die Zugabe, mit welcher Hr. G. diese dritte Ausgabe bereichert hat, anzeigen. Sie ist 193 Seiten stark, und hat die Aufschrift:

Essay

XIV. GRANT'S *observations on Feavers.* 311

Essay on the pestilential fever of Sydenham, commonly called the Goal, Hospital, Ship, and Camp fever.

Die Beschaffenheit des Gefängniß: auch sonst genannten bößartigen Nervenfiebers ist aber zu bekant, als daß wir uns bey dem gewöhnlichen aufzuhalten brauchten, doch wollen wir, um der Schwachen willen, dem Gange des F. folgen. Stehende, faulende Ausdünstung, vorab menschliche, — gebe den Saamen zu diesem Fieber, der sich aber auch, bey unrechter Behandlung gewöhnlicher Fieber, erzeugen könne. Schwächliche, armselig und unreinlich lebende, sind dem Eindringen des ansteckenden Saamens vorzüglich unterworfen; weniger wo das Gegentheil statt findet; während der entzündlichen Constitution, und bey hellen trockenen Frostwetter. Doch hat man es, mit einer wahren Entzündung verbunden gesehen, (wo nicht die Entzündung eine scheinbare gewesen ist?) oft mit dem Catarrh, am öftersten aber mit dem Humoral-, oder Reinigungsfieber Sydenhams. Faule und gallichte Epidemien, begünstigen die Verbreitung sehr; und in diesem Stück, ist es der bößartigen Bräune, und den Pocken ähnlich, jedoch verhält sich die Gefahr der Epidemie jußt umgekehrt: die Erstlinge des Pestilenzialfiebers haben es immer

in weit heftigerem Grade, als die, welche es aus der zweyten, dritten Hand bekommen. Es hat seine Abfälle, gemeiniglich mit einem allgemeinen warmen Schweiß, gleich zu Anfange, oder mit einem mäßigen, anhaltenden Durchfalle, oder auch durch oft wiederkommende gießende Schweiß. Die Crise durch Speichelfluß komme nicht oft vor: critische Bubonen und Carunkeln, habe er bey diesem Fieber nie gesehen, glaubt aber doch, daß in solchen Fällen, die entzündliche Beschaffenheit, auf einem hohen Grade müsse gestiegen, oder das Blutlassen versäumt worden seyn. Einige seyen auch ohne merkliche Ausleerung, mit der Zeit wieder besser, aber doch sehr selten völlig wieder gesund worden. Da durch die Ansteckung vorzüglich die Nerven angegriffen werden, so finde auch hiebey das Gesetz des Gewohntwerdens statt: die Wärterinnen eines Hospitals, in welchem der Saame zur Ansteckung fast nie ganz erlöscht, bleiben so lange von der schädlichen Einwirkung desselben verschont; bis ein heftiger wirkender Grad dieses Gifts, ihren Nerven, so zu sagen, wieder neu wird.

Die Untersuchungsart des Hrn. G. und allgemeine Behandlung der Krankheit.

Mit

Mit einem Absud von der virginischen Schlangenzurzel, Angelika, und Minderers Geist, sucht er Anfangs, einen gleichförmigen Schweiß, vierundzwanzig Stunden zu erhalten. Bricht der Kranke alles, was er zu sich nimt, wieder aus, so stillt er dies Symptom, mit dem aufbrausenden Riverischen Trank. Je länger das Austreiben des Miasma durch den Schweiß verschoben worden, desto größer sey die Besorgniß, daß dadurch die gute Beschaffenheit des Bluts zerstöhrt, und das Nervensystem zu sehr zerrüttet werde.

Im folgenden betrachtet Hr. G. dies Fieber in verschiedenen Vermischungen mit andern Constitutionen; so mit Entzündung; mit Säure und Galle; mit Catarrh; und mit dem nicht faulen Synochus verbunden. Er achtet bey dem Pestilenzialfieber mit Entzündung, Aberlassen, und ein kühles Verhalten, bis auf ein gewisses Stadium desselben (bis das Entzündungsfieber mehrentheils bezwungen worden) so nothwendig, daß er glaubt, ohne dies vorgängige Verfahren, könne der critische Schweiß nicht zu Stande kommen: doch erinnert er sehr weißlich, das Aberlaß nicht über drey mal zu wiederholen, indem sonst das Blut zu sehr aufgelöst werde, welcher Zustand große anhaltende

Schwachheit zur Folge habe. Bey Zeichen von Unreinigkeiten im Magen und Gedärmen läßt er gleich nach dem ersten Ueberlaß brechen oder laxiren, und sucht nachher die Ausbünstung, durch weinigte säuerliche Getränke wieder zu befördern. Der nachbleibenden Schwäche hilft er mit der Rinde ab.

Mit dem Monat Julius werde in London eine neue, obschon nicht bessere, Beschaffenheit des Bluts erzeugt: statt der entzündlichen der vorigen Monate, fangen nun die Fasern zu erschlaffen, die Säfte scharf zu werden, und die sogenannte fauligte Constitution an, sich über das Volk zu erstrecken, mit welcher sich dann der pestilenzialische Krankheitszunder sehr leicht verbinde, und den Synochus putris malignus bilde. Er nimt sich Sydenham's gegen Hurham's Beschuldigung an, daß jener all und jedem Fieber die kühlende Heilart entgegengesetzt habe.

Unter faulen pestilenzial Fieber, verstehet er ein solches zusammengesetztes, das mit zwey Zügen von Symptomen erscheint, die zwar von einander unabhängig sind, doch aber, wenn sie in einem Kranken zusammentreffen, eines das andere sehr zu verschlimmern pflegen. Pestilenzialisch
heiß

heißt er es, weil es aus einem ansteckenden bößartigen Miasma entspringt, faul aber, indem es das nähmliche ist, was bey Hippokrates Typhus, bey Sydenham das Blatterfieber heißt, und ein Product derjenigen fauligten Constitution ist, die in London, gewöhnlich vom Julius bis Septem-ber, jährlich Epidemien macht. Hr. G. führt nun die Symptomen eines jeden insbesondere, und dann auch so an, wie sie dann erscheinen, wenn beyde Arten in einem Körper zugleich wirken; damit man unterscheiden lerne, welche von beyden die Oberhand habe. Also erstlich die eigenen Zeichen des Faulfiebers der Sommermonate, nach Sydenham; und dann die, von dem ansteckenden Pestilentialfieber, so, wie er sie selbst beobachtet hat; und hiernächst eine eigene Erfahrung, von einem Kranken, der an dem, aus beyden zusammengesetzten Fieber darnieder lag. Durch, bis in den dritten Tag fortgesetzte Ausleerungen, und säuerliche Getränke, wurden die Symptome des Faulfiebers bezwungen; allein die, welche vom bößartigen Nervenfieber abhingen, blieben. Diesen half er nun durch schweißtreibende und herztärkende Tränke, die die Ausdünstung vierzig Stunden lang unterhielten, auch glücklich ab. Im fünften Kapitel giebt er nun die Beschreibung des bößartigen Faulfiebers, nach Surham, die er durch

durch seine eigene hierüber angestellte Beobachtungen vollständiger macht. Das Brechen und der Durchfall verlihren sich bey dem bößartigen Nervenfieber, mit hervorbrechenden wohlthätigen Schweiß; bey dem Faulfieber hingegen, kann dieser nicht eher, als nach ausgeführten faulen Vorrath wohlthätig werden. Bey diesen ist die Zunge sehr unrein, der Harn hochgefärbt, der Dthen stinkend, und die todten, wäßrigen Augen, gelblich. Bey jenen die Zunge rein, der Harn blaß, und das Auge nicht gelblich. Die Veränderungen, die sich nach und nach an der Zunge, Harn, Stuhlgang, und auf der Haut, bey dem, mit dem wahren Faulfieber verbundenen pestilenzialischen ereignen, giebt er, in Begleitung von Huxhams Text genau an: predigt behutsame Sparsamkeit, mit dem Blute solcher Kranken, und empfiehlt was Huxham in Betreff der Reinigung der ersten Wege gesagt hat. Länger anhaltendes Erbrechen, als beabsichtigt war, stillt sich nach den gewöhnlichen in- und äußerlichen Mitteln, vorzüglich aber hier, nach veranstalteter reichlicher Ausdünstung, wodurch das ansteckende Gift, von den innern Theilen ab, und nach der Haut geleitet wird; doch müsse man bey Vollblätigen vorher Blut lassen. Mit Recht tadelt er Huxhams Verfahren bey symptomatischen Durchfällen, und giebt dagegen seine eigene,

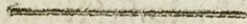
der

der Natur der Sache besser anpassende Methode, erstlich bey gewöhnlichen, ohne Ansteckung, oder Bößartigkeit bestehenden Fiebern; dann aber auch bey solchen, die ansteckend oder bößartig sind, an. Es sind hauptsächlich die drey gewöhnlichen Fieber, der Synochus non putris, der Synochus putris, und das Gallenfieber, bey welchen sich, gegen den höchsten Stand derselben, ein symptomatischer Durchfall einfindet. Beym Synochus non putris, liegt eine zähe, klebrichte, durchsichtige Materie in Magen und Gedärmen, die, ob sie schon zu Anfang nicht scharf ist, doch durch die Fieberhitze, und längern Aufenthalt so äzend wird, daß sie den Kranken sehr oft zum Stuhle reizt: ein Umstand, der bey gehöriger Behandlung, gar nicht eintreten kann. In dieser Lage, würde übel gerathen, wenn man den Stuhlzwang mit Mitteln aus Mohnsaft zu besänftigen suchte, vielmehr sey erforderlich Abführungen, und nachher lindernde Saamenmilch, Gallerten und dergleichen zu geben, nach bezwungenen Symptom aber, den kritischen Schweiß, auf obenangezoene Art zu befördern. Reinigkeit der Zunge, Weichheit der Haut und des Pulses, sind dann die Zeichen eines erwünschten Ausganges. Allein zuweilen bleiben das Drängen und die Schmerzen demohnerachtet; die Stühle roh, schleimig, blutig; die Ruhe fehlt,

die

die Eßlust ist verlohren ic. In dergleichen Fällen, sieht sich Hr. G. doch genöthiget, der Natur das Werk aus der Hand zu nehmen, und zu Vertheiligung der Gedärme, und Einwickelung der Schärfe, Stärkmehl in Speisen und Getränken zu geben, nach jeder Ausleerung ein Opiat, Reiß: und Brodwasser trinken, und ein Klystier geben zu lassen, das aus Theriak, Terpenthin, in Gelb vom Ey und Milch aufgelöst, drey bis viermal im Tage geben zu lassen. Genaue Aufmerksamkeit, auf das Befinden der Kranken, werde zeigen, wie lange man diese Heilart verfolgen dürfe. Im wahren faulen, nicht nachlassenden Fieber, haben die Purgiermittel, weil hter die Unreinigkeiten von Anfang an faul sind, ganz andere Wirkung als in einem synochus non putris.. Zu Anfang, und so lange, bis der Leib gereiniget ist, genüget ihm an der Zitronensäure, nächstdem aber findet er die Mineralsäure wirksamer. Er giebt sie auch mit schweißbefördernden Tränken. Alles bisher angeführte, setzt er durch eine anschauliche Krankengeschichte in helleres Licht. Obnerachtet das pestilenzialische Fieber gehörig behandelt, bey Vollblütigkeit adergelassen, die ersten Wege so viel als nöthig gereiniget, und der Schweiß gehörig unterhalten worden, so geschiehet es doch, daß der Schweiß, ohne die erwartete Erleichterung, zu lange

lange und zu stark gehet. Die Ursache dieser bedenklichen Ereigniß liege dann, nach Hrn. G. entweder in faulen (nacherzeugten) Unreinigkeiten in den Gedärmen; in Eitersammlung; in einem gemeinen Fieber, mit dem sich das ansteckende verbunden hat; oder im Verfall der festen und flüssigen Theile überhaupt. Gegen die letztere empfielt er die Rinde nach Huxhams Vorschrift gegeben, sehr.





XV.

WILL. GRANT'S miscellaneous works.

Lond. 1776-82. Octav.

Wir haben noch einen dritten Band von Grant's Werken vor uns, der auſſer einigen ältern beſondern Abhandlungen auch die neuern enthält. Zu jenen rechnen wir: z. B. A ſhort account of the preſent epidemic Cough and fever. in a letter to Dr. de la Cour at Bath. Lond. 1776, in welchen das von Sydenham 1675 beobachtete, und beſchriebene Huſtenſieber mit dieſem verglichen wird. Der periodiſch wiederkommende Huſten vom Jahr 1755 und 1756, wick dem Gebrauche der Rinde gänzlich. Ferner a ſhort account of a Fever and ſorethroat which began to appear in and about London in September 1776. In a letter to Dr. Will. Saunders. Lond. 1777. Es war eine angina mucosa, die anfangs einfach und gelinde, nachmals aber bey eingetretener Kälte und Nordwind entzündlich wurde, und Aderlaß erforderte. Sie endigte ſich zum Heil der Kranken, nach um den Halß gelegten Blaſenpflaſter, durch freywillige Speichelung. Sie ſchlug auch wohl zum

zum Pestilenzialfieber, und wurde dann verschiedentlich für die brandigte Bräune genommen, mit reichlicher China behandelt, wonach sie aber die mehrestenmale tödlich ablief. Nachdem der Südwestwind die Neigung zur Entzündung gemildert hatte, war Ueberlassen selten erforderlich, mehr hingegen der Brechweinstein.

Some observations on the origin, progress and method of treating the atrabilious temperament and gout. 1779. Hier sucht er zu erweisen, daß das Klima Englands an Erzeugung und Fortpflanzung des Podagra ganz und gar keinen Theil habe, sondern daß es vielmehr Folge der Trägheit, Schwelgerey, Unmäßigkeit und einer gewissen Aengstlichkeit sey; daß es durch die heutige Art zu leben weiter ausgebreitet worden, und eine Krankheit sey, die weder durch eine besondere Feuchtigkeit, noch durch irgend ein eigenes Organ erzeugt, sondern deren Grundanlage der ganzen Constitution anhafte, und hinfolglich auch erblich sey. Um nun die Nachkommenschaft wo nicht völlig, doch so viel sich durch sorgfältigere Wartung erhalten läßt, für erblichen und verbienstlichen Schmerzen zu sichern, giebt er im folgenden Anweisungen, wie Kinder podagrischer Eltern diesem Zwecke gemäß zu erziehen; über welches Kapitel er sich von der Empfängniß an, bis zum fünf

Med. Bibl. I, B. 2 St. F und

undzwanzigsten Jahre hin, weitläufig ausbreitet. Angehenden Podagriften hält er die Bergluft in den Sommermonaten; waden in klaren Bächen; Reisen zu Fuß, für das zuträglichste. Reiten nütze weniger als Gehen, Fahren erfülle die Absicht ganz und gar nicht. Alles was das Gemüth auf eine unangenehme Art unterhält, müsse vermieden; gewisse Stunden zu Leibübungen, Essen, und Schlaf, der kurz, auf harten Betten, und vormitternächtlich seyn solle, ausgesetzt werden. Baden, Reiben, und warme Kleidung, werden sehr empfohlen. Wir übergangen die diätetische Vorschriften für den Tisch. Zu Erhaltung täglicher Deffnung giebt er Schwefelmilch, und Aaronwurzel und Löffelkraut zu Vertreibung herumziehender Schmerzen.

1781, erschien nun das IV. Kapitel unter der Aufschrift: *Some Observations on the Origin and Progress of the atrabilious constitution and Gout: containing the regular, cardinal Fit.* Erstlich von der podagrifchen Constitution; dann von den, einem podagrifchen Anfall vorhergehenden Symptomen nach Sydenham, mit untermischten Bemerkungen des V. Blutlassen sey eben so unzulässig als Brechen, und starke Purgiermittel. Gegen den Mißbrauch starker Getränke eifert er nachdrücklich. Von der Milchdiät. Bey eingewurzelten Podagra sey

sey der anhaltende, mit Ausschließung aller andern
 Speisen, verordnete Genuß der süßen Milch, doch
 nicht zuträglich, zumahl bey fetten blutreichen und
 gallichten Constitutionen. Jeder theilt er eine be-
 sondere Art Milch, oder Molken zu. Ueberhaupt
 giebt er in Ansehung der zu beobachtenden Diät
 sehr genaue, auf Beschaffenheit, Menge und Zeit
 des Genusses, angemessener Getränke und Spei-
 sen, abgezielte Vorschriften, und sieht bey der
 Heilart, die die Vorboten des Podagra beson-
 ders fordern, vornehmlich auf die Bestimmung des-
 jenigen, was von der Kunst, zu Vorbereitung und
 Austreibung dieser Materie, unter Beobachtung
 des natürlichen Gangs der Krankheit, für Vortheile
 und Wirkungen zu erwarten stehen. Er trägt kein
 Bedenken, schwächliche Personen denen ein Anfall
 drohet, durch Wein, bittere, und Eisenarzeneyen
 bis dahin zu stärken, daß der eigentliche Fieber-
 anfall gebildet wird. So bald die Eßlust, und die
 Thätigkeit der bis hiehin schleppenden Lebenskraft,
 hiedurch wieder hergestellt zu seyn scheint, dann erst
 sieht er in wenig Tagen, dem eigentlichen poda-
 grischen Fieber entgegen. Die Behandlung wes-
 selben, in Hinsicht auf die Art, die es von den
 herrschenden Fiebern der Jahreszeit annimt. Der
 Hauptanfall eines frischen Podagra's erfordere sel-
 ten mehr, als sieben Paroxysme, welche mit vier-

zehn Tagen ablaufen: wäre aber die Krankheit, in dem fieberfreyen Zwischenraume, nicht gehörig behandelt worden, so erfordere die zweyte Fieberperiode elf Paroxysme oder einundzwanzig Tage, und die dritte, vierzehn Paroxysme, oder zwey undvierzig Tage, ehe der Körper von podagrischer Materie gereiniget werden könne. Ein einziges unzeitiges Aderlaß, oder Purgiermittel, oder ein erzwungener Schweiß sey hinlänglich, ein ordentlich dreytägiges, in ein doppelt dreytägiges, oder in ein unordentliches, langdaurendes, unwirksames Fieber zu verwandeln. Das was sich in die Gelenke abgesetzt hat, müsse doch, größtentheils, in die ganze Blutmasse wieder aufgenommen, und durch die natürliche Auswurfsörter fortgeschafft werden. Er läßt also, so bald ein Gelenk empfindlich und schmerzhaft wird, dasselbe in Wachstuch, Schaaf- oder Lammfell, oder auch in Blasen hüllen, um es in einem steten ununterbrochenen Dunste zu erhalten. So bald hingegen das Fieber aussetzt, läßt er nicht allein die Bedeckungen öfter wechseln, sondern auch nach und nach weniger auflegen. Nach gänzlichen Ablauf desselben empfiehlt er Bewegung des kranken Gliedes, als ein Mittel die hier stockende Säfte wieder flüssig zu machen, und Steifigkeit zu verhüten. Nur das zu frühzeitige Zurücktreten, einer
unreis

unreifen podagrifchen Materie, fey für die Natur gefährlich. Die aus dem Blute in die Gelenke abgefetzte Materie, müffe hier fo lange verweilen, bis der im Blute zurückgebliebene Theil derfeiben, eine Coction untergangen, und ausgeführt worden. In den Ablagerungsdrütern verleihe fie den flüchtigften, fchärfften und feinfteften Theil durch die Haut, indem der gröbere, eine Digestion erleide, nach und nach durch Hinzukunft gefünderer Säfte verdünnet, verwaschen, und zu unfehädlicher Wiederaufnahme in die Blutmafse vorbereitet werde. Sehr richtig macht der V. hier die Anmerkung, „daß dies Wiedezurücktreten, nur nach Maaßgabe der Naturkräfte und der Gangbarkeit der Auswurfsdrütern gefchehen dürfe.“ Dies ift die Methode nach welcher Hr G. ein regelmäßiges Podagra behandelt haben will.

Im fünften Kapitel, das 1781 unter der Aufſchrift: *some observations on the Origin and Progress of the atrabilious constitution and Gout, containing the irregular and complicated Gout*, herauskam, ſtellt er das Podagra ſo auf, wie es unregelmäßig, oder mit andern Krankheiten vermiſcht erſcheint. Zu erſtern rechnet er das ungebildete, das wandernde, das zurückgetretene, das innerliche, und das ſchwache Podagra, alter oder ſchwächlicher Perſonen: zu letztern aber, wenn es namentlich

mit Entzündung; mit dem Husten verbunden ist; wenn zum Frühlingspodagra, der nicht faule, oder der faule Synochus schlägt; wenn es mit der Cholera zugleich auftritt; wenn ein Podagrif ein Galienfieber dazu bekömt; oder ein schwarzgallichtes (wie der rheumatische Seitensich, den der B. dieser Constitution aneignet); oder wenn solche Kranke mit bößartigen Fiebern befallen werden, oder venerisch sind. Selten trifft es sich, daß der faule Synochus zum Podagra schlägt, weil in der, für jenen gewöhnlichen Fahrzeit, selten Podagra gesehen wird.

Diesen Band schließen nun: *Observations on the late influenza, the febris catarrhalis epidemica of Hippocrates, as it appeared at London in 1775 et 1782.* Lond. 1782. Auch hie bey beobachtete der B. den großen Unterschied der Symptome, und mithin der erforderlichen Heilungsart, bey sonst ganz gesunden, bey schwächlichen, zärtlichen, oder abgematteten Personen; in vollblütigen zu Entzündung geneigten Constitutionen, oder der zu andern Krankheiten sich gesellenden Influenza, und giebt, vollkommen nach Sydenhams Art, recht gute Ráthe.

XVI.

Acta medicorum Suecicorum s. Syllogae observatae et casuum rariorum in variis medicinae partibus, praesertim in historia naturali, praxi medica et chirurgia. T. I. Upsal. Holm. et Aboae. impens. M. Schwederi. 1783. 484 Seiten in Octavo, mit 19 Kupfertafeln.

Es ist eine ungemein verdienstliche und willkommene Arbeit des ungenannten Herausgebers, daß er in dieser Sammlung die lehrreichsten und doch auswärts so wenig bekannten und schwer zu bekommenden Schwedischen Probschriften, Programmen etc. zusammen drucken, und dadurch gemeinnütziger werden läßt. Nur wünschen wir sehr, daß die folgenden Bände nicht durch so unzählige Druckfehler wie der gegenwärtige, entseelt werden mögen. Jedem Band soll die kurze Biographie eines oder des andern berühmten Schwedischen Arztes vorgelegt werden. Im gegenwärtigen

tigen sind die von Linne' und Rosenstein befindlich. (In letztern ist es ein kleiner, freylich unbedeutender Irthum, daß N. der schon 1731 von seinen Reisen zurück war, doch auf selbigen die Bekanntschaft der Hrn. Zimmermann und Liffot gemacht haben soll. —)

Die Aufsätze selbst sind unter zwey Hauptabschnitte gebracht, deren einer die zur Naturgeschichte gehörigen, der andere aber die praktischen begreift. Zu jener gehören im gegenwärtigen Bande:

III. C. à LINNÉ fil. de lavandula.

V. EIVSD. meth. muscor. illustrata.

I. C. P. THUNBERG de Protea.

II. ID. de oxalide.

IV. ID. de Gardenia

VI. EIVSD. nova plantar. genera. (Dies sind: 1. Galopina 2. Retzia 3. Weigela 4. Bladhia mit Ruff. 5. Hovenia 6. Chenolea 7. Cussonia 8. Pollia 9. Gethyllis. 10. Nandina 11. Ehrharta 12. Falckia 13. Wurmbea mit Ruffern 14. Deutzia mit Ruff. 15. Thunbergia 16. Hydнора 17. Radermachia 18. Keura 19. Montinia 20. Witsena 21. Fagraea 22. Vahlia 23. Caroxylon 24. Massonia 25. Calodendron 26. Ekebergia

XVI. *Acta medicor. Suecicor. T. I. 329*

gia 27. Inocarpus 28. Barringtona 29. Chamira
40. Galaxia 31. Aitonia und 32. Casuarina, (das
Südländische Keulenholtz, ein ungeheuer großer
Baum)

VII. EIVSD. novae insectorum species (meist
Käfer)

Nun die practischen Abhandlungen:

VI. noch vom R. Rosenstein casus pleuri-
tici cum metu pleuropneumoniae. Man hatte
erst am vierten Tage und noch dazu nicht an der
leidenden Seite Ader lassen können. Doch brach
sich die Krankheit noch glücklich am siebenten Tag
durch starken Schweiß, der durch lauwarme Mol-
ken befördert ward.

IV. GVST. HARMENS calculi in ventriculo
humano inventi. Bey der Leichenöffnung einer
70jährigen Frau, die in ihren letzten Lebensjahren
heftige anhaltende topische Schmerzen mit Gefühl
einer Schwere unter den kurzen Rippen litte, dabey
Beängstigung, Mangel des Appetits, aber bren-
nenden Durst klagte, fand sich der Magen wie
zu Horn vertrocknet, und zur Größe einer Citrone
eingetrocknet. Am Boden desselben war ein Scir-
rhus von der Größe eines Hühnereyes, der so wie
andere,

andere, die sich im Gefäße und in der Leber fanden, ein gelbes schmieriges Zeug, wie hartgekochter Eydotter enthielt (also ächte *Melicerides*); und im Magen selbst fanden sich 7 Steine, die hier abgebildet aber übrigens weder der Substanz noch Farbe u. s. w. nach näher beschrieben werden; die wir aber der Figur und des Ortes wegen, wo sie gefunden worden, für Gallensteine halten.

V. *ID.* de calculis biliosis. Ein hartnäckiges complicirtes Uebel, das durch den Abgang der Steine gehoben ward.

I. *ION.* *SIDRÉN* Sphacelus cruris. Die Folge eines Schlagflusses und Lähmung, nachdem sich die gewohnten Hämorrhoiden verlohren hatten.

VII. *EI.* de nuce vomica experimenta. Ihre gute Wirkung in Krämpfen, Zuckungen u. zumal wenn sie von Würmern herrühren. Auch Versuche mit Hunden, denen die *Ignatus* - Bohnen eben so tödlich sind als die Krähenaugen.

VIII. *EI.* casus haemorrhoidalis. Allerhand Anomalien, z. E. Abgang von Schleim der den Blutfluß ersetzte u. s. w. Letzter trat zumal im Vollmond ein, oder wenn sich die Bitterung plötzlich ändern wollte.

X. EI. casus hydropis pericardii *solitarii*.

III. AND. MURRAY osteosteatomatis historiae duae. Eines in der Gebärmutter; das andere von 30 Zoll im Umfange, im Knie, wobey selbst die *vena poplitea* verknochert war.

IX. ID. de sensibilitate ossium morbosa Eine scharfsinnige Vermuthung, wie sich die räzelhoste Erscheinung, da die sonst gefühllosen Knochen wenn sie vom Weinfraß ic. angegriffen sind, empfindlich zu schmerzen scheinen, aus der Vergleichung mit den ebenfalls so empfindlichen schwammichten Auswüchsen aus Gehirnwunden vielleicht erklären lasse.

XII. EI. luxatio spinae dorsi, aqua frigida curata. Eine Verrenkung der Lendenwirbel, die eine 2 Zoll breite und 1 Zoll tiefe Grube bildete, die alle die heftigen bekannten paralytischen Zufälle verursachte, und den nach Petits Vorschrift versuchten Handgriffen, durchaus nicht weichen wollte, verlohr sich außs vollkommenste durch den Gebrauch eines Tropfbads von kaltem Wasser.

XV. paracenthesis cystidis vrinariae. Der Kranke trug nachher ohne alle weitere Beschwerde, einen kleinen eisenbeinernen Hahn in der Blase, den er alle 4 Stunden öffnete und den Harn ablaufen lies.

II. EL. ROSENBLAD morbus spasmodicus convulsivus epidemicus. Eine wahre Kriebelkrankheit nach dem Genusse des frischen ungereinigten Getraides, das aber nicht durch Mutterkorn, sondern, nach der Meynung des Landvolks durch schädliche Raupen, und nach des Verf. Vermuthung, durch Honigthau und böse Nebel verdorben war.

XIII. EIVSD. empyematis felix per metastasin solutio. Das Eiter, das vermuthlich erst von einem vernachlässigten fistulösen Weinschaden nach der Brust versezt worden war, nahm nachher von da wieder dorthin seinen Rückweg.

XI. CASP. TRENDELENBURG casus paedarthrocaces. Auch hier schienen die Knochen empfindlich zu seyn. Der Obertheil des Schulterknochen ward wieder reproducirt.

XIV. C. M. BLOM observationes de aëre et morbis epidemicis in Dalecarlia Suecorum ab initio a. 1772 ad finem a. 1773. Ein musterhafter trefflicher Aufsatz, der aber kaum eines Auszugs fähig ist. Im Winter herrschten meist inflammatorische Catarrhaleieber, anhaltende Coliken, die sich in einen blutigen Durchlauf endigten: im Frühjahr Wechselfieber und intermittirender Seitenstich, Masern, Pocken u. c.: im heißen Sommer Peteschen:

im

im Herbst gallichter Seitenstich und gefährliche Faulfieber, wogegen der Verf. eine hier wider eingerückte umständliche Lebensordnung und Behandlung überall in seinem Lande bekannt machte. Beyläufig sind lehrreiche Untersuchungen eingestreut. Z. B. warum die Wechselfieber jetzt in Dalekarlien so gemein sind, die noch vor 30 Jahren wenigstens unter dem gemeinen Mann unerhört waren. Er tribuirts dem Ausbauen der Wälder und der dadurch nach dortiger Landesbeschaffenheit beförderten Sumpfluft, nebst dem auch in diese Classe Menschen sich immer mehr verbreitenden Luxus. Die Ursache der beyhm Landvolk in Ober-Dalekarlien im Jun. und Jul. so zu sagen endemischen Ruhren, findet er in ihrer Diät, zur Zeit der Heu-Ernde, da sie auf dem feuchten Grase schlafen, u. s. w. — Eine Krankengeschichte von merkwürdigen Nervenzufällen aller Art, die von verhärteten Schleimpfropfen in den vordern Hirnhölen herrührten. — Beym Faulfieber bemerkt er, daß die Striemen, die sich zuweilen zwischen den Petesehen zeigen, und die Zuxham für ein meist tödtlich Zeichen gehalten, dennoch, zumal bey scorbutischen Kranken, oft ziemlich unschuldig sind.

XVII.

Nouvelles Recherches sur l'Economie animale. par Mr. VRIGNAVLD Dr. en Med. de la Faculté de Montpellier. à Paris. 1782. 388 Seiten, in Octav.

Herr Vrignauld ist ein treuer Schüler des Hrn. Barthez, der sich auch so wie dieser, bey allen seinen Chimären dennoch für einen abgesagten Feind der Hypothesen angesehen wissen will, — der überall gegen die mechanische Secte sowohl als gegen die chemische zu Felde zieht, der Boerhaave's Lehren eine science futile nennt, und hingegen die vues philosophiques de PARACELSE für les fonctions animales mit desto wärmern Beyfall erhebt. Nur statt daß jener Professor von Montpellier sich seine Physiologie dadurch ganz commode zu machen wußte, daß er für alle Bewegungen im Körper sich kurz und gut eine Universal-Kraft, sein principium vitale erdachte, das er allen Geschäften des körperlichen Lebens anpaßte; so hat sich hingegen hier unser Mann

in einem recht verschwenderischen Aufwand von neuerfundenen Individual-Kräften gesetzt, wovon er für jede Berrichtung des thierischen Körpers eine ansehnliche Schaar bereit hat, die er ihr denn aufs bündigste andemonstrirt.

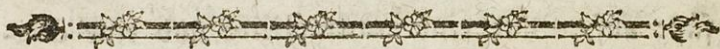
So z. B. im ersten Abschnitt, der den Blutumlauf begreift, hat er für die Action der Gefäße aufs Blut eine contractilité und eine dilatation tonique, die zusammen die elasticité tonique ausmachen, und die theils als force vive theils als force morte anzusehen sind. Diesen arbeitet die réaction des Bluts auf die Gefäße entgegen: die aber wieder durch eine force coërcitive der Gefäße in behörige Schranken zurückgetrieben werde u. s. w.

Ganz verschieden von diesen Kräften ist ferner nach Hrn. B. die dilatation und contraction circulatoire, wobey er den Schlagadern und selbst den Venen eine eigene, vom Herzen unabhängige force circulatoire zuschreibt; die aber wieder durch eine eigene force anticirculatoire contrebalaucirt werde ic.

Zweyter Abschn. Vom Athemholen. In der atmosphärischen Luft sey ein principium vitale, das
er

er *végétation générale* nennt; und daß die jeden zusammengesetzten Körper *eigne végétation particuliere* zu zerstören suche: In unsern Körper aber werde sie durch das Athemholen vielmehr zur dritten Art von Vegetation, nämlich zur *végétation animale* geschikt gemacht ic.

Dritter Abschn. Von der Verdaunung u. s. w.



XVIII.

Nikol. Jadelot's Lehre von der Natur des gesunden menschlichen Körpers mit Anmerkungen und Vorrede von Joh. Chr. Starke (Prof. der A. W. zu Jena), aus dem lat. übersetzt von Joh. Friedr. Chr. Panzerbieter d. A. W. Dr. Jena. 1783. 516 S. in gr. Octav.

Von dem Werke selbst, das bekanntlich größtentheils aus dem Hallerschen ersten Umriß entstanden ist, und nur an wenigen Orten etwas dem Verfasser eigenthümliches enthält, brauchen wir hier weiter nichts zu sagen.

Die

Die Uebersetzung ist, so viel wir im Durchblättern sehen, fließend und treu; doch ist an einigen Stellen der Sinn des Verf. verfehlt, wie z. B. S. 465. wo *modulus interior* (Buffon's *moule intérieure* —) durch innern Bildungstrieb gegeben wird.

So ist uns auch in den Anmerkungen die Verdeutschung einiger Kunstwörter aufgefallen, z. B. *pancreas* durch Hundsdüse, *vola manus* durch Händeteller u. s. w. Uebrigens aber enthalten sie gar viel Gutes, und nur hin und wieder haben sich einige beträchtlichere Unrichtigkeiten eingeschlichen. So z. B. S. 16 bey den verschiedenen Luftarten im thierischen Körper, wo unter andern die phlogistische mit der inflammablen (also die so wir ausathmen oder aus der Haut dünsten, mit den Winden in den dicken Därmen —) vermengt wird.

S. III und 167 wird Crawford's so berühmte Theorie von der thierischen Wärme ebenfalls irrig angegeben. Nicht vom Phlogiston sondern vom Feuer leitet er sie her, das aus der atmosphärischen Luft durch die Lungen eingesogen, und dagegen das Phlogiston durch die Venen nach den Lungen zurückgeführt und ausgehaucht werde.

Aus ähnlichen Misverständnissen mögen auch wohl S. 133 die gar zu vielen Zweifel wider den Bildungstrieb herrühren, die doch S. 466 nur auf wenige gar leicht zu hebende zurückgebracht sind. "Es ist wieder eine verborgene und unbekante Kraft," sagt der Hr. Prof., "was gewinnen wir dadurch, wenn wir ihre Natur nicht erklären können?" — Freylich hat der Verf. der Schrift über den Bildungstrieb sich nie einfallen lassen, die Natur dieser Kraft anders als *a posteriori*, nämlich aus den Phänomenen der Zeugung, Ernährung und Wiedererzeugung zu erklären, so wenig als Newton je in die Versuchung gefallen ist, die Natur der anziehenden Kraft *a priori* demonstrieren und ihre Ursachen angeben zu wollen, und so wenig sich überhaupt diese auch bey den allgemeinst anerkannten Naturkräften angeben lassen; wo kennen wir die Natur der electricen, magnetischen u. a. solche Kräfte anders her, als aus ihren Wirkungen? und so ist auch der Bildungstrieb in der angezogenen Schrift gleichsam bloß das Resultat der darin ausführlich angezeigten Phänomene des Zeugungsgeschäftes.

Was die fernern Einwürfe des Hrn. Prof. betrifft, so werden ihm bey seiner Belesenheit, ohne unsern Erinnern, hoffentlich genug Fälle von selbst bey-

benfallen, wo auch neue Gelenke (b. h. Articulationen) nach Beinbrüchen des Vorderarms, Verrenkung des Schenkeltopfs ic. gebildet worden. Warum aber bey warmblütigen Thieren die Reproduction ganzer Glieder schwerer von statten gehen muß, davon ist schon in der gedachten Schrift S. 75 und 83 der Grund angegeben worden.

Hingegen dünken uns die hier zur Begünstigung der präformirten Keime hergebrachten Gründe von keinem großen Gewichte, wie z. B. S. 456 der Keim bleibe uns für allzugroßer Klarheit unsichtbar. (Man kann ja aber den durchsichtigen Saft durch sehr leichte Handgriffe und recht Stufenweis undurchsichtiger machen.) Und S. 464 sollen die Crystallisationen einen Beweis für die Entwicklung abgeben, denn der größte Crystall sey nur eine Sammlung von kleinern. (Also ein Aggregat von kleinen: aber doch ist der große Crystall nicht etwa aus einem kleinen entwickelt worden?)

Und wenn doch dem Hrn. Prof. der Bildungstrieb zu gewagt scheint, so wundern wir uns, daß Er Selbst sich an dessen Statt ungleich unerweislichern Hypothesen überläßt; da er z. B. S. 460

und 468 den männlichen Saamen ins weibliche Ey schickt "der sich" — seiner Meynung nach — "vom Herzen in alle Canäle vertheilt, und diese und die umliegenden Theile, wenn er stark genug ist, nach den Hölen formt, wo er herkam — sich die Theile accommodirt, wie er sie nach seiner Natur braucht" u.

Eben so scheint ihm S. 472 auch die Seele in dem Keim des weiblichen Eyes zu liegen, und sich Generationsweise mit fortzupflanzen — "weil, wenn sie vom Manne ausgehen sollten, bey jeder Pollution viele Millionen Seelen verschüttet würden."

Ferner glaubt er S. 474 daß bey der Empfängniß ein ganz reifes Eyen sich aus dem Eyerstock losreise und dadurch eine Wunde erhalte, und dieser verwundete Punct bestimme das Ey, sich mit ihm anzuhängen, "weil ihu physische Beobachtungen gelehrt haben, daß wenn er einen sphärischen Körper an irgend einem Punct befeuchtet und fallen gelassen hat, er sich allezeit damit anhängt —."

Eben so eigen ist die S. 242 befindliche Erklärung, wie vor dem Sündenfall das Gebähren ohne Schmerzen habe abgehen können u. a. m.

XIX.

Joh. Dan. Mezgers (Hofr. u. d.
 A. W. ord. Prof.) Grundriß der Phy-
 siologie. Zwote, umgearbeitete und ver-
 besserte Auflage. Königsberg. 1783.
 211 Seiten, in Octav.

Dies nutzbare Werk ist in dieser neuen Auflage durch den Fleiß des verdienstvollen Verf. zu einem überaus kernichten und zur Grundlage bey Vorlesungen vollkommen geschickten Handbuche umgearbeitet worden. Bey aller kündigen Kürze herrscht doch darin ein deutlicher Vortrag, wohin wir auch rechnen, daß bey den meisten verdeutschten Kunstwörtern doch das Lateinische in Parenthese beygesetzt ist. Nur hier und da haben wir eine kleine Wiederholung gefunden, und ein einziger Gegenstand, nämlich die verschiedenen Theorien über die Wirkungsart der Nerven, scheint uns in Vergleich gegen das übrige zu weitläufig abgehandelt. Bey allen zweifelhaften Lehren (und wie viele giebt es nicht leider deren noch in der Physiologie! —) geht der Verf. sehr behutsam, ist nie decisiv, viel-

mehr fast Sceptiker. Die Ordnung des Vortrags ist auch gar passend, da zuerst die eigentliche Naturgeschichte des Menschen, und dann die Geschäfte des körperlichen Lebens nach den vier Classen von: I. Lebensverrichtungen, II. thierischen, III. natürlichen - Verrichtungen, und IV. dem Bildungstrieb abgehandelt werden.

Ohngeachtet nur selten Schriftsteller genannt sind, wie dies auch in einem solchen concisen Leitfadene nicht zu erwarten ist, so werden doch kundige Leser überall die günstigsten Beweise von des Verf. Belesenheit und Bekanntschaft mit den neuesten Entdeckungen finden. So z. B. Crawford's Theorie der thierischen Wärme, Moscati's Untersuchungen über die Bestandtheile des Bluts, Fontanas Canal am orbic. ciliaris, seine behauptete Gleichheit der Textur im großen und kleinen Gehirn, seine geschlängelten Elementarfasern ic. Spallanzani's antiseptische Kraft des Mogensafts, Scheele's wesentliches saures Harnsalz, Hr. Prof. Sommerings Unters. über das Gehirn und den Ursprung der Nerven, und was in einigen hiesigen Schriften über den Bildungstrieb und die bestimmten 5 Nagen im Menschengeschlecht gesagt worden. u. s. w.

Zu dem wenigen, wo wir nicht ganz des Verf. Meinung sind, rechnen wir S. 83. und 241. wo er verneint, daß die Blutkugeln wesentliche Bestandtheile des Bluts seyen. 102. 406. und 799. wo die Nöhrenschwärze vom Ueberfluß des ausdunstenden Brennbaren abgeleitet wird. 132. der kleine Blutumlauf war längst vor Cäsalpin bekannt: aber Er kam auch dem großen — vor Harvey am nächsten. 163 ist die phlogistische Luft vergessen: doch 200 des ausgehauchten und 804 des ausgedunsteten Phlogistons gedacht. 195. das Blut sey um desto dunkler je wirksamer die Lungen drauf wirken. 373. die Zirbeldrüse selbst findet sich wohl schwerlich versteinet, aber oft wie mit einem Häufgen Sandkörnchen von aussen besetzt. 400. die innern Sinne seyn dem Menschen vorzüglich eigen und für ihn unterscheidend. Auch habe er mehr Sinnorgane als die andern Thiere. 492. wird die membrana pupillaris dem Albinus zugeschrieben. 527. bey dem Menschen stehen die Augen näher zusammen, als bey allen andern Thieren, (bey den Affen liegen sie doch noch näher an einander, und ihr Siebbein ist daher überaus enge). 542. der Sinn des Gesichtes schiene der Einbildungskraft am meisten behülfflich zu seyn, (doch glauben wir Rousseau sagt ganz recht: *L'odorat est le sens de l'imagination* —) 546. das Gedächtnis sey in

der zarten Kindheit noch ganz schwach. 563. Es gebe vielleicht Thierarten welche die Stufe des Uebergangs aus einem Naturreich ins andre machen. 819. der überflüssige Saame wird doch wohl mehr durch die dem Menschen (so viel wir wissen) eigenthümlichen nächtlichen Befleckungen ausgeworfen, als, wie hier gesagt wird, durch die Venen in das Geblüt eingesogen (s. diese Bibl. I St. S. 116.) 961. der Ueberzug des Paukenfells, folgendes aber die membr. pupillaris sind doch fast immer schon vor der Geburt verschwunden. Auch würden wir nicht sagen, die Knochen seyn Anfangs Häute, hernach Knorpel.

XX.

Lettre de l'Auteur du Monde primitif à ses Souscripteurs. Paris ce 31 Juillet 1783. 47 Seit. in Quart.

Wenn ein so berühmter Schriftsteller, als Hr. COVRT DE GEBELIN ist, sich zum Vertheidiger einer neuen Lehre und eines Mannes aufwirft, der schon so viel Aufsehn gemacht hat, als Hr. Dr. Mesmer mit seinem thierischen Magnetismus, so darf man ihm die Aufmerksamkeit nicht versagen, die man sonst andern, unbekannteren Verfechtern unbegreifliche Sätze und unglaublicher Thaten, so leicht zu entziehen pflegt. Er verdient vielmehr um so genauere Prüfung, als größeren Einfluß sein Ansehen, auf eine Menge Menschen haben muß, die sich so gerne durch das Ansehen der Person täuschen lassen. Aus diesem Grunde verdient gegenwärtiger Brief nähere Betrachtung!

Hr. Dr. Mesmer hat uns in seinem, allen gelehrten Gesellschaften und Academien in Europa und Amerika zugeeigneten Précis historique de tous

les faits relatifs au Magnétisme animal, unter dem angeblichen Druckort London, mit allen seinen Schicksalen bis ins Jahr 1781 bekannt gemacht. Seit dieser Zeit setzt er, bey dem ihm unbegreiflichen Stillschweigen aller dieser gelehrten Körper, immer noch in Paris seine Traitements fort, findet Anhänger — und wird von jedem der nur von weitem zur Facultät gehöret, aufs abscheulichste ausgehuzt.

Recensent hat sich bey seinem kurzen Aufenthalte in Paris alle Mühe gegeben, von Hrn. M. selbst Belehrungen und Ueberzeugung zu erlangen — denn ob er gleich die Mesmerische Sätze und Behauptungen niemahls annehmen und glauben konnte, so zweifelte er doch nicht, daß Hr. M. wirkliche Empfindungen und Veränderungen in dem menschlichen Körper, durch eine bisher unbekannte, oder wenigstens anders modificirte bekannte Kraft hervorbringen könnte. Allein seine Wißbegierde wurde nicht befriediget. Ohnerachtet der gütigsten Aufnahme, hörte er von Hrn. M. alle seine Fragen nur mit Verweisungen auf seine (oder vielmehr auf anderer in seinem oder ihrem Namen geschriebene) Broschüren, beantworten, und sahe — nur das äußerliche seiner Anstalten. In 4 großen Sälen, stehen eben so viele große eyrunde,
wie

wie niedrige Rufen gestaltete, hölzerne, mit starken eisernen Reifen beschlagene Behälter, an deren Rande herum viele Stricke befestigt, und Löcher angebracht sind, in welche gebogene am Ende zugespitzte starke eiserne Stäbe gesteckt werden. Rings um diese Maschine sitzen die Kranken auf niedrigen Strohsesseln, halten die Füße daran, oder werden mit den Stricken daran gebunden, und lassen vermittelst der krummen Eisenstäbe, die mit verschiedenen Stellen des Körpers in Berührung gebracht werden können, die verborgene Kraft, die ihren unthätigen thierischen Magnetismus in Bewegung setzen soll, in sich strömen. In einen dieser Säle stoßen ganz ausgepolsterte Kammern für Fallsüchtige und mit Zuckungen behaftete Kranke, die hier ihre, durch das Traitement erregte Paroxysmen ohne sich schaden zu können, austoben lassen. Unten an sind Gelegenheiten zum Baden, das Er oft gebrauchen läßt. In einer jener gepolsterten Kammern lag eine Weibsperson von einigen zwanzig Jahren, die bey meinem Eintritte gleichsam schlafend auf der Erde lag —; Hr. M. betastete ihren Unterleib durch die Kleider — und sogleich fieng sie sich an zu krümmen und zu winden, und den Kopf und die Glieder verdrehend sich auf dem Boden herumzuwälzen, doch ohne einen andern

Laut

Laut von sich hören zu lassen, als Seufzer. Ich machte große Augen, und wollte sogleich zu näherer Untersuchung dieser Convulsionen schreiten, als mich Hr. M. zur Thüre hinauschoß und mich versicherte, daß man sie unter diesen Umständen allein lassen müsse. — Vermuthlich konnte sie die Comödie nicht allzulange spielen, oder war noch nicht so geübt darin, als die Heldinnen der Comédie françoise die oft eben so fürchterliche Convulsionen, und noch oben drein mit gräßlichem Schreyen und Luftschnappen verbunden, zu großer Zufriedenheit aller Zuschauer ausstehen müssen. Auf meine bey dieser Gelegenheit wiederholte Frage, ob denn ein gesunder Mensch nicht auch Empfindungen von seinem Traitement habe, antwortete mir Hr. M. mit Nein, — aber man hat mich sehr versichert, daß er diese Frage andern oft genug, doch nicht immer zu seinem Vortheil mit Ja beantworte. — So soll der Herzog von Chartres ohnlängst sich an seinen magnetischen Behälter hingesezt, und geraume Zeit die versprochene Empfindungen erwartet haben, ohne auf die wiederholten Fragen Mesmers, ob Er nichts empfinde, anders als mit Nein antworten zu können. Fühlen Sie noch nichts, fragte M. nach einer vollen halben Stunde wieder. — Nun wohl! erwiederte jener.

sener. — Und was denn? — Langeweile, sagte der Herzog, stand auf und gieng.

Doch genug von Herrn M., und nun zu Gehelin's Brief!

Seine Absicht ist erst, sich bey seinen Subscribenten zu entschuldigen, daß für dieses Jahr kein neuer Theil von seinem Monde primitif erscheinet; und dann die durch den thierischen Magnetismus bewirkte Heilung seiner incurablen Krankheit zu erzählen, und die Welt aufzufordern, von ihrer Verblendung doch endlich zurückzukommen, und den so partheyischen Aerzten nicht länger Gehör zu geben, welche der Eigennutz einzig und allein abhalte, Herrn M. beyzufallen. Er giebt sich die Mühe mit strengster geschichtsforscherischer und philosophischer Genauigkeit, in dieser Sache zu Werke zu gehen, beantwortet folgende Fragen und setzt folgende Punkte auseinander: "War ich krank? Bin ich genesen? Bin ich jetzt gesund? Wodurch und durch wen ward ichs? Wie bin ich geheilt worden? Ist die Heilung nicht die Wirkung eines glücklichen Zufalls? Wie kann man sich überzeugen, daß Herr M. schon viele Personen wiederhergestellt habe?" (Wohl nur durch glaubwürdige Zeugnisse, nicht nur der Krankheit

heit

fen, sondern unpartheylicher Männer, die im Stande sind die vorhergegangene Krankheit und die Heilung gehdrig zu beurtheilen. Bey der unendlichen Menge Personen, die Er seit Anno 1775 traktirt hat, ist es doch sehr auffallend, daß nur 7 Fälle öffentlich bekannt, und unter diesen noch dreye sehr angefochten und verdächtig gemacht worden sind). „Spricht nicht das Betragen seiner Gegner für ihn? Hat M. eine Entdeckung gemacht? und kann man welche in der Arzneykunst machen? Ist seine Entdeckung auf Theorie gegründet? — Sieben und zwanzig Hauptsätze seiner Lehre.“ (Alle auf den ohne Beweis angenommenen Grund des Einflusses der himmlischen Körper auf den menschlichen, gebaut.)” Gibt es nur eine einzige Krankheit? Was ist aus dem Stillschweigen der Facultät und der gelehrten Gesellschaften zu schließen? Welches war Mesmers Betragen gegen diese? Was sind die Schriften gegen ihn? — Vorschläge von ihm an die Facultät. — Sein eigen Zeugniß von sich und den Heilkräften des thierischen Magnetismus. — Die Erscheinungen die dieser Heilmethode eigen sind —” (Allerdings sehr sonderbare: Die Naturkräfte nehmen sogleich sichtbarlich zu; die Kranken bekommen Muth und Vertrauen, wenn sie auch gleich große

große Schmerzen ausstehen müssen; Man darf dabey keine Diät beobachten, sondern essen und trinken was beliebt; Nicht nur die körperlichen Umstände, sondern auch Temperament und Charakter werden durch diese Methode gebessert!!!) "Declamationen gegen die Gleichgültigkeit, welche die Welt noch immer gegen M. bezeuget. — Verbindung der Mesmerischen Erfindung mit der alten Astrologie." (Ein großer Beweis für ihre Richtigkeit!) "Schluß und Nutzenanwendung."

Das meiste was in diesen Capiteln gesagt wird, ist nur aus dem Précis wiederholt, und nur Herrn Court de Gebelin eigene Erfahrung muß noch ausgehoben und in ihr eigentliches Licht gesetzt werden. "Ich war auf den Tod krank und bin nun gesund," sagt Herr G. — Aber wer findet in seiner Erzählung eine tödliche Krankheit, als Er, der furchtsame Hypochondriste? — Er bekam einen heißen Fluß im Auge; auf äußerliche Mittel versetzte sich dieser: (auf die Harnblase?) er ließ etliche Tage Blut mit dem Urin von sich. Pflansen, Bäder, Abführungen und Ruhe stellten ihn wieder her, es bliebe ihm nur eine gewisse Müdigkeit zurück, die ihm nicht lange herumzulaufen verstattete. Dis war der Grund, daß er Verstopfungen in seinem Unterleibe vermuthete,

mnthete, und sich üble Folgen prophezehte. —
 Nun stieß er sich an das Schinbein, vernachlässigte die Wunde, mußte sich in das Bette legen, und konnte erst nach 3 Wochen wieder gehen. Dann fiel ihm eine Leiter auf das nämliche Bein, welche neue Verletzung ihn wieder zu Bette legte. Ein Zufall verzögerte auch jetzt die Heilung, es brachen hin und wieder rosenartige Pusteln am Beine hervor, und dieses wurde schwer, schmerzhaft und hinderte ihn ein paar Monate lang zu gehen. Dazu kamen noch die goldne Ueber, Wälungen des Bluts, und ein verzehrender Durst, den keine Limonade, keine Ptisanen stillten!! Endlich nach fünf Monaten gieng er wieder mühsam herum, aber noch war sein Bein schwer, schien ihm viel kürzer als das andere, schwoh bis über das Knie an, indes das andere sich abzehrte; er konnte nicht essen, war sehr von Binden geplagt, seine Kräfte nahmen ab, und nun — entschloß er sich geduldig den Tod abzuwarten, ohne sich mit unnützen Arzneyen zu plagen!

Abgerechnet, daß offenbar alles mit überspannten und vergrößerten Ausdrücken beschrieben ist, so wird kein Mensch etwas anders in dieser Erzählung finden, als eine vernachlässigte, vielleicht

mit

mit unschicklichen Mitteln behandelte Wunde am Schinbeine, die natürlich eine Geschwulst verursachen mußte; durch lange Ruhe, Verdruß und Kummer geschwächte Verdauungskräfte, auch wohl gallichte Unreinigkeiten in den ersten Wegen; Umstände, die sich gar leicht heben ließen. — Und diese darf Hr. G. für tödtlich, unheilbar, ganz auffer aller Analogie mit den vortreflichsten Arzneymitteln stehend, ausgeben!

Und nun die Kur! Herr Mesmer spricht mit ihm, sagt ihm er müsse sich Gewalt anthun zu gehen, das Bett verlassen, den Fuß mit Binden einwickeln, und von Weinsteinrahm trinken. Auf diesen Zuspruch findet sich Herr G. schon gestärkt, begiebt sich den folgenden Tag zu ihm, sitzt an den Behälter hin, kann den 3ten Tag schon zwey Knöpfe am Knie zuthun, und den Schuh aufziehen, den er bisher hinten untergetreten hatte; der Durst legt sich nach und nach, die Geschwulst nimmt immer ab, die Blähungen hören auf, und es erfolgen täglich häufigere Anstleerungen durch den Stuhl. O wunderbare Kraft des Magnetismus! — oder vielmehr des durch Hoffnung wieder aufgerichteten, zuvor trostlosen Gemüthes, der simplen Einwickelung des Beins, der gemachten Bewegung, und des gebrauchten (vielleicht häufig gebrauchten) Weinsteinrahms!!

Also auch diese Schrift entscheidet nichts für Hrn. M. Erfindung. Diese Kur bedeutet nichts; andere im Vorbeygehen angeführte, betreffen theils sehr unbestimmte oder unbedeutende Krankheiten, theils unerwiesene Heilungen, und alles übrige ist bloße Declamation, wovon zum Schluß ein paar Proßchen. Seite 3. "O ihr, zu gleicher Zeit tiefdenkende und leichtsinnige Pariser, um deren Gunst sich die Völker der Erde zanken, die ihr die Lorbern der Gelehrsamkeit nach Gefallen austheilet wem ihr wollt, entziehet euch auf einen Augenblick euren Lustbarkeiten, und schenket nur so lange eure Aufmerksamkeit einem Schriftsteller, der immer auf euren Beyfall eifersüchtig war, und der durch seine eigne und glückliche Erfahrung getrieben, jetzt unternimmt, eure Augen auf einen Mann zu richten, der von den Ufern der Donau her, Euch Gesundheit und Genesung bringt, und den ihr unmöglich ohne euren größten Schaden verkennen könnt! — „Seite 17.“ Dieses Vorurtheil, diese Ungläubigkeit können nur eine zeitlang währen: Diejenige nähert sich, wo jeder eifrigst Hrn. M. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen wird, die ihm gebühret. So wie die Sonne, dann erst am Horizont strahlet, wenn sie die Nebel zerstreut hat, die den Luftkreis verdunkelten, so wird auch diese Lehre die Wolken zerstreuen, mit welchen man sie
zu

XXI. Hunczovsky Beob. über d. Spit. 355

zu umbüllen sucht, und dann mit dem wohlthätigsten und reinsten Glanze die Erde bestralen! —

Dr. M.

XXI.

Joh. Hunczovsky (der Wundärzney in der K. K. Militärschule zu Gumpendorf öffentl. Lehrers.) medicisch = chirurgische Beobachtungen auf seinen Reisen durch England u. Frankreich besonders über die Spitäler. Wien, bey Gräffer. 1783. 325 Seiten in gr. 8. (nebst einem saubern Portrait des Hrn. Leibchirurgen Brambilla.)

Zwey Jahre lang hielt sich H. H. zu Paris auf. In der Einleitung spricht er von den berühmtesten französischen Wundärzten und von der Akademie zu Paris. Hier hat er auch die chronologische Geschichte der Schaambeintrennung eingerückt. Er habe die Souchot an der man die Operation gemacht hatte, nach zehn Monaten noch nicht recht gehen gesehen, sie hatte überdies im untern Winkel des Einschnitts eine Harnfistel und Schmerz in beyden

Schenkeln; und Sigault habe das Publikum auch in Erzählung andrer Umstände von dieser Operation hintergangen. Auch die zu Vrest von Hrn. Duret operirte sah er noch nach sechs Monaten sehr elend, und nicht im Stande ohne Stock zu gehen. Auch die Nachricht von dieser Operation aus St. Pol de Leon ist ganz falsch, denn die Mutter blieb ein ganz Jahr elend. — Hr. Brambilla besitze ein Becken von einer 15 Tage nach dieser Operation gestorbenen, woran man deutlich sehe, daß wenn auch die Trennung nur gering ist, dennoch hinten die Verknorpelung mit dem Heiligbeine entzwey gehen müsse. Als er zu Paris war, wurde einigemale der Kaiserschnitt mit gutem Erfolg gemacht, und die Methode, die weiße Linie einzuschneiden, sey die beste, und die Bauchnath bey ihr ganz entbehrlich. Gegen den Abbé Sans der alle Würksamkeit der Electricität weggeleugnet hatte. Er selbst durch sie kalte Gelenkgeschwülste, Verstopfungen in Weiberbrüsten, den schwarzen Staar wenn er nicht zu alt war, Ohrenklingen, Taubheit, Lokallähmungen, Ophthalmien, langwierige Geschwüre und Zahnweh, Wassersucht, Verstopfung der monatlichen Reinigung (in welchem Falle es Hrn. Birch nie gefehlt habe) geheilt gesehen. Besonders erzählt er eine wirklich erstaunliche Kur einer kalten Kniegeschwulst umständlicher. Auch der Verf. hält mit den meisten franz. und englischen Aerzten unter

allen

allen Methoden die Venusseuche zu heilen, die Einreibungen für die vorzüglichste. Im einfachen Tripper findet man auch in Frankreich den Sublimat sehr schädlich. Hrn. Peyrille Meynung, daß flüchtiges Laugensalz im verjährten Tripper heilsam sey, finde viele Gegner. — In England seyen die Zufälle der venerischen Seuche beträchtlicher als in Frankreich.

Erfahrene Wundärzte könnten bloß durchs Gefühl scrophulöse Geschwülste unterscheiden, deren Erzeugung durch mehlig eNahrungsmittel sehr befördert zu werden scheine, so sey auch geräuchert Fleisch und gewürzte Speisen solchen Kranken nachtheilig, man brauche noch immer viele Mittel gegen sie, z. B. zwey Stunden nach dem Mitttagessen einige Unzen süß und bitterm Pomeranzensaft; und das Einreiben des succi gladioli. — Von den Spitalern in London. Die meisten seyen in ihrer Einrichtung gleichförmig, St. Bartholomäus betrachtet er als das Modell der übrigen. — Pott verrichte gewis die meisten Augenoperationen und Steinschnitte. Er ist bloß für die Depression des Staars, und will nie davon abgehen, um so weniger als die berühmtesten Oculisten die in seiner Gegenwart die Ausziehung verrichteten unglücklich waren. Pott operirt mit Hewkins schneidenden Corgeret. Desault habe das Hewkinsche Corgeret

ret fast ganz flach machen lassen, um den Bläs-
 senhals damit in einer geraden Linie zu spalten, als
 lein die meisten jezigen Operateurs wählen das Mittel,
 und machens weder so tief als sonst, noch so flach als
 Default. Er beschreibt Hewlins Methode S. 14
 ausführlich, die jetzt selbst die französischen Wund-
 ärzte allen andern vorziehen. Man nehme den Fuß
 in den meisten Fällen wegen der sogenannten weis-
 sen Kniegeschwülste ab, die meist scrophulösen Urs-
 sprungs sind, man sollte dieses Ablösen auch in Des-
 sterreich, Italien und Frankreich vornehmen, so
 würden die Kranken, wie Hr. H. selbst gesehen,
 nicht davon in kurzer Zeit hingerast werden. Sehr
 umständlich wie billig von der Kur der Kyphosis
 durch Fontanellen. (Auch Rec. hat davon die herr-
 lichsten Wirkungen gesehen). Von Potts Entde-
 ckung, daß Opium nebst erweichenden Mitteln ein
 Mittel wider das Absterben der Zähne ist; China
 hilft allein nichts dagegen. In Frankreich schimpfte
 man auf dies Mittel, weil man es nicht im rechten
 Falle brauchte, z. B. er sah es in einer Gangraena
 fenili ganz wider Potts Rath, gebrauchen. —
 Hingegen im Brande der Zähne vom Frost, und
 bey Mortificationen nach Faulfiebern halbs. Sa-
 livirende kleidet man in Flanell ohne Hemde, und
 legte ihnen eine blecherne Röhre an die Wange,
 um den Speichel, der sonst, weil sie den Kopf
 nicht

nicht aufheben können, die Wange anfrisst, abzuleiten. Die Mortalität verhalte sich überall wie 1 zu 13 oder 15. — Vom Nutzen der Thebaischen Tinktur mit Rosenhonig sah er im Thomashospital in anhaltenden Augenentzündungen sehr gute Wirkung. Opium im Wasser aufgelöst, thut schon nicht dasselbe. Auch die Thebaische Tinktur allein gebraucht, macht Schmerzen. Clares Methode das versüßte Quecksilber, in die Backe einzureiben, ist doch nicht ganz sicher; er habe es mit Speichel vermischt, an die innere Fläche der Vorhaut, oder der Schaamlippen mit Nutzen einreiben lassen; das Portsmuther Spital sey das größte in England, es hält 2 bis 3000 Kranke. Hr. H. sah 900 daselbst am gemeinen Schiffieber Frankliegender. Es hat mit dem Kerkerieber die meiste Aehnlichkeit, man giebt nach geschehener Reinigung der ersten Wege, Tart. emet. in kleinen Dosen, und die Rinde: auf Reinlichkeit und frische Luft sieht Dr. Lind in allen hier vorkommenden Krankheiten ganz besonders. Er sah daselbst einen Patienten dem eine Kanonenkugel den Arm abgerissen hatte, und doch heilte die Wunde ohne Amputation, in der 7ten Woche; die nach Amputationen, bey der Entering hervorkommenden entblößten Knochen sägt er nicht mehr ab, sondern überläßt der Natur die Absonderung.

Beschreibung der Mansonschen Methode zu amputiren. — Jährlich wurden seit 6 Jahren 22000 Kranke darin besorgt, und die Mortalität verhält sich wie 1 zu 13. — Vom Hotel de Dieu. Es sey zum Entsetzen noch immer mehrere Kranke selbst verschiedenen Geschlechts und Alters in einem Bette bey einander zu sehen; die Lage des Spitals und die Lustreinigung taugt auch nicht viel, noch schlechter ist die Ordnung in der Diät. Er sah nach Deffnung der kalten Kniegeschwülste einige Patienten sterben, auch das Anbohren mit dem Troikar fiel tödtlich aus; seit einigen Jahren wird keine Trepanation mehr daselbst unternommen. Die Mortalität sey gewiß noch größer als 1 zu 5 Auch im Bicetre herrscht Unordnung und Unreinlichkeit. Le Rois Vorschlägen zur Verbesserung der Spitäler gab man kein Gehör. Die beste Einrichtung finde man noch in dem kleinen 1779 angelegten Hospice de Charité, doch hält man hier durch zu häufiges Ueberlassen die Genesung sehr auf. In dem Spitale Charité heilt man die Astersisteln durch die Ligatur mit einem Drath. Auch sonst ist man hier den alten Methoden im Operiren noch getreu, z. B. mit Meißel und Hammer sah Hr. H. den ersten Wundarzt ein Gelenk abnehmen. Man habe sich durch Versuche in diesem Spitale überzeugt, daß die chirurgischen Kran-

Kranken, die sich nahe an dem Zimmer befanden, worinn Patienten an faulichten Krankheiten lagen, sehr üble Zufälle bekamen; daß Kommunikation mit solchen Zimmern höchst nachtheilig seyen, sah man noch deutlicher, als man fand daß nur die in den ersten fünf oder sechs Betten liegenden, welche diesem Zimmer an nächsten waren, dergleichen Zufälle erlitten; die Rekonvalescenten hingegen werden recht gut gehalten. Das Invalidenhospital wird schon mehr gerühmt. Hr. Sabatier bemerkte, daß in alten Geschwüren die Aq. veg. min. die besten Dienste thäte.

Vom Militairhospital zu Gros Caillou. Hier braucht man in venerischen Zufällen die Kayferschen Drageen, Hr. H. fährt ausführlich den Gebrauch derselben an, anders bediente sich ihrer der Erfinder und anders seine Nachfolger. Hr. Dufouart sucht bey venerischen Leistenbeulen die Ecyterung wo möglich zu hindern, oder öffnet sobald er einen Ecyterungspunkt sieht, ohne die Zeitigung der Beule abzuwarten. Dem Hrn. Verfasser ist diese Behandlung auch gelungen; doch schränkt er sie blos auf den Fall ein, wo sich die Beulen noch ehr zeigen als die Säfte angesteckt sind. Dufouart verbande Geschwüre und Wunden nur mit lausichtem Wasser; und streue Rhabarberpulver in

unreine Geschwüre. Vom Hotel Dieu zu Rouen. David, der dortige Chirurgus will durchaus Schußwunden, complicirte Knochenbrüche und Contusionen nicht mit Einschnitten, und erweichenden, sondern aromatischen Umschlägen behandelt wissen. Das L'Hopital General ebendasselbst. Das Spital zu Brest ist erbärmlich gebauet, indessen wird ein weit besseres angelegt. Umständlich erzählt H. H. die auch im Göttingischen Taschenkalender a. 1780 befindliche Geschichte eines hypochondrischen Galeerenklaven, in dessen Magen man 44 fremde Körper fand, z. B. ein 19 Zoll langes und 1 Zoll breites Stück von einem Reiß, so noch zum Theil im Schlunde gesteckt haben soll. Er fraß nach Art solcher Leute viel, und verschluckte mitunter Steinchen, Mörtel u. d. gl. — Hr. Willard zeigte ihm einen 2 Zoll langen und 3 Linien dicken Stein, den sich ein Galeerenklaus durch die Harnröhre in die Blase gezwängt hatte, und der nach einem Jahr zu der Größe eines Eies durch Inkrustation kam. Ein anderer band sich eine Schnur um den Arm, und wollte lieber am Brande sterben, als seine erkünstelte Krankheit entdecken. Verstellte Epilepsien entdeckte man durch Aufströpfung von Siegelack auf die Brust. Dies ganze Spitalwesen ist verpachtet, und hier ist der aus 37 Artikeln bestehende Pachtcontract in extenso eingerückt. Es wird

wird gesagt, daß sich hierbey das Königl. aera-
 rium und auch die Kranken besser stünden. Das
 Spital zu P'Orient. Sogar in dem neuen anzu-
 legenden Gebäude, will man aus Eigensinn jedes
 Bett für zwey Kranke einrichten; Im Spital zu
 Bannes soll die sogenannte Phthisie venerienne sehr
 gemein seyn, welche aber nach dem Hrn. Verf.
 dem Gebrauch des Sublimats zuzuschreiben ist.
 Das Spital zu Rochelle hat noch des Hrn. Verf.
 meisten Beyfall. Viel schlechter ist das zu Roche-
 fort, hier leiden sogar die Wärter von den bösen
 Ausdünstungen der Kranken. Einem achtjährigen
 Krophulösen Knaben nahm Hr. de Vivier den ka-
 rüösen Vorderfuß im Gelenk mit Zurücklassung des
 Calcanei und Tali glücklich ab. Das Hospital zu
 Bourdeaux wird besonders reinlich gehalten. In
 einem andern kleinen Krankenhaus zu Bourdeaux
 glaubt ein Wundarzt, durch China mit geschabten
 Erdäpfeln Wunder im Skorbut auszurichten. Zu
 Toulouse hängt man gar die Spitalwäsche in dem
 Krankensale auf, und macht Geschwüre durch alte
 verlegene dumpfige Charpie brandig. Er erzählt
 ein paar auffallende Fälle, wo unbedeutende Ver-
 letzungen eines Fingers den Tod verursachten. Bes-
 ser sey das Hospital zu Montpellier. Besonders das
 zum heiligen Geist hat eine vortrefliche Direction,
 das Spital für die Gelähmten, und das für die
 Wahns

Wahnwitzigen sind sehr gut, nur thut man gar nichts zu der Kranken Besserung. Im Hospital der Infarkabeln sah er sechs offne Brustkrebse, wo alles umsonst war angewendet worden. Erträglich sind zu Toulon das Stadt- und das Militairspital, hingegen ist das Matrosenspital eins der schlechtesten. Das Hotel Dieu zu Lyon hat viel rühmliches. In einem Hospital griff der Arzt nach dem Puls des ihm zur Seite stehenden Apothekers, und in der Meynung den Puls des Patienten zu fühlen verordnete er eine temperirende Mixtur. Zuletzt fügt er noch eine Abhandlung bey, über den Steinschnitt, und die Vortheile wenn das Herausziehen aufgeschoben wird; Er sah selbst Hrn. Louis nach dieser Methode sehr glücklich operiren. Wir wünschen daß bald andre auf diesem Wege zu beobachten fortfahren und uns Erweiterungen und Ergänzungen dieses in jeder Absicht unterrichtenden Werks mittheilen mögen.

XXII.

Dr. Joh. Ulr. Gottl. Schäffer's (Setz-
ting. Hofr. und Leibarztes) Versuche aus
der theoretischen Arzneykunde. Erster.
über Bewegung u. Mischung der Säfte.
Nürnberg. 1782. 126 Seiten in Octav.

Wir haben die kleine Schrift mit vielen Ver-
gnügen gelesen, und können auch da, wo
wir den Meinungen des Verf. selbst nicht ganz
beypflichten, dennoch seinem Scharfsinn unserm Bey-
fall nicht versagen.

Auch er findet S. 22 die Meinung von der Prä-
existenz der Keime in den mütterlichen Eiern höchst
ungegründet, und pflichtet dagegen der Mischung
des Zeugungstoffes von beyden Eltern und dem in
ihm nachher rege gewordenen Bildungstriebe bey.
Hiermit verbindet er aber ein, seiner Ueberzeugung
nach in den thierischen Säften und besonders im
Blute liegendes belebendes Wesen, dergleichen
zwar auch schon Glisson und neuerlich Albinus
und andere Physiologen angenommen haben, das
aber

aber Hr. Sch. zum Hauptgegenstand seiner Schrift macht, und es näher zu bestimmen und seine ausgedehnte Würde in der thierischen Oeconomie umständlich zu erweisen sucht. Dieses Wesen sey gerade das, was den Körper belebt, den Kreislauf und die natürliche Wärme bewürkt, und die Flüssigkeit und gehörige Mischung des Bluts unterhält. Sein verstärkter außerordentlicher Zufluß nach gewissen Theilen verursache toxische Anhäufungen des Bluts, wie z. B. bey Erectionen; seine Trennung hingegen, mache das Blut gerinnen u. s. w. Es sey von diesem belebenden Wesen immer ein ansehnlicher Vorrath im gesunden Körper vorhanden, er werde auch immer in Menge verbraucht und dagegen wieder in gleicher Menge durch die Nutrition ersetzt. Und zwar geschehe die Secretion dieses belebenden Wesens im Gehirn, durchs Nervensystem aber werde es in den ganzen Körper vertheilt; auch sogar in einem wahren Umlauf bewegt (S. 72), und auch wohl zum Theil durch die kleinsten Nervenästgen wieder resorbirt.

Diese Meinungen sind S. 75 auf die Pathologie angewandt: wie z. B. durch Ueberladung dieses belebenden Wesens Entzündungsfieber und Speckhaut auf der Oberlasse entstehen. Im Grunde seyen doch dies alles Folgen kranker Nerven (S. 100), und überhaupt so ausgedehnt der Ausfluß des aus
den

den Nerven entstehenden belebenden Wesens im gesunden Zustand sey, so haben auch wohl alle Krankheitsursachen in den Nerven ihren Sitz (S. 125). Hingegen seyen auch die vires naturae medicatrices oder Cullen's Reaction des Fiebers ebenfalls eine wohlthätige Wirkung dieses thätigen belebenden Wesens. Auch zu den Krankheiten die man insgemein so freigebig der Erkältung und unterdrückten Ausdünstung zuschreibe, liege wahrscheinlich bey schwächlichen Körpern die Ursache in einer dadurch bewirkten unregelmäßigen Aussonderung des belebenden Wesens durch die Oberfläche der Haut.

Benläufig macht uns der Verf. zu einigen andern Ausarbeitungen Hoffnung, wie z. B. über die Verschiedenheit der Nerven-Arten; über die Ähnlichkeit der Fortpflanzungsweise in beiden organisirten Reichen; über das Contagium, wie es ursprünglich auf die Nerven — und erst von da aus in die Säfte würde ic.

Ben-

Beysugen.

I.

Nachricht von der auf der Göttingischen Bibliothek befindlichen Meibomischen Sammlung medicinischer Handschriften.

Das Königl. Ministerium zu Hannover hat die hiesige Bibliothek mit dem ganzen medicinischen Fach der seit dem Jahr 1768 auf der dortigen befindlichen Meibomischen Manuscripte bereichert: und da ich nur in dem kleinen Theil, dieser aus mehr als anderthalbhundert Fasciceln bestehenden Sammlung, den ich seitdem zuweilen zur nähern Untersuchung vorgenommen, vieles eben so unverhofftes als lehrreiches gefunden habe, so wird zu Zeiten einige Nachricht von dieser kleinen Ernde in diesen Blättern den Lesern derselben hoffentlich nicht unwillkommen seyn.

Die ganze Sammlung schreibt sich von den beiden berühmten Aerzten und Helmstädtischen Lehrern, Joh. Heinr. Meibom, dem Vater, und Heinrich, dem Sohn, her, und da jener a. 1590
geboh

geboren war, und dieser a. 1700 starb, beide aber bey ihren ausgebreiteten Kenntnissen und grossen Ansehn einen ausgedehnten Briefwechsel unterhielten, so ist sie schon aus dieser Rücksicht gleichsam als ein Archiv fast der ganzen medicinischen Litteratur des vorigen Jahrhunderts anzusehen.

Sie enthält aber auffer den eignen Arbeiten und Briefwechsel dieser beiden universalgelehrten Aerzte, auch verschiedne ältere Manuscripte, das von einige eine besondere Anzeige verdienen.

Dahin rechne ich z. B. die vorzüglichsten medicinischen Werke des berühmten Arnaud von Villeneuve (Arnoldus Villanovanus) der bekanntlich gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts in Montpellier Medicin lehrte, und a. 1313 in seinem 78sten J. starb: und der gerade für unser Zeitalter ein dreyfaches Interesse erhält, das ihn schwerlich seinen eigenen Zeitgenossen nur halb so merkwürdig machen konnte:

Denn erstens hat er wie welland Hr. Ziehen, mit dem jüngsten Tag gedroht, der auch so wie bey dem Zellerfelder Propheten bald nach seinem Tode einbrechen sollte. Zweytens hat er, so gewiß als
 Med. Bibl. I B. 2 St. Na der

der nun auch entschlafne Dr. Price, Gold gemacht, und das Recept dazu ganz klar und deutlich seinem Rosario philosophorum einverleibt. Und drittens hat er pro sustentatione ordinis Cartusienfis geschrieben, dem man schon damals die Abstinenz vom Fleisessen als einen der Natur und Bestimmung des Menschen ganz widersprechenden Zwang vorgeworfen hatte.

Auch soll schon Er lange vor dem sittsamen Paracelsus den großen Diogenisch-Prometheischen Gedanken gehabt haben, aus puren männlichen Saamen in einem Glase ein kleines Menschgen zu fabriciren *), und was dergleichen Vergehungen mehr sind, die aber doch alle, dadurch — soll man sagen, noch übertroffen oder aber wieder gut gemacht werden, daß auch Er, und nicht wie insgemein gesagt wird, Raimundus Lullus, den Brantewein erfunden hat **).

Die Handschrift seiner Werke die ich vor mir habe, scheint aus der Mitte des 15ten Jahrhunderts, und enthält vorzüglich das vormals so berühmte *breviarium practicae a capite usque ad* plan-

*) IO. MARIANAE *histor. de reb. Hisp.* S. 681. der To-
leder Ausg. v. 1592. Fol.

**) ASTRUC *hist. de la fat. de Med. de Montp.* S. 162,

plantam pedis, daß Aſtruc, (doch wie es ſcheint mit ſchwachen Gründen) dem Neapolitanischen Arzt Joh. Caſamida zuſchreiben wollte. Hier führt es ausdrücklich die Ueberschrift: Ego Arnoldus de Villanova domini papae phyſicus, aggregavi florem omnium phyſicorum medicinae super omnes aegritudines quae in humano corpore naſci poſſunt a capite uſque ad plantam pedis, ſecundum quae veri philoſophi probaverunt et pro parte probavi, vel per probatas et fide dignas perſonas probatum accepi.

Auf den tractatus de aquis Arnoldi de Villanova folgen die proprietates multarum aquarum ex primo tractatu *magistri* MAGNINI octo tractatum. Et eſt tertia ſumma tractatus primi de aquis ſpecialibus artiſcioſe factis. Hierdurch ſcheint eine unwahrſcheinliche Behauptung des um die medicinische Litteratur ſonſt verdienten Barthol. Corte *) widerlegt zu werden, der doch auch Hr. v. Haller vollkommen beypflichtete**), daß nemlich Magninus ein erdichteter Name ſey unter welchen ſich Arnaud Selbſt, aus dem Grunde verſteckt habe, weil ſein eigner vielen Leuten verhaßt geſewen u. ſ. w. Magninus war ſo gut ein Arzt als Arnaud, u. ſein Zeitgenoße: daß aber manche ihrer

U a 2

Werke

*) Not. intorno a' med. Milan. S. 21. u. f.

**) bibl. praët. Th. I. S. 449.

Werke bald des einen bald des andern Namen in den verschiedenen Handschriften führen, ist für jene Zeiten sehr begreiflich, und sehr gewöhnlich, und war z. B. der Fall mit Albertus Magnus und Henr. de Sagonia, und manchen andern.

Ungleich wichtiger ist mir ein Band ungedruckter Arbeiten eines der größten und verdienstvollsten Zergliederers die je gelebt! — Es ist GABRIELIS FALLOPII *anatomia siniae* —; *anatomia canis* —; *administraciones et demonstraciones anatomicae* —; *rhapsodiae in librum Galeni de ossibus* (auch diese sind von der gedruckten *exp. itio* verschieden) — u. a. m. Dieser Codex war eyedem im Besiz des Helmstädter Prof. Joh. Sigfried, der sich ausser eignen Arbeiten auch schon durch eine systematische Ausg. von Fallopii *observat. anat.* bekannt gemacht hat, und der auch hier diese *anecdota* drucken zu lassen mußwillens gehabt haben. Es ist hier nicht der Ort ein umständliches Detail von denselben zu geben: nur eine einzige Stelle hebe ich zur Probe aus, welche die von den Zergliederern so oft bestrittene Frage *) über den wahren Erfinder der Klappe im Grimmdarm entscheidet, und offenbar beweist,

*) HALLER *elem. physiol.* Th. VII. S. 132.

weist, daß schon Gallopius, früher als Post, Vas-
rolius, Casp. Bauhin oder Sal. Alberti diese
Balveel und ihre Verrichtung gekannt, und daß
Vidius auch hier ein undankbarer Copiste sei-
nes großen Lehrers gewesen, und sich mit seinen
Federn geschmückt, ohne ihn zu nennen.

Sie steht in der anatomia simiae bey der De-
monstration vom 2ten Febr. 1553 wörtlich also:
„Coeci usus est in simiis ne regurgitet cibus ad par-
tes superiores cum prona incedunt: quodque hic
usus sit, signum est, quia si in rectum aqua im-
mittatur, aut flatus, perveniet in coecum, non trans-
gredietur autem crassa. At si superius immitta-
tur, pertransiet. Ratio est: quia ad insertionem
ilei plicae sunt duae quae in inflatione et repletionem
comprimuntur, ut in corde fit, et prohibent re-
gressum: unde nec clysteria possunt pervenire ad
partes illas, et pertransire, ita ut ejiciantur per
vomitum in homine, nisi debilibus et morbo exi-
stentibus intestinis —.“ Es erhellet offenbar daß
Gallopius die Klappe nicht etwa bloß, (so wie Eus-
tachius die Speisefaströhre,) gesehen ohne sie zu
kennen, sondern ihre ganze Bestimmung genauer
als alle die gedachten nachwärtigen Zergliederer,
vorgetragen hat. Freylich kann deshalb auch die-
sen würdigen Männern das Verdienst des Selbst-

no 20
Bf. 1709

erfindens nicht abgesprochen werden! Die angeführte Stelle dient doch aber immer, auch ausser dem historischen Interesse, zu einem abermaligen Beweis, wie lehrreich und wichtig die Lectür solcher alten Schriftsteller werden kan, da man so häufige Spuren von nachherigen Entdeckungen in ihnen findet, und eben so zuverlässig auch noch tausend Keime von künftigen großen Erfindungen, die entweder damals nicht weit genug verfolgt, oder aber nicht bekannt oder vergessen worden, in ihnen liegen, die einen nur irgend scharfsinnigen und aufmerksamen Leser gar leicht selbst auf ihre weitere Entwickelung führen können.

Unter den eignen Meibomischen Handschriften habe ich bis jetzt nur einige vom jüngern, nämlich von Heinrichen, durchblättert, die ungemein viel interessantes, besonders auch im anatomischen Fach enthalten, worinn er bekanntlich seinen Namen durch die Erfindung der Talgdärmchen in den Augenlidern, und des foram. coeci hinten auf der Zungenwurzel *) verewigt hat. Auch den merkwürdigen Eintritt des Eydotters in den dünnen Darm des bebrüteten Küchelgen hat Meibom, wie
fein

*) IVST. SCHRADER *observ. et hist.*, e MARVEI *lib. de gener. animal.* p. 186.

sein nachher dadurch berühmt wordner Freund Stenonis selbst gesteht *) noch vor diesem entdeckt. Er war ferner ein früher und männlicher Vertheidiger des Harvey'schen Blutumlaufs, dem sich doch der große Haufe seiner Zeitgenossen so muthig widersezte: und die zahlreiche Menge der unter seinen Papieren befindlichen anatomischen Bemerkungen, zumal auch zur *anatomie comparata*, und die von ihm angestellten physiologischen Versuche an lebendigen Thieren beweisen überhaupt seine vortrefliche Kenntnisse in diesem Fache, die schon damals ein sehr gültiger und doch im Lobe anderer gar nicht freygebiger Richter, der große Malpighi an ihm bewunderte **), und die doch auch schon theils aus seinen gedruckten Schriften erhellen, deren mehrere der Hr. v. Haller wieder auslegen lassen.

Aber auch für andre Fächer unserer Wissenschaft ist dieser gelehrte Nachlaß lehrreich. Besonders für Pathologie und *materia medica*.

Zu letzterer finde ich einige fast schon ganz ausgearbeitete Schriften. Z. B. *de mandragorae radicis usu, ad I. IAC. WEPFERVM epistola*. Ein quacksalbernder Schulmeister am Harz giebt einem

*) *elementor. myologiae specim. p. 68.*

***) *Op. posth. p. 55. ed Ven. 1698. f.*

22 jährigen Bergmann der lange über kurzen Othem und Engbrüstigkeit geklagt hatte, in der Absicht ihm den Schleim von der Brust zu schaffen oder sonstige Stockungen zu heben, eine Dosis Pulver von anderthalb Quenten, die aus gleichen Theilen Rad. helenii, imperatoriae, rhabarbari et mei besteht, wozu er dann nur 8 oder 9 Gran Alraunwurzel thut, die der Kranke in warmen Bier einnimmt aber bald darauf sehr elend wird, die Sprache verliert, nicht mehr schlucken kan, die Augen verdreht, sich angstvoll mit Zuckungen herumwirft, und nachdem sich diese legen, 12 Stunden nach dem genommenen Pulver stirbt. Dabey der Sectionis Bericht, und Versuche mit der Alraunwurzel an lebendigen Thieren.

Ein anderes ist de veneno interfectis diiudicandis exercitatio, ebenfalls an den würdigen Weyfer. Enthält viele merkwürdige Fälle von Vergiftungen, zumal mit Arsenic und Sublimat. z. B. Ein Chirurgus streut auf einen offenen Brustkrebs, Arsenic den er mit Salpeter versetzt, der aber 24 Stunden lang unaussprechliche Schmerzen mit Erbrechen und heftiger Beängstigung verursacht, worauf die Kräfte plötzlich schwinden, der Puls sich verliert und die Kranke Tags drauf sterben muß.

Beyläufig sind diesen Fällen gar intressante Collectanea eingestreut, auch historischen Inhalts: z. B. umständlich über die Todesart Kaiser Heinrichs VII.

Unter den beygelegten Facultäts Responsis ist nur eins von den damaligen Leidner Facultisten, Sylvius, v. Horn und Flor. Schuyt aufgefalsen. Es betrifft den plötzlichen Tod eines atrabilasrischen Mannes nach dem Genuß von Niesmuscheln, wobey aber auch starker Verdacht von absichtlicher Vergiftung mit Sublimat eintritt. Man muß lächeln, wenn man sieht wie die wackern Männer alle Umstände der Todesart aus den beiden damals so berufenen Sylvischen Hypothesen, nämlich dem Aufbrausen im Zwölffingerdarm, und dem Uebergang der Galle aus der Blase in die Leber durch die ductus bilarios hepaticos so bündig zu demonstriren und alles so genau wie Schachtel und Deckel aufeinander zu passen wissen!

J. S. B.

II.

Vermischte Nachrichten.

I. Auszug aus Briefen des Hrn. Prof. Campers an die Hrn. Prof. Sorster und Sömmerring. vom 16 Nov. 1783.

„Auf mein Anrathen, und nach dem ich vorgängig die Art der Operation an einem Leichnam einer Frau demonstrirt hatte, hat man im Haag die Schaambeintrennung mit dem allererwünschtesten Erfolge verrichtet. Die Frau wurde von einem lebendigen Sohn entbunden, befand sich ganz wohl nach der Operation. Zweymal vorher war man genöthigt gewesen, das Kind zu tödten um es mit dem Haken holen zu können. Ich werde ihnen die Beobachtung mit allen Umständen schicken.

Während daß Hr. Prof. Fischer und Hr. Dr. Reimarus der Sohn bey mir waren, erhielt ich in ihrer Gegenwart aus Indien einen sehr schönen Kopf von einem Drang Utang oder von einem Affen, der größer und viel stärker als irgend einer von einem Menschen ist. Sie können sich mein Erstaunen vorstellen: doch ist der Schädel (Cranium) kleiner und hat in der Mitte eine Erhabenheit oder Ribbe um durch eine größere Fläche die Schlasmuskeln zu verstärken. Die Höhe des Affen war 53 Zoll
und

und doch der Kopf so groß. Dies ist eine Acquisition für mein Cabinet die ohne Werth, einzig und äusserst interessant ist. Die Zähne kommen mehr mit denen eines Mandrills als eines Orang Utang überein. Sobald ich nur Zeit bekomme, werde ich ihnen meine Zeichnung davon schicken.,,

Hr. Prof. Fischer schreibt an Hrn. Prof. Edmerring über eben diesen Gegenstand aus Amsterdam v. 18 Nov. "die entsetzliche Größe und Stärke der Knochen in Vergleichung der übrigen in H. Campers Museo können sie sich kaum vorstellen. Ein neuer unleugbarer Beweis, daß es mehrere species dieses Thiers giebt. Zumal ist der Hinterkopf ganz von den übrigen verschieden geformt. Die Dentes canini sind sehr groß.,,

2) Viele unsrer Leser werden einen gewissen Johann Beck aus Hamburg gekannt haben, der durch den erstaunlichen Verlust vieler Knochen, des Gesichts, des Gaumen und der ganzen Nase; noch mehr aber durch die ausnehmend einfache und doch in ihrer Art unverbesserlich vollkommene Vorrichtung bekannt war, womit er sich selbst diesen großen Verlust zu ersetzen gewußt hatte. Er war um beides sehen zu lassen, mehrere Jahre lang in einem großen Theile von Europa umhergereist und Hr. P.

P. Camper hatte den ganzen Vorfall, seiner großen Merkwürdigkeit wegen, in einem gedruckten Aufsatze kurz beschrieben und abgebildet. Vor kurzem ist nun dieser B. auf seiner Wanderschaft zu Bruchsal gestorben und daselbst von Hrn. Dr. Wraberz secirt worden, und Hr. Prof. Mederer zu Freyburg in Breisgau wird die umständliche Nachricht von diesem so merkwürdigen Fall in groß Folio Deutsch und Lateinisch abdrucken lassen und 6 große Kupfertafeln in gleichen Format, die unter seiner und Hrn. Prof. Gebhard's Aufsicht gefertigt worden, beyfügen. Ein Exemplar dieses Werkes wird einen französischen Neuenthaler oder $\frac{1}{4}$ Carolin kosten, da aber nicht mehr Abdrücke gemacht werden sollen als sich Subscribern dazu melden, so müssen diese ihre Namen dem Hrn. Prof. Mederer oder der Wagnerschen Buchhandlung zu Freyburg wissen lassen. Hier in Göttingen nimmt auch die Dieterichsche Buchhandlung Subscription an.

Register.

Register.

- I. WALTER tabulae nervorum thoracis et abdominis. 193.
- II. Bilguers Versuche und Erfahrungen über die Faulstieber und Nuhren. 200.
- III. Udens Magazin für die gerichtliche Arzneykunde 205.
- IV. MASARS DE CAZELLES sur l' Electricité medicale. 209.
- V. Kleine Schriften über die Influenza.
1. Mezgers Beyträge zur Geschichte der Frühlings- Epidemie im Jahr 1782. 215.
 2. Beschreibung der Epidemie im Frühjahr des 1782 Jahres. 222.
 3. Wittwer über den jüngsten epidemischen Catarrh 222.
 4. Kurze Nachricht von der epidemischen Schnupfenkrankheit. 223.
- VI. TRALLES vsus vesicantium salubris et noxius. S. I. 224.
- VII. FONTANA sur le vénin de la vipere T. II. 225.
- VIII. WINTRINGHAM de morbis quibusdam Commentarii. 249.
- IX. Lehmann's Briefe über den Hexenhandel zu Glaris. 263.
- X. THOMSON'S Inquiry into the nervous Disorders 271.
- XI.

R e g i s t e r.

XI. MILLMANN'S Inquiry into the scurvy and putrid feavers.	278.
XII. Scherfs Versuch eines Apothekerbuchs für Landstädte.	293.
XIII. ARNOLD'S Obs. on Insanity, Lunacy or Madness.	299.
XIV. GRANT'S Obs. on the nature and cure of Fevers.	310.
XV. Ej. miscellaneous works.	320.
XVI. Acta medicorum suecicorum T. I.	327.
XVII. VRIGNAULD NOUV. Recherches sur l' Economie animale.	334.
XVIII. Jadelot's Lehre von der Natur des menschlichen Körpers.	336.
XIX. Metzgers Grundriß der Physiologie.	341.
XX. COURT DE GEBELIN sur le magnétisme animal de MESMER.	345.
XXI. Hunczovsky's Beobachtungen über die Spitäler.	355.
XXII. Schäffer's Versuche aus der theoretischen Arzneykunde.	365.

Beyfugen.

I. Nachricht von der Meibomischen Sammlung medicinischer Handschriften.	368.
II. Vermischte Nachrichten.	378.

Druckfehler.

- S. 331. Z. 3 statt AND. lies ADOLPH. MURRAY
und Z. 5 vom Ende l. Ej. paracenthesis
-